

1978
Heimatbuch Meilen



Heimatbuch Meilen 1978

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Redaktion: Dr. Kathrin Asper-Bruggisser
Dr. Peter Kummer
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	K. Asper, P. Kummer	3
Rebbauern und Weinberge	H. Welti	5
Bauernhäuser in der Gemeinde Meilen	Chr. Renfer	18
Der Schmied einst und jetzt	Chr. Altmann	36
Die Flurnamen der Gemeinde Meilen	St. Sonderegger	48
Das Dunkelried	M. R. Geiser	67
Was mached die Fraue vo Meile?	E. Hubschmid	70
Drüü Gedicht	R. Peter	86
De Stäisack	R. Peter	87
Kindertheater «Heubühni»	A. Trachsel, St. Lüthy	90
75 Jahre evangelisches Vereinshaus Meilen	G. Rambold	95
Aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg	K. Bürkli, E. Glogg, P. Kummer	108
Chronik	J. Gabriel	112
Dienst am Nächsten	E. und K. Baumann	135
Nachrufe	U. Tillmann, M. Moser	138
Totentafel	Gemeinderatskanzlei	140
Statistisches über Meilen	W. Weber	142
Unsere Mitarbeiter		144

Umschlagbild:

Blauburgunder Traube. Aus ihr wird der «Gemeinderatswein Meilen» gekeltert. Foto Klopfenstein, Adelboden.

Vorwort

Liebe Leser

Mit diesem Band des Heimatbuches Meilen 1977 legen wir Ihnen den 18. Band der Reihe vor.

Folgende drei Artikel bilden diesmal die Kerngruppe: Einmal die schon lange erwartete Abhandlung von Stefan Sonderegger über die Meilemer Flurnamen. Es bleibt in dieser grundsätzlichen Arbeit nicht bei einer Aufzählung von Benennungen, sondern das gesammelte Material wird in seiner Verflochtenheit mit sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten dargestellt. – Ein weiterer Artikel von Christian Renfer befasst sich mit den Bauernhausformen unserer Gegend unter besonderer Berücksichtigung der Bestände unserer Gemeinde. – Hilde Welti ihrerseits hat es unternommen, einen Artikel über die Meilemer Rebbestände, deren Besitzer und Betreuer zu verfassen.

Diese drei Artikel werden wegen ihrer thematischen Verwandtschaft besonders erwähnt – die anderen sollen deswegen nicht in den Hintergrund geschoben werden! Sie sind uns nicht nur wegen ihres je eigenen Gewichts von Bedeutung, sondern auch deshalb, weil sie uns ermöglichen, der von uns immer wieder erstrebten Vielfalt der Themen gerecht zu werden. Gerne hätten wir übrigens mehr über die Zeit des Ersten und Zweiten Weltkrieges gebracht, aber unser seinerzeitiger Aufruf hat leider ein zu geringes Echo ausgelöst, als dass sich daraus ein eigentlicher Schwerpunkt hätte bilden lassen. Wir wollen aber trotzdem die freundlichen Einsender nicht länger um Aufschub bitten und hoffen, ihr Beispiel möge weitere Leser zu gleichem Tun veranlassen. Beim Lesen der Korrekturen ist uns übrigens immer wieder die von Beitrag zu Beitrag wechselnde Schreibweise der vom Ortsnamen «Meilen» abgeleiteten Bezeichnungen aufgefallen: ein Mei-

lener / ein Meilemer, das Meilener Heimatbuch / das Meilemer Heimatbuch. Eine Vereinheitlichung schien uns am Platz, aber wozu sollten wir uns entschliessen? Die Schreibung mit «m» ist landschaftlich, sie entspricht jedoch den schweizerdeutschen Normen für die neue Landeskarte, während die Schreibung mit «n» eine Angleichung an die Schriftsprache ist. Wie schriftsprachlich soll man nun aber bei Ortsbezeichnungen sein? Als Zürcher oder Basler halten wir gegenüber bundesrepublikanischem Gebrauch doch immer wieder daran fest, keine Züricher oder Basler zu sein! So haben auch wir uns, gemäss der allgemein zu beobachtenden Tendenz, landschaftliche Formen zu bevorzugen, entschlossen, die Schreibung mit «m» konsequent durchzuführen, und gedenken dies auch in Zukunft so zu halten. Nun bleibt uns noch sämtlichen Autoren für ihre Mitarbeit zu danken, der Dank geht auch an Herrn Rüd, unseren Graphiker des Bandes, und an die Firma Vontobel, die für die Drucklegung verantwortlich zeichnet.

Meilen, im September 1977

Kathrin Asper
Peter Kummer

Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen

Präsident: Dr. Heiner Peter, Hürnen 57

Vizepräsident: Arnold Altorfer, Bruechstr. 216

Aktuar: Rudolf Schneider, Rebbergstr. 33

Quästor: Walter Kuhn, Neuwiesenstr. 46

Grafische Gestaltung: Johannes Rüd, General-Willestr. 100

Versand: Kurt und Sonja Aerni, Seestr. 807

Beisitzer:

Dr. Kathrin Asper-Bruggisser, Plattenstr. 98

Dr. Christoph Blocher, Rainstr. 275

Berthe Ernst-Bolleter, Feldgüetliweg 183

Dr. Jürg Gabriel, In der Au 42

Dr. Peter Kummer, Höschstr. 49

Robert Lang, Seestr. 675

Margrit Schumann-Dienemann, Bünishoferstr. 48

Walter Weber-Glogg, Alte Landstr. 38



«Chorherren»-Rebberg, im Besitz der Gemeinde seit 1974

Hilde Welti

Rebbauern und Weinberge

Der Weinbau hat in Meilen eine alte Tradition; 1346 wurde er erstmals erwähnt, und noch 1902 stellte die von der Lehrerschaft von Meilen herausgegebene «Heimatkunde der Gemeinde Meilen» mit Stolz fest: «Meilen ist mit 203,6 Hektaren Rebland die grösste Weinbau treibende Gemeinde, nicht nur des Kantons Zürich, sondern der ganzen Schweiz.» Heute umfasst die Rebfläche der Gemeinde nur noch 15,32 Hektaren. Schlechte Rebjahre, Absatzschwierigkeiten und entsprechend ungenügende Preise hatten viele Bauern im ganzen Kanton zur Reduktion oder Aufgabe des Rebbaus gebracht. Die schöne Aussichtslage der meisten Rebberge und die ansteigenden Landpreise taten ein übriges. Im Bezirk Meilen lagen 1974 45,8 Prozent der Rebfläche in der Bauzone . . .

Der mit seinen 22500 Quadratmetern grösste Rebberg Meilens und wohl einer der schönsten am ganzen See ist der von der Alten Landstrasse aus ansteigende langgezogene Chorherren-Rebberg, den die Politische Gemeinde in den Jahren 1964 bis 1974 für den Gesamtbetrag von viereinhalb Millionen Franken stückweise erwerben und der Freihaltezone unterstellen konnte. Zwei kleinere Rebberge (1800 und 2000 Quadratmeter) sind ebenfalls im Besitz der Gemeinde und liegen in der Freihaltezone. Die Trauben aus dem letzteren, im Allmendrain gelegenen, mit Blauburgunder bestockten Weinberg werden bei Hermann Schwarzenbach gekeltert. 300 Flaschen erhalten jeweils die besondere Etikette «Gemeinderatswein Meilen» und werden im Gemeindehauskeller gelagert für besondere Gelegenheiten.

Acht der Meilemer Rebberge erreichen die Grösse von 10 Aren nicht und werden deshalb hier nicht besprochen. Doch bedecken sie gemeinsam immerhin eine Fläche von 35 Aren. Auch sie sind wichtig für ihre Besitzer und für das Gesicht der Landschaft.

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer fortschreitenden Technisierung brachten auch im Rebbau grosse Veränderungen. Setzte man früher die Reben möglichst eng, um durch die hohe Zahl der Pflanzen den Ertrag zu steigern, so zeigen neue Erkenntnisse, zum Teil erzwungen durch den Mangel an Arbeitskräften, dass durch grössere Reihenabstände, verbessertes Pflanzenmaterial und rationellere Bewirtschaftung (Drahtbau anstelle der Holzstickel, Einsatz von Maschinen, Bodenbegrünung usw.) nicht nur die Erträge gehalten oder gesteigert, sondern auch der Arbeitsaufwand wesentlich gesenkt werden konnte. So sind auch in Meilen die alten Holzstickel weitgehend verschwunden.

1879 kaufte Albert Schneider von Humrigen (Herrliberg) den Hof an der Hasenhalde, einen Weinbaubetrieb mit 120 bis 150 Aren Reben und sechs Kühen, der durch den Zukauf von weiterem Land im Laufe der Jahre zu einem stattlichen Landwirtschaftsbetrieb erweitert wurde. Bis in die zwanziger Jahre war nur Räuschling angebaut worden. 1924 begann Jakob Schneider mit der Umstellung, und als 1930 mit seinem Sohn Jakob die dritte Generation Schneider den Betrieb übernahm, waren ungefähr 80 bis 100 Aren mit Reben bestockt. Durch weitere Anpflanzung vergrösserte der heutige Eigentümer, *Jürg Schneider*, den Rebberg auf ungefähr 130 Aren, zur Hauptsache bepflanzt mit Klevner (6000 Stöcke), Riesling x Sylvaner (etwa 3000 Stöcke) und etwas Räuschling. Dazu kommen Pachtreben von 20 Aren. Der obere Teil des Rebbergs wurde 1971 neu angepflanzt, wieder mit ungefähr zwei Dritteln Blauburgunder und einem Drittel Riesling x Sylvaner.

Hasenhalde

Urgrossvater und Grossvater Schneider hatten die Trauben wohl auf dem Hofe abgepresst, aber den Saft jeweils en-gros verkauft. 1930 begann Jakob Schneider den Wein selbst zu keltern und fassweise an Wirte in Zürich und Aarau abzugeben; 1939 zog er seinen Wein erstmals auf Flaschen ab. Durch Ankauf und Verarbeitung zusätzlicher Trauben entstand mit der Zeit eine Weinhandlung. Der heutige Bauer an der Hasenhalde, Jürg Schneider, betreibt ein vielseitiges Gewerbe, auf das er sich mit einem landwirtschaftlichen Lehrjahr, am Strickhof, an der Weinfachschule und schliesslich mit der Ablegung der Meisterprüfung gründlich vorbereitete, ehe er den Hof 1966 in Pacht, 1971 zu Eigentum übernahm.

Seit 1851 gehört das Mariafeld der Familie Wille. Der Urgrossvater des heutigen Besitzers, der Journalist und Politiker Dr. François Wille (Bürger des neuenburgischen Juradörfchens La Sagne, dessen Vorfahren aber seit mehreren Generationen im Ausland lebten), kam mit seiner Frau Eliza und den beiden kleinen Söhnen Arnold und Ulrich (dem nachmaligen General) von Hamburg nach Meilen und lebte hier als Privatgelehrter von umfassendem Wis-

Mariafeld



Links oben «Hasenhalde» und «Nadlen», vorn «Mariafeld»

sen, als Gutsherr und Lehrer seiner Söhne. Daneben war er Armen- und Schulpfleger von Meilen, präsierte die Mittwochgesellschaft und gründete die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Meilen.

Der Weinbau in jener Gegend Feldmeilens wird 1346 erstmals erwähnt: Johannes von Winterthur erwähnt dessen starke Ausdehnung, berichtet aber gleichzeitig, der Wein sei vor der Mitte des 14. Jahrhunderts so sauer gewesen, «dass er die eisernen Zapfen angriff», während ihm Junker Hans Erhard Escher im 17. Jahrhundert das erfreuliche Zeugnis ausstellen konnte, er sei «unter den guten weissen Weinen nicht der mindeste . . .». Schon 1805 wurde im Mariafeld nicht nur «Zürichtraube» (also Rauschling), sondern auch Klevner angepflanzt.

1926 kam Otto Huber, ein Weinbauernsohn aus der Grueb, als Rebmeister ins Mariafeld. Sein jüngerer Bruder Hans war Weinbautechniker an der Versuchsanstalt in Wädenswil. In gemeinsamer Arbeit selektionierten und entwickelten die beiden Brüder den Klon Mariafeld, eine Blauburgunderrebe. Inzwischen ist ein weiterer Teil der Rebhänge überbaut worden, und zum Mariafeld gehören nur noch die 60 Aren Reben in der Nadlen (angrenzend

an diejenigen Jürg Schneiders), die von der Firma Henry Huber & Cie. in Zürich betreut, gekeltert und verkauft werden, und der 30 Aren umfassende, im Juni 1973 neu angepflanzte Weinberg von 30 Aren seehalb des Hauses, zwischen der See- und der General-Wille-Strasse, für den Hermann Schwarzenbach in Obermeilen sorgt. Hier stehen 15 Aren Räuschling, 15 Aren Klevner, wovon die Hälfte selbstverständlich Klon Mariafeld. In der Nadlen wachsen zu 70 Prozent Klevner, 20 Prozent Riesling x Sylvaner und 10 Prozent Räuschling.

Die Rebberge von *Karl Naef* im Feld und *Jakob Sennhauser-Fenner* liegen nebeneinander in der Bauzone und sollen überbaut werden. Damit verschwindet eine Rebfläche von 100 Aren, nachdem die kleine Parzelle Karl Naefs im Hösch (ebenfalls in der Bauzone liegend) bereits vorher verkauft wurde. Die Krähhahnen der Familie Naef mit ihren fröhlichen Spielen und der goldbraunen Rösti um Mitternacht sind seit Jahren nur noch Erinnerung. Noch länger zurück liegt ein anderer jährlicher Festtag, an den Karl Naef gerne zurückdenkt:

Wenn im Sommer die Reben gehackt und in Ordnung gebracht waren, wobei auch die Buben tüchtig mitzuhelfen hatten, kam in der Zeit der Sommerferien der wunderbare Tag, an dem er seine Mutter in die Stadt begleiten durfte. Morgens um sechs Uhr, wenn es noch nicht so heiss war, gingen sie von zu Hause weg und marschierten auf der damals noch nicht geteerten See-Strasse in die Stadt. Von Zwischenhalt oder Einkehren war nicht die Rede. In der Stadt angekommen, besorgte Frau Naef, was sie für den Haushalt in Meilen nicht finden konnte, allerlei zum Nähen, etwa ein besonderes Geschirr oder Gerät, was eben im Verlauf des Jahres ermangelt worden war. Dazwischen gab es ein einfaches Mittagessen. Wurde es später mit den Einkäufen, so fuhren Mutter und Sohn vielleicht mit der Bahn nach Hause zurück. Waren sie mit den Geschäften gut vorangekommen, so sparten sie das Bahngeld und wanderten die zwölf Kilometer wieder nach Hause. An Müdigkeit erinnert sich Karl Naef nicht. Schön sei das jeweils gewesen, ein richtiges Erlebnis. Von Ferien wurde nicht gesprochen.

In dem hoch gelegenen Rebberg (fast 700 Meter) ist *Anna Rusterholz* die Rebmeisterin. Während ihr Sohn, Hans Rusterholz, die schweren Arbeiten wie Spritzen, Hacken, Pflügen usw. ausführt und daneben mit einer grossen Landwirtschaft mehr als beschäftigt ist, besorgt Mutter Rusterholz das Rebwerk auf den 20 Aren (12 Aren Riesling x Sylvaner, 8 Aren Klevner) und ist stolz auf die guten Öchslegrade, die sie erzielt. Gekeltert und verkauft wird ihr Wein bei Jürg Schneider an der Hasenhalde.

Dominik Schuler von Schönenberg, der 1950 mit seiner Frau an den Zürichsee übersiedelte, übernahm hier als Pächter einen landwirtschaftlichen Betrieb, zu dem 96 Aren der Reben in den Chorherren gehörten. Er besuchte einen Rebbaukurs in Wädenswil und ging – unbelastet durch Tradition oder Vorkenntnisse –

Huderst und
Schönacher

Sunnerai

Chorherren

an die Erneuerung seines Weinbergs, den er von vorwiegend Räuschling auf zwei Drittel Klevner und einen Drittel Riesling x Sylvaner und gleichzeitig als einer der ersten am See vom Stickel- auf den Drahtbau umstellte. Der Wein wird bei Jürg Schneider an der Hasenhalde gekeltert. Nachdem die Gemeinde die Chorherren kaufen konnte, zog sie den vom Schiltrain kommenden Weg oberhalb des Rebbergs weiter und erleichterte damit nicht nur die Rebearbeitung durch den Zugang von oben, sondern schuf vor allem eine unvergleichliche Aussichtsstrasse für Spaziergänger mit Rastplatz und Bänken. Die harmonische Einheit des Rebhangs wurde gewahrt durch die Neuanlage von 25 Aren Reben zwischen dem bisherigen Bestand und dem neuen Strassenstück.

Dominik Schuler, der für seine Reben verschiedene Gerätschaften (motorisierte Spritze, Vogelabwehr) selber bastelte, ist seit 1961 auch der offizielle Bahncamionneur von Meilen.

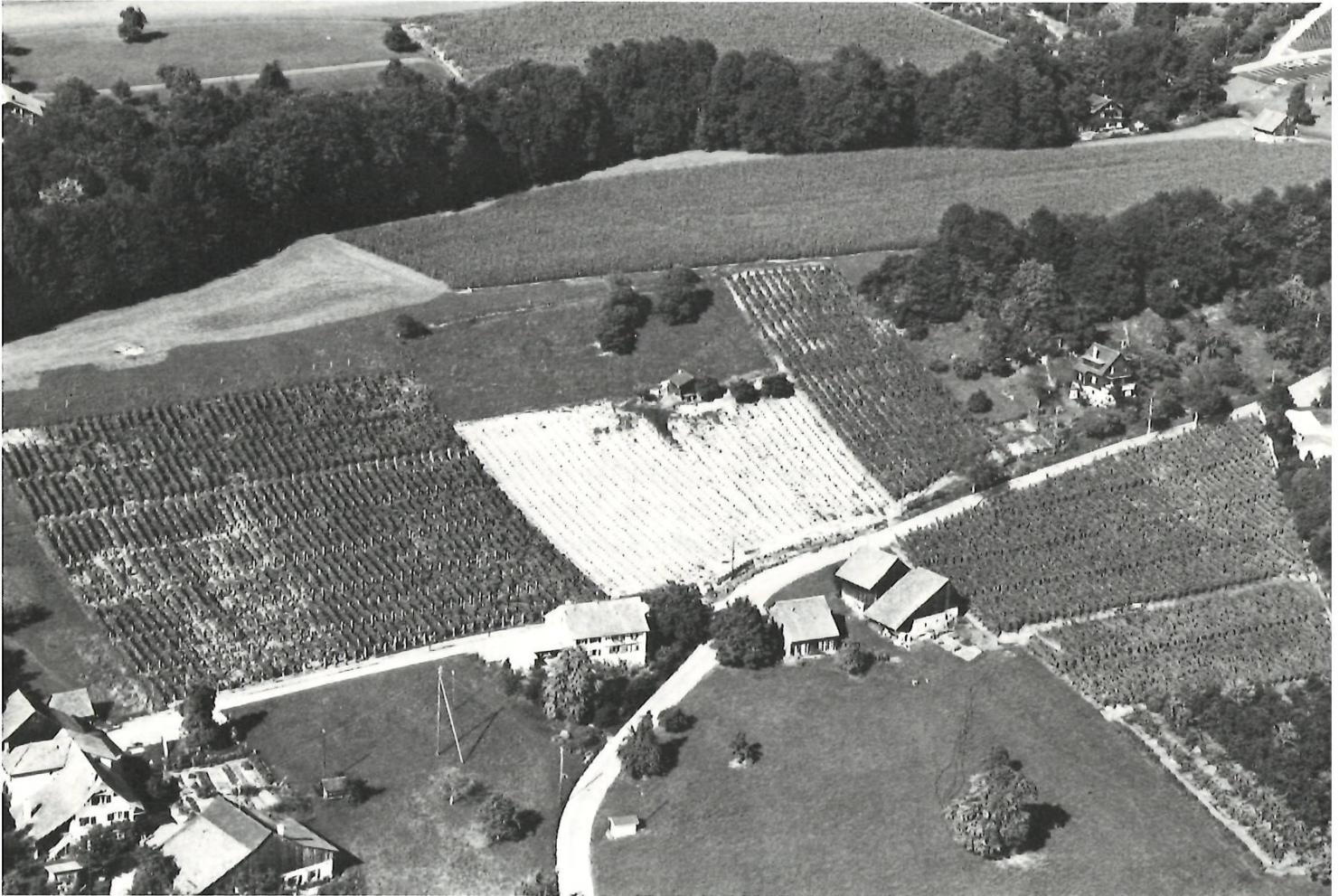
Durst und Hohlpass

Seit 1920 wohnt die alte Meilemer Familie Steiger in ihrem Heimwesen auf der Platte. Durch Zukäufe konnte der Rebbestand auf etwas über 100 Aren gebracht werden, die sich auf vier Parzellen im Durst und an der Hohlpass aufteilen. *Rudolf Steiger* und seine Frau besorgen diese Reben (30 Prozent Klevner, 30 Prozent Riesling x Sylvaner und 40 Prozent Räuschling) selber, keltern aber nicht, sondern verkaufen die Trauben an Jürg Schneider und an den VOLG. Die Hänge liegen in der Bauzone und sollen überbaut werden, sobald das Quartierplanverfahren durchgeführt ist. Darum werden die Reben nicht mehr vom Stickel auf die arbeitssparende Drahtkultur umgestellt.

Rudolf Steiger hat noch eine alte Spezialität: Seinen Rebbergen entlang ziehen sich – zusammengerechnet auf sicher 100 Metern – noch Lauben mit Schwarzem Erlenbacher, ergiebigen, aber ungemein sauren Trauben. Solche wurden früher um die Rebberge herum angepflanzt, um Traubendieben das Naschen zu verleiden. Muss eine solche Rebe ersetzt werden, so pflanzt Rudolf Steiger zwar Klevner oder Riesling x Sylvaner. Doch erntet er immer noch gegen 300 Liter Schwarzen Erlenbacher, der unverkäuflich ist. Aus einem kleinen Teil dieser Trauben bereitet Frau Steiger unter Zusatz von etwas Zwetschgen eine Konfitüre, die sehr gern gegessen wird. Der Rest wird vom Bauern nach eigenem Rezept zu einem leichten, angenehm säuerlichen Tischgetränk von zartrötlicher Farbe verarbeitet.

Risi

Ernst Spöhel, in der dritten Generation Bauer in Meilen, pflegt 90 Aren Reben in der Meilemer Risi. Der Landwirt, der auch Weinlesekontrolleur ist, besorgt Bodenarbeit, Schneiden und Spritzen seiner Reben; die leichteren Arbeiten verrichten seine Frau und ihre Mutter. Der Rebberg soll mit der Zeit auf Klevner und Riesling x Sylvaner zu gleichen Teilen gebracht werden, wozu vielleicht noch etwas Räuschling kommen wird. Gekeltert wird der Wein bei Hermann Schwarzenbach. Im übrigen betreibt Ernst Spöhel Getreidebau; im Stall stehen 10 bis 12 Haupt Vieh, und im Hof gackert eine Schar Hühner.



Risi

Alfred und Rolf Haggenmacher, Pächter auf dem Hof ihres Vaters an der Burgstrasse, bewirtschaften 70 Aren Reben in der Risi. Das eigentliche Rebwerk besorgen Alfred Haggenmacher, der gegenwärtige Aktuar des Weinbauvereins am Zürichsee, und sein Vater, während Rolf Haggenmacher die Bodenarbeit macht. Die Trauben werden verkauft an Hermann Schwarzenbach und den VOLG. Auf dem Hof wird daneben Obst- und Ackerbau betrieben und als Spezialität Viehzucht. Neben andern ausgezeichneten Spitzentieren steht in Haggenmachers Stall die gegenwärtig beste Milchkuh der Viehzuchtgenossenschaft Meilen.

18 Aren Reben, direkt neben dem Bauernhaus, sind die Arbeit, aber auch die Freude und – wie sie sagt – der Gesundbrunnen der Bäuerin *Mina Gaufroid*. Früher gehörte zum Hof noch Rebland an der Halten- und Pfannenstilstrasse, das überbaut worden ist. Trotz schwerer Schicksalsschläge (ihr erster Mann starb nach sechsjähriger Ehe und liess sie mit drei kleinen Kindern zurück) blieb die junge Frau auf dem Heimet, an dem sie heute noch mit allen Fasern hängt, und bewirtschaftete es mit der Hilfe eines tüchtigen Knechts.

Zu Stosszeiten wurden weitere Hilfskräfte beigezogen, meist Tagelöhner. So kam ein kleiner älterer Mann regelmässig im März/

Vorrain

April, um die Reben zu karsten. Sein Taglohn betrug viereinhalb bis fünf Franken und unbedingt (täglich) ungefähr sieben Liter Most. Im Laufe des Jahres meldeten sich auch andere Gelegenheitsarbeiter («Möschtel» habe man sie genannt, weil ihre erste Frage lautete: «Händ er Arbet?», und die zweite: «Händ er Moscht?»). Zu diesen gehörte auch ein Meilemer Dorforiginal, genannt Chlapf-Hans. Chlapf-Hans arbeitete meist nur ein paar Tage, höchstens drei Wochen aufs Mal. Während dieser Zeit wohnte er im Vorrain. Versuchte die Bäuerin, ihn länger bei der Arbeit zu halten, so stellte der Zugvogel irgend etwas Ärgerliches an, so dass er weggeschickt wurde. Im nächsten Jahr erschien er getreulich wieder. Die übrige Zeit verbrachte er in Meilen bei andern Bauern, ständig die Stelle wechselnd. Obwohl Mina Gaufröid nach einem gesundheitlichen Zusammenbruch vor acht Jahren alle Arbeit verboten wurde, kann sie vom Rebwerk nicht lassen. Die schwere Arbeit besorgen Männer, aber schneiden, erlesen und läubeln will sie ihre Reben selber. Die Ernte wird an Gottlieb Welti in Künsnacht verkauft.

Rebgehöft «zum Vorrain»



1914, als *Jakob Steiger-Frei* an der alten Landstrasse aus der Schule kam, besass die Familie (seit 1862 auf dem Heimwesen) 14400 Stöcke Reben, zu 90 Prozen Räuschling (wie dies damals üblich war), zu 10 Prozent Klevner und Schwarze Erlenbacher. Auch hier ist ein grosser Teil des Reblandes der Überbauung zum Opfer gefallen. Heute sind es noch 28 Aren, von denen 15 an Hans-Jakob Brunner verpachtet sind. 13 Aren (im Rossbrunnen und beim Haus gelegen) pflegt Jakob Steiger selbst. Die Trauben werden an Hermann Schwarzenbach verkauft, der Riesling x Sylvaner des verpachteten Landes geht an Hans-Jakob Brunner. Einzig die Schwarzen Erlenbacher aus der Reblauben beim Haus keltert Jakob Steiger für den Hausgebrauch selbst.

Rossbrunnen
und Grueb

Jakob Steiger war bis 1960 nicht nur Bauer auf einem Hof mit Vieh, Obst, Wald und Pflanzland, sondern – wie früher während 37 Jahren schon sein Vater – von 1926 bis 1956 kantonaler Strassenwärter und als solcher verantwortlich für den Zustand der Bergstrasse vom See bis in die Hohenegg hinauf. Zudem führte er während 28 Jahren die Agentur Meilen der Schweizerischen Hagelversicherung, die die Gemeinden Herrliberg, Meilen und Uetikon umfasst.

Der Landwirt *Hans Weber* von Esslingen hatte vom Spezialgebiet Rebbau keine Ahnung, als er nach Meilen heiratete. Zur Tradition des schönen Heimwesens, aus dem seine Frau und – eine Generation vorher – die beiden Entdecker des Klons Mariafeld, Hans und Otto Huber, hervorgingen, gehören aber einfach Reben.

Grueb und
Lütisämet

Der fast reine Rebbaubetrieb, den die Grosseltern Huber 1896 erworben hatten, war durch weiteren Landkauf in eine gemischte Landwirtschaft mit Obstbau und Vieh umgewandelt worden. Heute wird hier nur noch Viehwirtschaft betrieben; das Obst reicht kaum über die Selbstversorgung hinaus. Hans Weber besuchte Rebbaukurse und besorgt nun mit seiner Frau, die das Rebwerk von Kind auf verstand, die 47 Aren Reben, zu denen noch weitere gepflanzt werden sollen, nachdem die Lütisämetstrasse, die mit beidseitigen Trottoirs den ganzen Rebhang zerschnitten hätte, in einer Gemeindeabstimmung abgelehnt worden ist. Dazu betreut die Familie Weber-Huber 18 Aren Pachtreben von Hans Guggenbühl in der Aebleten. Die Trauben, Klevner und Riesling x Sylvaner zu ungefähr gleichen Teilen, werden seit Anfang der fünfziger Jahre vom Staatskeller übernommen.

Auch dieser Betrieb liegt in der Bauzone. Statt aber das Land zu verkaufen und neu zu bauen, liess die Familie das schöne (heute unter Heimatschutz stehende) Wohnhaus mit den grossen Sandsteinplatten im Eingang und im Keller und das entzückende Waschhaus (früher Brennerei) jenseits der Strasse renovieren.

Als Vater Bolleter im Jahre 1905 das Heimwesen in Dollikon übernahm, das seit Generationen der Familie gehörte, umfasste es unter anderm auch ungefähr 40 Aren Rebland, 15 im Lütisämet, 15 an der Bergstrasse im Rossbrunnen und 10 im Rohr, hinter der heutigen Schweizer Getränke AG. Nach dem Tod von Grossmutter Bolleter vergrösserte es sich um 40 Aren an der Halten-

Lütisämet

strasse. 1908 starb Vater Bolleter. Seine Tochter war damals anderthalb Jahre alt, sein Sohn wurde am Tag nach des Vaters Tod geboren. Die Eltern Wunderli, die vor kurzem das eigene Heimwesen verkauft und sich im Dorf zur Ruhe gesetzt hatten, kamen ihrer Tochter zu Hilfe. Zehn Jahre später, beim Tode von Grossvater Wunderli, musste das Wiesland verpachtet und das Vieh aufgegeben werden. Die beiden Frauen konnten – mit Hilfe einer Tagelöhnerin – nur noch die Reben bewirtschaften. Als die beiden Kinder der Schule entwachsen waren und richtig mitzuarbeiten begannen, wurde 1924 wieder Vieh gekauft und das Pachtland zurückgenommen.

Die einzelnen Rebfläche lagen so weit auseinander, dass eine rechte Aufsicht oft nicht möglich war. Einmal fand man die Reben an der Halten bereits zur Hälfte abgeerntet, als der Wümmet beginnen sollte. Richtige Rebleute zu finden wurde auch immer schwieriger. So wurde Mitte der vierziger Jahre ein Teil der Rebfläche an der Halten als Bauland verkauft, 1949, als ein Unfall Berti Bolleter lange Zeit arbeitsunfähig machte, der Rest. Die Reben im Rohr waren während des Krieges gerodet und das Land an die Gemeinde verpachtet worden, die es später für Belange der Kläranlage übernahm. Anstelle der ursprünglichen Räschlingstöcke im Lütisämet war 1950 Klevner gepflanzt worden. Ob die nun 25jährigen Reben nochmals erneuert werden, ist noch nicht sicher.

Aus gesundheitlichen Gründen musste der Landbesitz von 1962 an weiter reduziert werden; das Vieh kam weg. Anfangs der siebziger Jahre bestanden Pläne der Gemeinde zur Verlagerung der Alten Landstrasse. Das bereits bewilligte Projekt sah den teilweisen Abbruch des alten Bauernhauses vor. Um diesen Umtrieben zu entgehen, rodeten die Geschwister ihren Rebbestand im Rossbrunnen und bauten dort, in einer wunderbaren Aussichtslage, ein Haus. (Unterdessen wurde die Landstrasse doch nicht verlegt und das alte Bauernhaus, inzwischen fachmännisch renoviert, als schutzwürdig erklärt). Durch Landabtausch im Quartierplanverfahren reduzierte sich der Rebbestand der Geschwister Bolleter um weitere 7 Aren (an der Dollikerstrasse) auf heute 13 Aren. Die Trauben werden an Hermann Schwarzenbach verkauft.

Aebleten

1758 wurde das Haus der Familie Guggenbühl auf der Aebleten erbaut; heute wohnen als sechste Generation die Brüder *Adolf* und *Walter Guggenbühl* in dem wahrscheinlich am längsten von der gleichen Familie bewohnten Gebäude der Gemeinde, das zusammen mit den links und rechts stehenden Häusern und den dazugehörigen Ökonomiegebäuden als schutzwürdig erklärt worden ist.

Noch vor 30 Jahren bearbeiteten die Gebrüder Guggenbühl 144 Aren Reben. Heute sind es 65; 16 Aren Räschling, 24 Aren Riesling x Sylvaner, 12 Aren Klevner auf der unteren Aebleten, 13 Aren Riesling x Sylvaner in der obern Aebleten (unterhalb der Bergstrasse). Dazu besorgt Walter Guggenbühl 18 Aren Klevner am Ormisrain für die Gemeinde Meilen. Bis 1950 wurde der Weisswein von der Familie Guggenbühl selbst gekeltert. Heute



Im Vordergrund: «Aebleten». Unterhalb der Bergstrasse: «Obere Aebleten», oberhalb der Bergstrasse: «Au»

geht der Klevner an Gottlieb Welti, die weissen Trauben an den VOLG oder auch an Gottlieb Welti in Küsnacht. – Neben ihren Reben besorgen die Brüder Guggenbühl ziemlich viele Obstbäume und eine recht ausgedehnte Waldwirtschaft.

Seit 1893 ist die Familie Schwarzenbach in Meilen ansässig; 1902 kaufte der aus einer Rüschtikonener Rebbauern- und Weinhändlerfamilie stammende Grossvater Hermann Schwarzenbach das Gewerbe in Obermeilen mit der stattlichen, 1739 erbauten «Reblaub». Hier wurde Landwirtschaft betrieben mit Reben (Selbstkelterung, aber nicht Handel), Obst, Ackerbau, Most, Süssmost, Vieh und der wohl einzigen Spargelkultur (10 bis 12 Aren) im Zürichseegebiet. Zudem hatte Grossvater Schwarzenbach einen Spalier von 110 Metern, an dem er jährlich zweieinhalb Tonnen Williamsbirnen erntete.

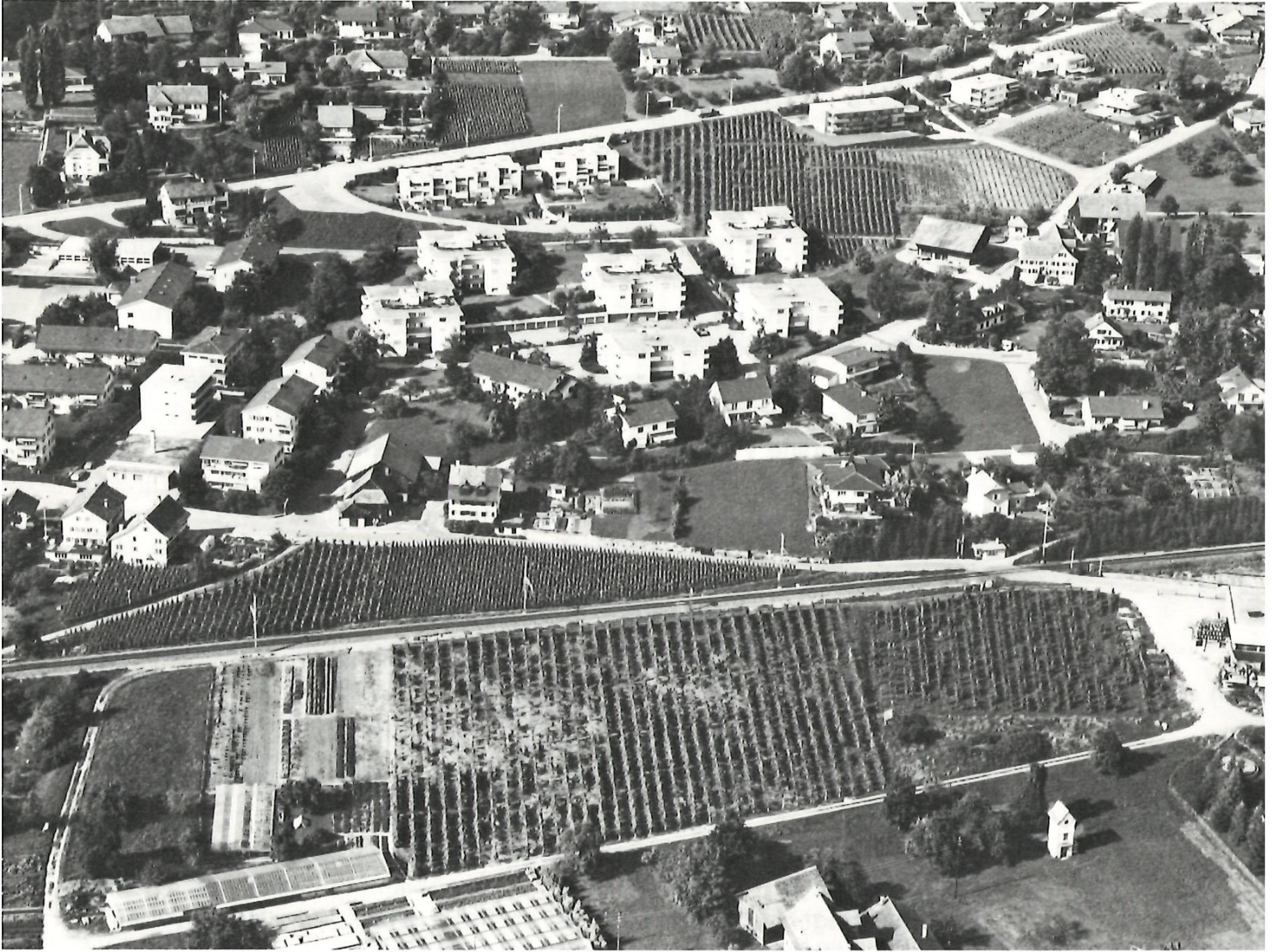
Als die Kläranlage in Obermeilen einen grossen Teil des Pflanz- und Wieslandes wegnahm, der Verkehr auf der Seestrasse immer dichter, Hilfspersonal rarer und teurer wurde, gab man zuerst das Vieh auf. 1962 stellte H. Schwarzenbach ganz auf Rebbau um.

Hermann
Schwarzenbach
in der «Reblaub»

Damals hatte er 150 Aren Reben. Seit der Umstellung auf ausschliesslichen Weinbau werden 370 Aren bewirtschaftet, nach Sorten aufgeteilt 140 Aren Klevner, 182 Aren Riesling x Sylvaner, 29 Aren Räschling, 10 Aren Pinot gris, 6 Aren Freisamer und 3 Aren Gewürztraminer. Dazu werden noch etwas Trauben gekauft, zum Teil von Produzenten, die schon dem Grossvater lieferten. Die Rebfläche setzt sich zusammen aus den Hausreben unterhalb der Bahn in Obermeilen, einem Rebstück an der Appenhalde und einem am Ormisrain. Zu diesen eigenen kommen noch Pachtreben von Hans Guggenbühl in Meilen, weitere 20 Aren am Ormisrain und 1 Hektare in den Chorherren, die beide der Politischen Gemeinde gehören, 8 Aren der Kirchgemeinde in der Frauenchammer beim Schulhaus Feldmeilen und der Weinberg der Familie Wille im Mariafeld. Mit Ausnahme von zwei Rebbergen, die teilweise besorgt werden, sieht Hermann Schwarzenbach selbst zu diesen Reben, unterstützt von seinen Lehrlingen, bei den Frühjahrs- und Herbstarbeiten auch von seiner Frau. Hermann Schwarzenbach hat das grosse Glück, dass gegenwärtig unter den zehn bis zwölf jungen Leuten, die jährlich eine Winzerlehre antreten, sein Sohn Hermann ist, der Freude hat am Weinbau und auf diese Weise nicht nur in den Winzerberuf, sondern auch – auf Umwegen, wie sie eine gründliche Ausbildung erfordert – in den väterlichen Betrieb hineinwächst. Hinter den Kulissen, in der Buchhaltung, wirkt Grossvater Hermann Schwarzenbach.

Der Wein wird in der «Reblaub» gekeltert und in den kühlen Kellern mit den wuchtigen, alten Eichenbalken in Fässern und Tanks gepflegt und umsorgt, bis er flaschenreif das Haus verlässt. Getrunken wird er vor allem in der Umgebung.

Der Betrieb von Hermann Schwarzenbach gehört – wie noch zehn weitere am See – zu den 300 Rebbaubetrieben in der ganzen Schweiz, die der Eidgenössischen Kommission zur Ermittlung der Produktionskosten der Trauben und des Weins die nötigen Unterlagen liefern. In jedem dieser Betriebe muss ein Tagebuch geführt werden, und nach dem Herbst sind alle Zahlen, zusammengefasst in Wochenrapporte, abzuliefern. Aus dieser Statistik ersieht man, dass bei Hermann Schwarzenbach im Jahre 1961 1643 Arbeitsstunden auf die Hektare entfielen, während es 1968, nach der Rationalisierung im Weinbau, nur noch 958 Stunden je Hektare waren. Seit 1966 wurde viel mehr eingesät, so dass die Bodenpflegestunden von 555 auf 136 je Hektare sanken. In einem durchschnittlichen Herbst müssen für den Wümmet je Hektare 400 bis 500 Stunden gerechnet werden. 1961 brachten die Reben je Hektare 9016 kg weisse oder 6500 kg rote Trauben, während es im Jahre 1968 9000 kg weisse und 8400 kg rote Trauben zu lesen gab. 1961 wurden (über das ganze Jahr verteilt) mit einer Arbeitsstunde 5 kg Trauben produziert; 1968, in einem sehr ertragreichen Jahre, waren es 9 kg. Aus diesen Erträgen müssen bezahlt werden: die Arbeitslöhne, die Stickle und Pfähle, das Bindematerial, die Setzlinge, Dünger und Spritzmittel, der Traubenschutz vor dem Wümmet, die Hagelversicherung und was sonst noch dazukommt.



Rebparzellen beidseits der Bahnlinie, der Lütisämet- und der Bergstrasse in Obermeilen

Urgrossvater Schweiter von Männedorf kaufte um 1850 den «Sonnenhof» an der Alten Landstrasse in Obermeilen, einst eine Taverne und Relaisstation der Pferdepost, nun ein landwirtschaftlicher Betrieb mit hauptsächlich Viehwirtschaft, Obst, wenig Ackerbau und gegen zwei Hektaren Reben. Sein Enkel Jakob Brunner (der nach seinem Vater, Jakob Brunner-Schweiter, den Hof in Pacht nahm) begann mit der Umstellung der Rebberge von Räuschling auf Klevner sowie Riesling x Sylvaner und erstellte nach einer Studienfahrt in die Wachau die erste Weitraum-Drahtanlage (nach Lenz Moser) in der Schweiz, die von Weinbauern aus dem ganzen Land besucht und studiert wurde. Anfangs der vierziger Jahre begann Jakob Brunner einen Teil seiner Trauben selbst einzukellern und seinen Wein an Private und an Wirtschaften zu verkaufen. So entstand mit der Zeit ein selbständiger Weinhandel. Die vielfältige Landwirtschaft wandelte sich zum spezialisierten Rebbaubetrieb. Der Weinberg an der Appenhalde wurde vergrössert und weiteres Rebland dazugepachtet. Nach 1954 musste anlässlich einer Erbteilung das meiste Land, darun-

Hans-Jakob Brunner an der Gruebstrasse

ter auch der Weinberg an der Appenhalde, verkauft werden. In den folgenden Jahren wurde er Stück um Stück überbaut, was bis ungefähr 1960 dauerte. 1966 übernahm der älteste Sohn, Hans-Jakob Brunner, den Hof in Pacht. Zu den 40 Aren eigenen Reblands konnten von verschiedenen Eigentümern drei Parzellen dazu gepachtet werden.

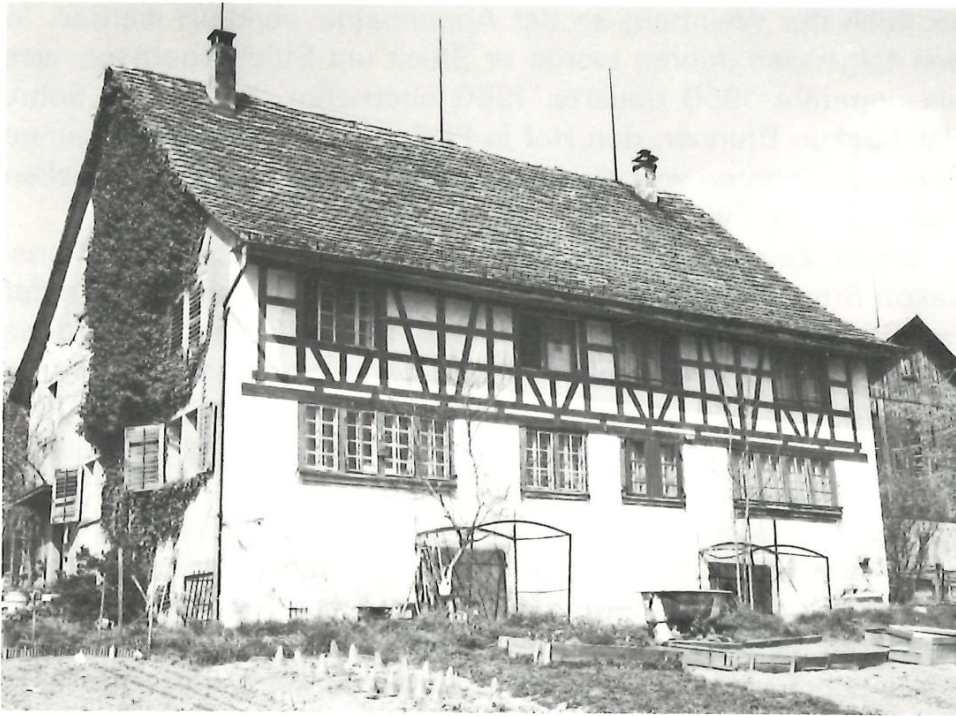
In dieser Zeit hinterliessen drei ledige Geschwister von Hans-Jakob Brunners Mutter dieser den Hof mit den Gebäuden an der Ecke Alte Landstrasse/Gruebstrasse. Der schadhaft gewordene Sonnenhof, zu dem praktisch kein Land mehr gehörte, wurde abgebrochen, und an seiner Stelle entstanden Miethäuser. 1971 zügelte Hans-Jakob Brunner mit seiner Familie in das schön renovierte Widmerhaus an der Gruebstrasse. Von dort aus bewirtschaftet der Weinbauer heute – das Pachtland eingerechnet – 235 Aren Reben, die in verschiedenen Parzellen zum Teil recht weit voneinander entfernt sind. Der grösste Teil liegt links und rechts der Bergstrasse in der Aebleten und in der Au. Als besonderes Schmuckstück steht in den Aebleten-Reben das renovierte Rebhäuschen von der Landesausstellung 1939. Um das Rebhaus wächst zu einem Drittel Klevner, das untere flache Stück ist mit zwei Dritteln Riesling x Sylvaner bepflanzt.

Da sich die Au mit dem schützenden Wald dahinter als sehr gute Rieslinglage erwies, soll der dortige Rebberg um ungefähr 30 Aren erweitert werden. Zwei kleine Stücke von je 10 bis 12 Aren liegen an der Appenhalde. Auch sie sind mit Riesling x Sylvaner und Klevner bewachsen. Hier steht auch noch ein kleiner Rest Gutedelreben.

An der Alten Landstrasse, unterhalb des Hauses, wächst auf ungefähr 30 Aren ein ausgezeichneter Räuschling; 15 Aren Pachtland mit Klevner und Riesling x Sylvaner befinden sich im Rossbrunnen. Seit man mit der Weinkelterung im Haus begann, wurde nicht mehr auf die Menge der Trauben, sondern auf ihre Qualität geachtet. Zwei Drittel des Weins gehen an private Kunden in der ganzen Schweiz, ein Drittel wird an Wirtschaften in der Region verkauft.

Zur Bewirtschaftung seiner Reben hatte Hans-Jakob Brunner bis zu dessen Tod die Hilfe seines Vaters und eines Saisoniers. Überall, wo es nottut, hilft auch Frau Brunner bei der Rebearbeit, obwohl sie den Haushalt allein besorgt und mit einem grossen Gemüsegarten Selbstversorgerin ihrer Familie ist.

Der Artikel basiert auf den Zahlen des Rebkatasters von 1974 und dem Buch «Reben und Wein am Zürichsee» von Hilde Welti, Stäfa 1976. Seit der Herausgabe dieses Buches eingetretene Änderungen sind hier nicht berücksichtigt.



Doppelhaus «im
Grüt» Obermeilen
18./19. Jh.

Bauernhäuser in der Gemeinde Meilen

Christian Renfer

Die dörfliche Siedlung

Als Siedlungslandschaft liegt der Zürichsee zwischen dem Gebiet der geschlossenen Dörfer des Mittellandes und demjenigen der Einzelhöfe des Voralpenraumes. In der Übergangszone, zu der der Zürichsee gehört, sind beide Elemente der Siedlungsstruktur vertreten: Echte dörfliche Kerne mit dichter Bebauung an den Seeufnern und Einzelhöfe vor allem in der Zimmerberggegend. Aber auch rechtshistorische Gegensätze machen sich am See bemerkbar. So besaßen einige Dorfschaften bis ins 18. Jahrhundert hinein einigermassen geregelte Dreifelderwirtschaft mit den dazu nötigen drei Zelgen und einer Allmend, während bei anderen dieses historische Bebauungssystem nicht erscheint und die Kulturen demnach frei bewirtschaftet werden konnten. Solche rechtliche Regelungen beruhten offenbar nicht zuletzt auf den hergebrachten überwiegenden Bodenkulturen. Der Ackerbau wurde nicht anders als in Dreifelderwirtschaft betrieben und wirkte sich dementsprechend prägend auf die Kulturlandschaft des Unterlandes aus, während der Rebbau eine gemeinsam geregelte Bewirtschaftung nicht voraussetzte und eine stärkere Zersiedlung und Parzellierung am See förderte.

Gerade das Gebiet von Meilen verkörpert in siedlungsgeographischer Hinsicht die Merkmale der Übergangszone: Auflösung in verschiedene historische Siedlungspole, die sich am See zu Kerngruppen erweitert haben, während sie im Berggebiet Einzelhöfe

geblieben sind. Im Laufe der Entwicklung haben sich die dörflichen Kerne Feld-, Dorf- und Obermeilen baulich verdichtet und erweitert, und im Berggebiet sind durch Urbarisierung zwischen den ältesten Höfen Bünishofen, Friedburg und Toggwil, welche alle mit einer Burgstelle in Verbindung standen, jüngere Ausbauhöfe und Siedlungsplätze geschaffen worden (vorwiegend 16.–18. Jahrhundert)¹. Die bäuerliche Siedlung hatte bis ins 18. Jahrhundert einen vom heutigen völlig verschiedenen Charakter. Der Unterschied zwischen überbautem Siedlungsgebiet und freier Kultur-, und Naturlandschaft war viel augenfälliger. Die dörfliche Siedlung war von einem Zaun (dem sog. Dorfetter) umgeben, den auch die Meilener «Offnung» nennt². Es war dies nicht etwa ein zu militärischen Zwecken errichteter Palisadenring, sondern ein loser Lattenzaun, verbunden mit natürlichen Hecken, der verhindern sollte, dass das weidende Vieh in den dörflichen Bereich mit seinen Hofstätten und Krautgärten einbrach. Zudem war jedes einzelne Gehöft ebenfalls eingezäunt; diese Umfriedung nennen alte Rechtsquellen den «Einfang»³. Weiter waren Zäune zum Schutze der kultivierten Äcker nötig, welche an bestimmten Zeiten des Jahres niedergelegt waren, um dem ganzjährig weidenden Vieh (Stallfütterung war in grossem Umfange unbekannt) die Erweiterung des Weidegebietes auf die abgeernteten Äcker zu ermöglichen. Der Unterhalt dieser privaten Einzäunungen, und vor allem ein gemeinsamer Unterhalt durch verschiedene Anstösser, gab stets zu Rechtshändeln Anlass⁴. Eine allgemeine Zaunordnung enthält bereits die Offnung. Ein gutes zeitgenössisches Bild von solchen eingezäunten Dorfsiedlungen geben die spätmittelalterlichen Bilderchroniken.

Landwirtschaftliche Anbaukulturen

Wenn man für älteste Zustände die «Offnung», d.h. das alte geschriebene Dorfrecht des Mittelalters, heranzieht, so erkennt man, dass gerade in Meilen die Dreizelgenordnung fehlt, dass aber eine (eigentlich zu jenem System gehörende) Allmend existiert. Nun gibt aber die Offnung von Meilen, deren erste Niederschrift von 1346 datiert⁵, lediglich hochmittelalterliche Zustände wieder, so dass es durchaus möglich erscheint, dass die Allmend den letzten rechtlichen Überrest einer frühmittelalterlichen Dreizelgenordnung darstellt, welche auf überwiegenden Ackerbau schliessen liesse. Auf Grund der unsicheren Quellenlage für die wirtschaftlichen Verhältnisse der Frühzeit lässt sich nämlich lediglich feststellen, dass der für das Dorf charakteristische, alles dominierende Weinbau am See seinen Aufschwung erst seit dem 10. Jahrhundert genommen hat. Die zürcherische Obrigkeit hatte in der Folge ihre Mühe, dessen unkontrolliertes Vordringen zugunsten des für die Selbstversorgung der Landschaft unentbehrlichen Ackerbaus zu dämpfen. Sie tat es mit immer wiederkehrenden Erlassen, welche die Neuanlage von Rebgeleude verboten. Da nun aber der Rebbau erfahrungsgemäss bis ins 18. Jahrhundert ertragreicher blieb als der extensive Ackerbau

und zudem als Existenzminimum eine wesentlich kleinere Fläche nötig war, wurden diese Verbote immer wieder umgangen. Getreide wurde in den Gemeinden am See, und entsprechend auch im Gebiete von Meilen, weitgehend zur Selbstversorgung angebaut. Dazu eigneten sich vor allem die flachen Hangterrassen. In jeder alten Güterbeschreibung kommen neben Rebkamern auch Getreideäcker vor. Als drittes Element in der Bewirtschaftungsweise ist die Weidewirtschaft zu nennen. Es handelt sich zwar nicht um eine modernen Verhältnissen vergleichbare Viehhaltung mit Stallfütterung und vorwiegender Ausrichtung auf Milchproduktion. Im Vordergrund stand vielmehr die Selbstversorgung mit Fleisch und Milchprodukten aller Art, und dementsprechend ein neben dem Rebbau einhergehender Weidebetrieb für wenige Stück Vieh. So wurde etwa bei Verkäufen die Grösse eines Wiesengrundstückes mit dessen Futterertrag angegeben: «ungefähr für eine Kuh Winterung»⁶. Beim Weidebetrieb spielte die Allmend eine überragende Rolle. Ursprünglich hatte jeder Dorfgenosse, der innerhalb des Dorfzauns (Etter) wohnte, Anteilrecht an der Nutzung der Allmend, oder an «Holz und Feld», wie es urkundlich heisst⁷. Doch bereits im 14. Jahrhundert gab es Leute, die von der Beteiligung an der Allmendnutzung ausgeschlossen waren. Vor allem die Grundstücke im Berg wurden als Weiden genutzt und bildeten Teil der dörflichen Bauernhöfe. Einen wichtigen Bestandteil des bäuerlichen Besitztums machten die Waldungen aus. Sie gehörten im grossen und ganzen zur Allmend, waren also im Nutzungsrecht der Gesamtheit der Grundbesitzer. Daneben gab es auch einzelne private Waldgrundstücke, vor allem Teile der Tobelböschungen, über die der jeweilige Besitzer frei verfügen konnte. Das Gemeindeholz wurde nach geregelterm Recht jährlich nach Anteil der Höfe verteilt und diente als Bauholz, als Rebstickelmaterial und als Brennholz. Rebstickel und Zaunlatten verschlangen im Laufe der Zeit derartige Holz mengen, dass bereits seit dem 14. Jahrhundert ein merklicher Holz mangel im ganzen Zürichseegebiet fühlbar wurde. So ist es nicht verwunderlich, dass die anteilberechtigten Grundbesitzer eine immer restriktivere Verteilung anstrebten und die grundbesitzlosen Dorfbewohner nach Möglichkeit von der Nutzung ausschlossen. In das gleiche Bestreben geht die Tatsache, dass die Gemeinden sich nach aussen abzuschliessen begannen und den Zuzug neuer Dorfgenossen durch die Erhöhung des Einzugs gel des und anderer rechtlicher Vorbehalte, beispielsweise das Verbot neuer Wohnstätten, zu drosseln suchten.

Das Bauerngehöft und seine Bauten

Auch die Hauslandschaft, wie die Siedlungslandschaft, zeigt im Vergleich zwischen Mittelland und Voralpen-, resp. Alpengebiet unterschiedliche Formen. So besteht der mittelländische Bauernhof seit dem Mittelalter aus dem grossen Mehrzweckhaus, bei dem sich Wohnen und Ökonomie unter demselben durchgehenden First befinden. Das dominierende Hauptgebäude umgeben

Hofgruppe
«Aebleten», Ober-
meilen, mit drei
Hausgenerationen:
17. Jh. Haus rechts
1758 Haus Mitte
1825 Haus links



lediglich kleine Nebenbauten, Speicher, Waschhaus und Schöpfe. Diese Form des Bauernhauses deckt sich mehr oder weniger mit der Verbreitung vorwiegenden Ackerbaus. Demgegenüber besteht der Hof des Voralpengebietes aus einer Gebäudegruppe, bei der Wohnen und Ökonomie getrennt sind, d.h. bei der ein freistehendes reines Wohnhaus zusammen mit einer Stallscheune das Gehöft bildet. Auch hier sind Kleinbauten als Ergänzung des Betriebes vorhanden. Der Zürichsee gehört fast ausnahmslos zum Gebiet der Getrenntbauweise. Lediglich nördlichste Randgebiete, etwa Zumikon und Witikon, kennen das Mehrzweckbauernhaus in älteren Beispielen. Es zeigt sich damit, dass die Getrenntbauweise dem Rebbau funktionell entspricht, wobei den Schwerpunkt des bäuerlichen Gutes nicht der Scheunenteil bildet, wie in Ackerbaugenden, sondern dass die Tätigkeiten gleichmässig verteilt sind und damit das Wohnhaus zur Dominante des Gehöftes wird. Eine besonders eindruckliche Hofgruppe besitzt Meilen in der Äbleten. Diese Rebsiedlung umfasst im Osten den alten Hof des 17. Jahrhunderts, in der Mitte das jüngere Haus von 1758 und im Westen das 1825 von der gleichen Familie erbaute «Stöckli». Dahinter gruppieren sich das Waschhaus, die jüngere Trotte und die mächtige, in verschiedenen Bauphasen erweiterte Scheune.

a) Das Wohnhaus

Da der Anteil funktionierender Bauernbetriebe gegenwärtig am Zürichsee, gemessen am Gesamtbaubestand, nur noch einen Bruchteil dessen ausmacht, was er noch vor der Jahrhundertwende umfasst hat, verbleibt uns heute für eine bauhistorische Betrachtung fast nur noch das Wohnhaus, während der Bestand an Ökonomiebauten, vor allem an Scheunen und Trotten, nurmehr rudimentär fassbar ist. Wir haben deshalb einige Mühe, die Funktionsweise des historischen Bauernbetriebes (der sich wesentlich von demjenigen heutiger Tage unterscheidet) anhand der verbleibenden Gebäudeformen nachzuvollziehen. Erst die

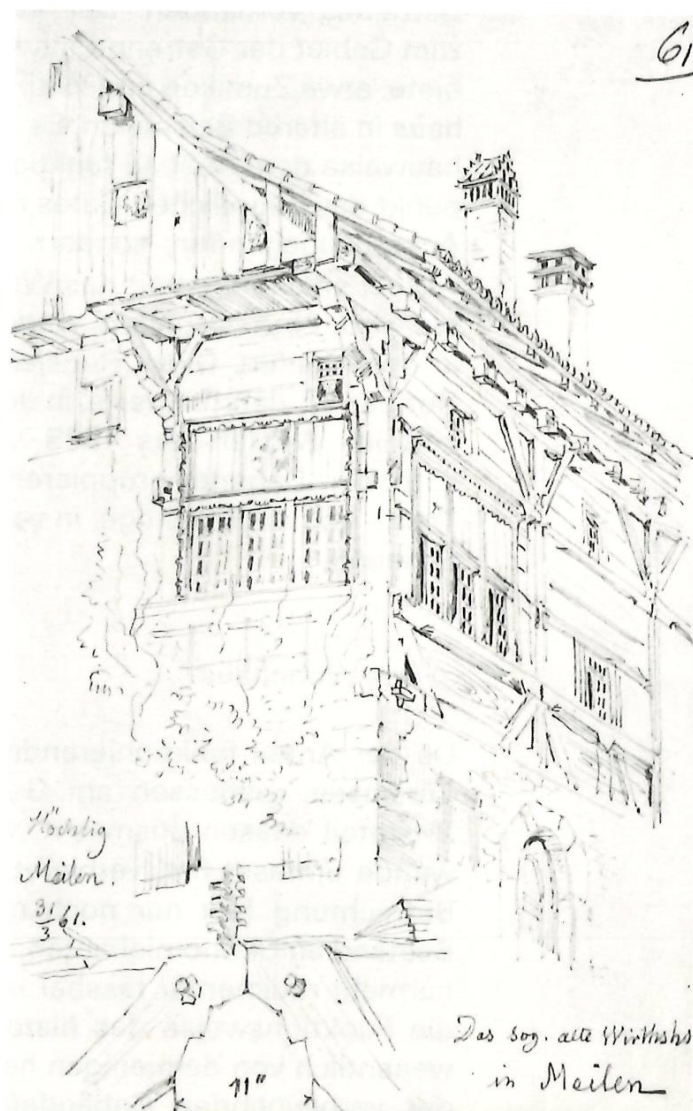
Durchsicht geschichtlicher Akten (Kauf- und Erbschaftsverträge, Pfandbriefe u.ä.) erhellt das Halbdunkel des Entschwundenen.

Leichter fällt es, anhand der erhaltenen Bauernwohnhäuser – und fast alle älteren Wohnhäuser sind solche – ehemalige Konstruktionsformen zu beschreiben. Auch davon ergibt sich einigermaßen ein Bild, wie die geschichtliche Hauslandschaft etwa ausgesehen haben mag. Bis ins 16. Jahrhundert hinein muss am Zürichsee der Holzbau in der Form der Bohlenständerbauweise vorgeherrscht haben. Erst im 17. Jahrhundert sind nämlich Fachwerkbauten in diesem Gebiet zahlreich nachgewiesen. Das anfällige Holzwerk hat sich aber nur in ganz wenigen Beispielen erhalten, und auf dem Gebiet von Meilen ist kein einziger offenliegender Bohlenständerbau mehr zu finden. Demgegenüber kann an einzelnen Häusern auf Grund bestimmter Baucharakteristika auf eine ehemals vorhandene und später durch Fachwerk oder Mauerwerk ersetzte oder auf eine unter Putz verschwundene Holzkonstruktion geschlossen werden. So müssen allen Wohnhäusern, die noch die ältere Form der Dachkonstruktion (nämlich einen sog. stehenden Stuhl, vgl. unten) besitzen, aus baulichen Analogieschlüssen, ehemals Holz-, d.h. Bohlenständerwände zugewiesen werden. Als Prachtsbau muss sich das ehemalige Wirtshaus an der Haab (Höchlig) in Hofstetten präsentiert haben. Gleiches ist vom Haus Tobelweg 45 (sog. Bruppacherhof in Bünishofen) zu vermuten.

Es wurde nämlich in den 1860er Jahren vom damaligen ETH-Architekturprofessor E. Gladbach in seine zeichnerische Sammlung bemerkenswerter Holzbauten aufgenommen und ist uns in dieser Form überliefert. Es bildete aber im Baubestand des 16. Jahrhunderts sicher die reiche Ausnahme. Im grossen und ganzen waren die Holzhäuser dieser Zeit bescheiden und anspruchslos. Beim Abbruch des am alten Schulhaus Feldmeilen angebauten Hinterhauses konnten 1975 solche Bohlenständerwände beobachtet werden, die zusammen mit dem rauchgeschwärzten Dachstuhl auf das hohe Alter (sicher 15./16. Jahrhundert) dieses ehemaligen Kleinbauernhauses hinwiesen.

Altes Wirtshaus «Zur Haab», Obermeilen, 16. Jh., Zeichnung von E. Gladbach 1861. Original im Schweiz. Landesmuseum

Wand-
konstruktionen



Flarzhaus 16. Jh.
ehemaliger
«Bruppacherhof»
im Bünishofen,
Feldmeilen

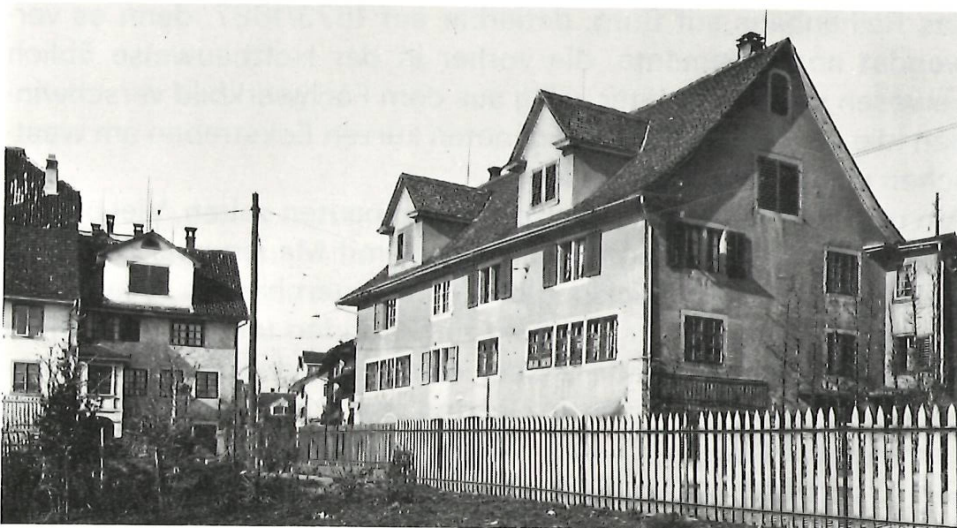


In der Zeit des frühen 17. Jahrhunderts muss eine immer intensivere Ablösung der Ganzholzbauweise durch das modernere Fachwerk stattgefunden haben. Eines der ältesten Riegelhäuser ist das Reihenhaus auf Burg, datierbar auf 1673/1687, denn es verwendet noch Elemente, die vorher in der Holzbauweise üblich gewesen sind und später völlig aus dem Fachwerkbild verschwinden (die als Kopfhölzer bezeichneten kurzen Eckstreben am westlichen und mittleren Hausteil).

Am rechten Seeufer sind Ganzfachwerkbauten selten. Viel beliebter war die Verbindung von Fachwerk mit Mauerwerk. Das mag vielleicht mit der Entwicklung des Weinbauernhauses zusammenhängen, indem sich für den kühl zu haltenden und eher feuchten Keller gemauerte Wände besser eignen als das Holz des Fachwerks. Typisch für unsere Gegend sind deshalb Bauten mit gemauertem Keller-, oft auch Wohngeschoss und darübergesetztem Obergeschoss in Fachwerk. Die Reduktion kann so weit gehen, dass nur noch eine Traufwand des Obergeschosses Riegel zeigt. Um so mehr kommt dann das Mauerwerk zur Geltung. Und hier ist nun im 18. Jahrhundert eine Technik zu beobachten, welche vor allem am Zürichsee weit verbreitet war. Als Baumaterial diente an sich Bruchsandstein, welcher bis ins 18. Jahrhundert hinein stets verputzt wurde. In der Folge ging man aber in sehr vielen Fällen zu Sichtmauerwerk über. In den sichtbaren Fugenmörtel wurden Rotackerstein-(Sernifit)splitter eingedrückt, die ein unregelmässiges, aber dekoratives Kontrastornament ergaben. Gerade in Meilen sind zahlreiche solcher Sichtmauerbauten erhalten, die alle ins 18. Jahrhundert zu datieren sind. Sernifit ist ein Findlingsmaterial, welches an den Hängen des Zürichsees vom Linthgletscher abgelagert wurde. Natürlich wurden nicht nur Splitter, sondern sehr oft ganze Blöcke dieses Gesteins zum Hausbau verwendet. Besonders schön gearbeitete Sichtmauern aus Bruchstein zeigt das Haus Seestrasse 825 in Obermeilen. Ganz in Stein hat man bis ins 19. Jahrhundert hinein wenig gebaut. Das mag mit dem beschwerlichen Transport



Doppelhaus See-
strasse 825, Ober-
meilen, datiert
1774, mit Sicht-
mauerwerk



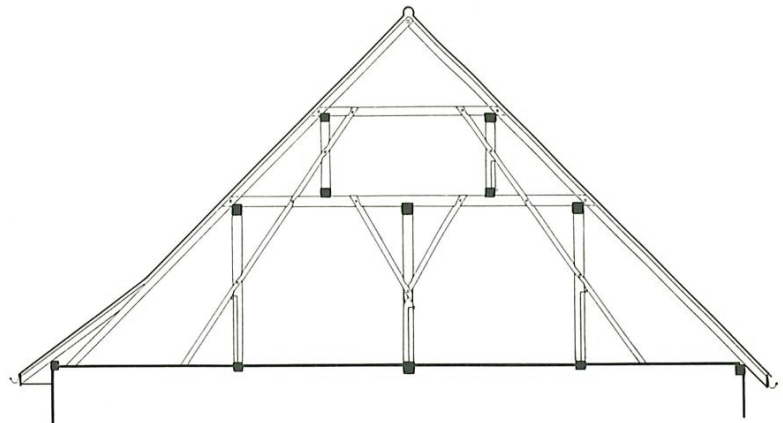
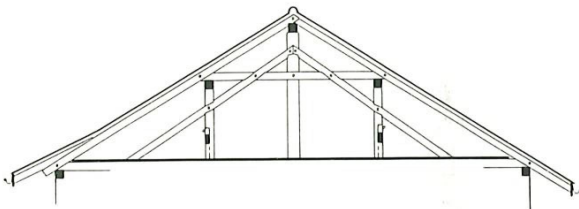
Ehemaliges
Doppelhaus
«zur Reblaub»,
Seestrasse 865
datiert 1739, vor
der Verkürzung
im Jahre 1931

zusammenhängen. Um so mehr stachen Ganzsteinhäuser aus dem übrigen Baubestand hervor. Es verwundert deshalb nicht, dass vor allem die Landsitze der Stadtbürger Massivbauten waren. In der Stadt war man seit dem 13. Jahrhundert gezwungen, in Stein zu bauen, und entsprechend übertrugen stadtbürgerliche Familien diese Bautradition auf die Landschaft. Erwähnt seien die Landsitze Bau, Grüner Hof und Mariafeld (17. Jahrhundert), Schynhut, Seehalde und Seehof (18. Jahrhundert). Interessant ist dabei, dass einzelne dieser Bauten bereits mittelalterliche Massivmauerkerne in sich bergen (z.B. das Mariafeld). Als bäuerlicher Massivbau des 18. Jahrhunderts ist vor allem das prachtvolle unverputzte mittlere Wohnhaus auf der Äbleten zu nennen, welches wohl 1758 von der Familie Guggenbühl neu erbaut wurde. Die gleiche Mauertechnik besitzt der im 19. Jahrhundert umgebaute alte Bünishof in Feldmeilen. Erst das 19. Jahrhundert verhilft dann der Massivbauweise zum Durchbruch, wobei wieder der durchgehende Verputz üblich wird.

Dach- konstruktionen

Besser als die Wand- sind die frühen Dachkonstruktionen erfassbar. Da der Dachraum bis ins 17. Jahrhundert vorwiegend unausgenutzt, auf alle Fälle aber unausgebaut blieb, erhielt sich in vielen Fällen auch bei späterem Umbau der Wohngeschosse der ursprüngliche Dachstuhl. Bis ins 16. Jahrhundert waren die Dächer der Zürichseehäuser flachgeneigt, dem Tätschdach des Oberländerflarzes vergleichbar und offenbar zur Hauptsache mit Holzziegeln (Mönch- und Nonnenziegel) eingedeckt. Dieses Dachmaterial hat sich am See erstaunlich zahlreich erhalten, und auch in Meilen sind heute noch Dächer damit eingedeckt. Offenbar besaßen sehr viele frühe Bauten auch am Zürichsee, wie in anderen Landesgegenden, nicht ein Giebeldach (Satteldach), sondern ein auf vier Seiten abgescrägtes Walmdach mit zweiseitig

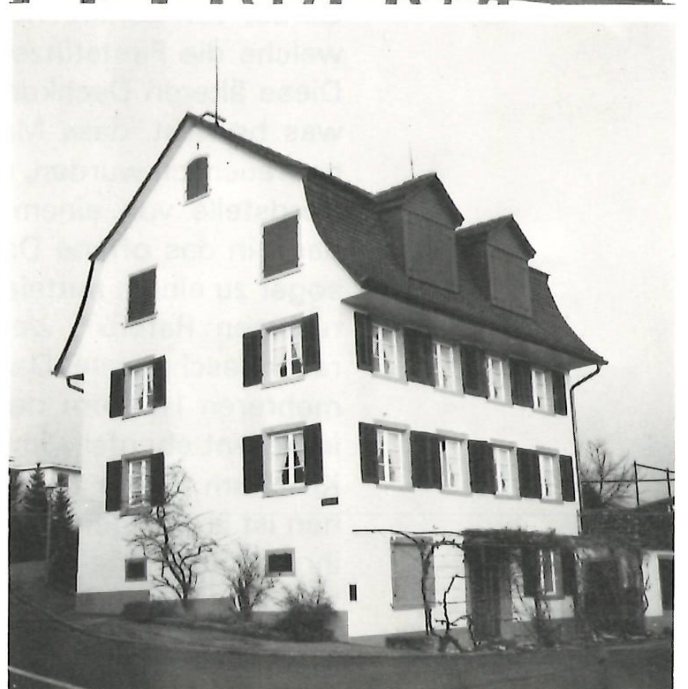
Flardachstuhl des
16. Jhs., Tobelweg
41/43/45,
Feldmeilen



rechts:
Steildachstuhl
16. Jh., im «Rathaus», Obermeilen,
Pläne Zürcher
Bauernhaus-
forschung 1976

reduziertem Schild (sog. Krüppelwalmdach). In originaler Form ist ein solches altertümliches Dach beim «Rathaus» Seestrasse 860/62/64 in Obermeilen erhalten, das dem 14. oder 15. Jahrhundert anzugehören scheint. In seinem ganzen Habitus ist dieses Haus nämlich dem Hööchhus in Küsnacht und den Ritterhäusern in Stäfa/Ürikon verwandt, die alle dieser Zeit entstammen. Die Tragkonstruktion dieser altertümlichen Dächer bestand aus einem Gerüst von senkrechten Pfosten und darüberliegenden Balken, welche die Firststützen zu tragen hatten (sog. stehender Stuhl). Diese älteren Dachkonstruktionen sind immer rauchgeschwärzt, was beweist, dass Mauerkamine erst seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich wurden, während vorher der Rauch aus der offenen Herdstelle von einem geflochtenen Rauchfang kanalisiert und dann in das offene Dachgeschoss entlassen wurde. Dies führte sogar zu einem mittelalterlichen Rechtsbegriff, den «Frevel unter russigen Rafen»⁸, was Hausfriedensbruch bedeutet. Derartige rauchgeschwärzte Dachstühle älterer Konstruktionsart sind in mehreren Häusern der Gemeinde Meilen zu finden, besonders imposant ebenfalls im «Rathaus» in Obermeilen. Sie alle sind ein Kriterium für die Zeit vor 1600. Ein Merkmal solcher Konstruktionen ist im übrigen auch der stark überdimensionierte Querschnitt ihrer Hölzer. Wie erwähnt, machte sich die Holzknappheit in den Wäldern der Zürichseegegend erst eigentlich im 16. Jahrhundert bemerkbar, während vorher genügend starkes Bauholz zur Verfügung stand. Die mühsame Holzbearbeitung von Hand liess aber

eine möglichst geringe Reduktion des Querschnittes wünschbar erscheinen. Das 17. Jahrhundert brachte auch für die Dachkonstruktion grundlegende Neuerungen. Der alte stehende Stuhl wurde durchgehend durch den neu entwickelten liegenden Stuhl, genannt nach den schräggestellten Stuhlstreben, welche die alten Senkrechtpfosten zu ersetzen hatten, abgelöst. Dadurch wurde der Dachraum stützenfrei und vielseitig verwendbar, zudem wurden die Dachflächen steiler. Erst bei dieser Dachkonstruktion wurde die für das Zürichseehaus so typische Dachlukarne eingeführt. Das biberschwanzgedeckte, leicht geknickte Steildach hat vom Beginn des 17. Jahrhunderts an die Dachlandschaft am See für volle drei Jahrhunderte geprägt. Nur selten erscheinen darin im frühen 19. Jahrhundert ausgesprochen fremdartige Dachformen, wie das Mansarddach. Diese Dachform ist immer Ausdruck der Fortschrittlichkeit und des Repräsentationswillen eines Bauherrn; so erscheint sie an der Gerbe im Winkel und am Wohnhaus des Landarztes Billeter in Obermeilen (heute Eschergütli resp. Diakonissenheim). Aber auch das heutige Weinbauernhaus Brunner, Gruebstrasse 2, in Obermeilen besitzt ein solches Dach. Das Mansarddach verliert sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusehends.



Dachstuhl im sog. «Rathaus»
Obermeilen, 16. Jh.

Lukarne am Haus Strausak,
Dollikon 18. Jh.

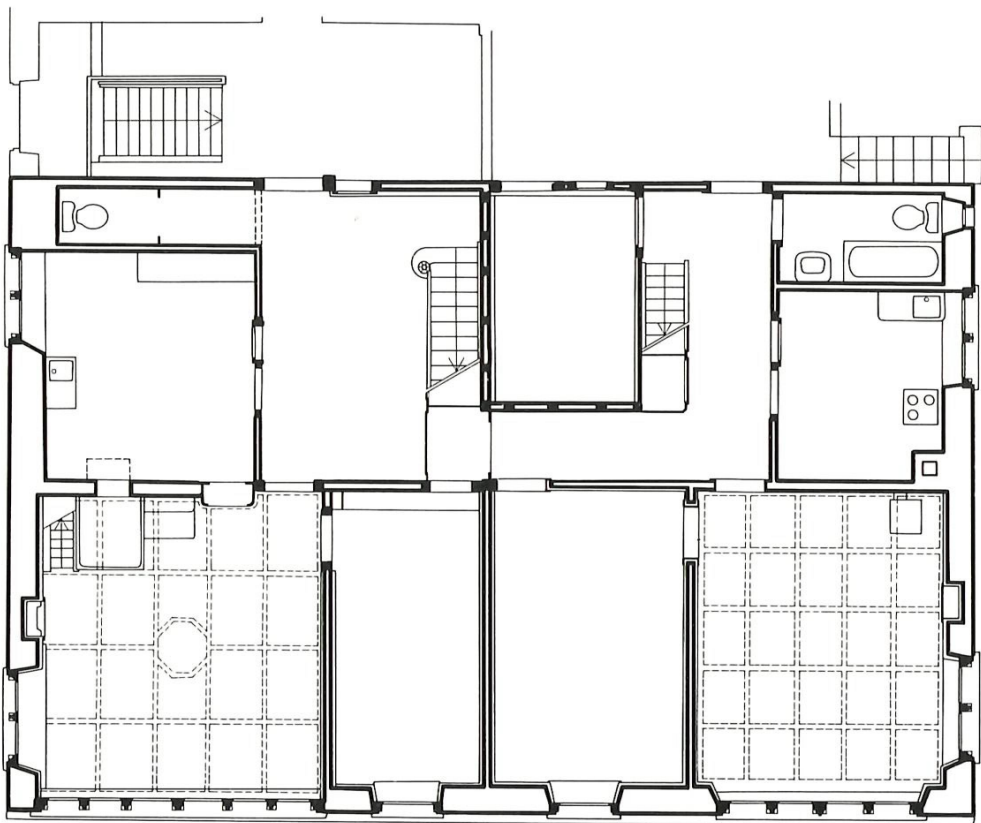
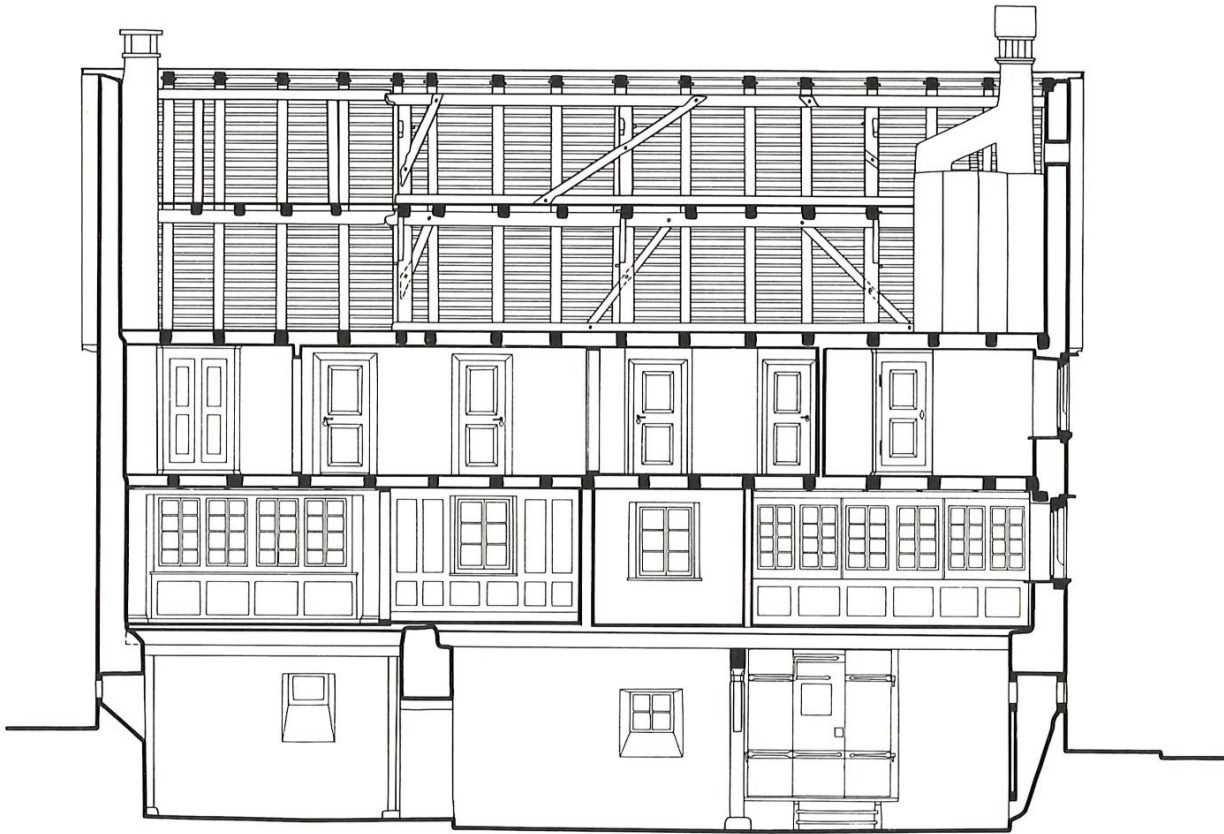
Mansardendach, Haus Brunner,
Obermeilen 19. Jh.

Funktioneller Aufbau

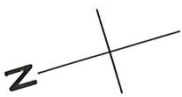
Das Zürichseehaus ist vorwiegend Weinbauernhaus. Entsprechend grossräumig ist der unter das Wohngeschoss geschobene, halb-versenkte Keller. Mit seinem Volumen hebt er das Wohngeschoss mehr oder weniger vom Boden ab, so dass dieses über eine gemauerte Aussentreppe erschlossen werden muss. Das Zürichseehaus ist in der grossen Mehrzahl traufseitig betont und mit seiner Wohnseite nach Süden gerichtet. In dieser Orientierung stehen die meisten Häuser quer zum Hang. Diese Lage ist für freistehende Bauten derart typisch, dass anders, d.h. längs zum Hang gerichtete Häuser oft im Volksmund besonders bezeichnet werden. Beispiel ist das ehemalige Landhaus der Familie Meyer von Knonau in Küsnacht⁹, das früher landläufig «s'Hinderfürhus» genannt wurde. Die Traufbetonung ergibt sich aus dem Wohngrundriss, der anscheinend bereits bei sehr frühen Bauten in gleicher Weise angeordnet war, wie er sich beim entwickelten Zürichseehaus präsentiert: Auf der Sonnenseite liegt die Wohnstube, daneben hie und da eine Nebenstube, dahinter erstreckt sich die Küche. Hinter der Küche kann allenfalls eine Hinterkammer liegen. Der Zugang erfolgt von der Vorder- oder Rückseite in einen Hausgang, bei frühen zweiraumtiefen Grundrissen (nur Stube und Küche hintereinandergestaffelt) auch direkt in die Küche. In alten Güterbeschreibungen wird der Hausflur mit dem altertümlichen Namen «Hausehren» bezeichnet, was sich vom mittelhochdeutschen «Ern» (Gang, Flur) herleitet. Charakteristisch für das Zürichseehaus sind die gekoppelten Fenster der Wohnstube. Sie werden oft ursächlich mit der Heimindustrie früherer Jahrhunderte in Verbindung gebracht, doch existieren Reihenfenster nachweislich lange bevor die Heimindustrie Verbreitung fand. Diese Fenstergattung dürfte vielmehr aus dem bürgerlichen Hausbau der mittelalterlichen Stadt auf die Landschaft übertragen worden sein. Obschon im 17. Jahrhundert alle charakteristischen Elemente des Zürichseehauses voll entwickelt sind – zum architektonischen Ausdruck zählen vor allem die Freitreppe, die Reihenfenster und die Dachlukarne –, erreichen nur

Reihenhaus
«im Plätzli», Feld-
meilen, 16./17. Jh.





0 5 10 m



Unteres Haus «in der Beugen». Im Schnitt wird das ursprünglich kürzere Haus im Dachstuhl und Keller sichtbar. Pläne Kant. Denkmalpflege, 1977

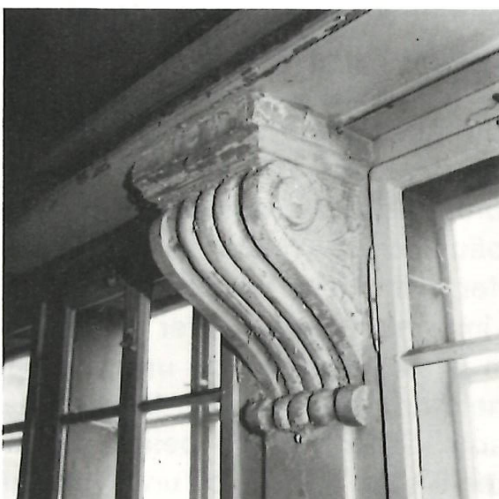
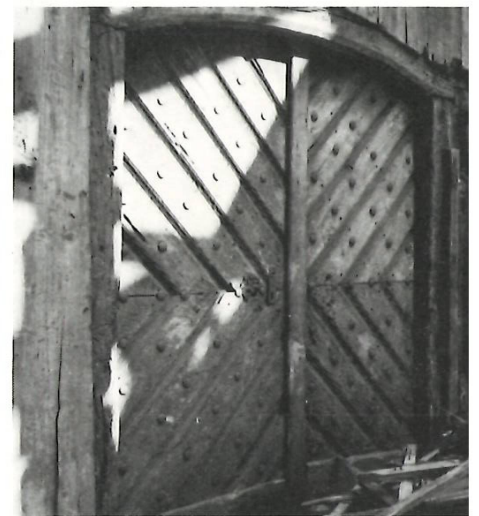
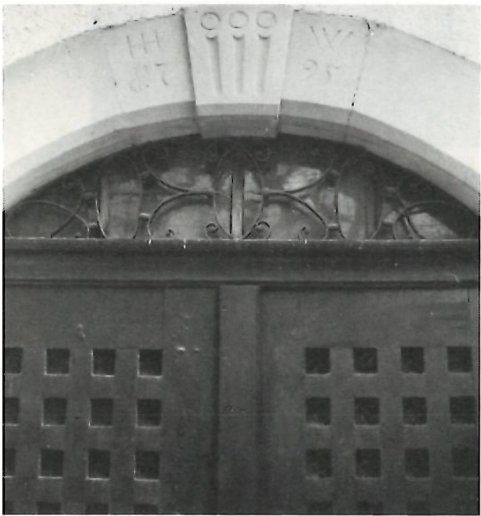
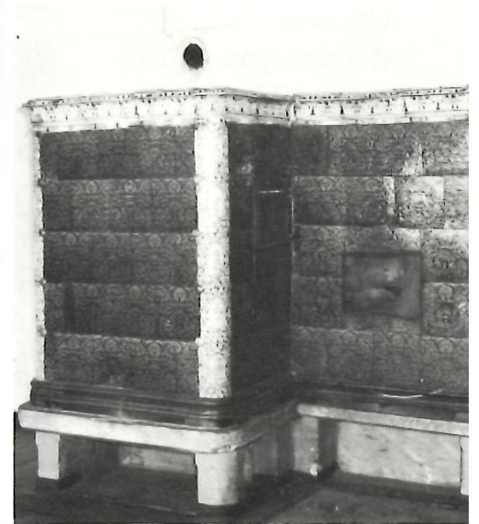
Unteres Haus «in der Beugen», Obermeilen 17. Jh.



wenige Einzelbauten der bäuerlichen Oberschicht den architektonisch durchgestalteten Idealcharakter «des Zürichseehauses». Zu ihnen gehört in erster Linie das 1676 durch Hans Jakob Wunderli erbaute Weinbauernhaus auf der Burg, das heutige Wirtshaus «zur Burg». Es lässt sich vergleichen mit dem Menzihaus in Lützelsee/Hombrechtikon oder dem Haus «zur langen Stege» und dem Hof «Untermoosen» in Wädenswil. Das Zürichseehaus zeichnet sich aber auch durch zahlreiche kunsthandwerkliche Ausdrucksmittel aus. Sie sind vor allem Zeugen des 17. und 18. Jahrhunderts. Der aus Weinbau und Heimarbeit fließende bescheidene allgemeine Reichtum brachte den Seebauern das Selbstbewusstsein, das sie zu allen Zeiten zu Aufrührern gegen die Obrigkeit gemacht hat: im Waldmannhandel, in der Reformation und wieder im Stäfner Handel. Andererseits ist daraus eine Dekorationsfreude entstanden, die besondere Schmuckformen am bäuerlichen Wohnhaus hat entstehen lassen: kunstvolle Türklopfer, schmucke Wappen in Sandstein, bemalte Fensterläden u.a., im Innern reiche Täfer und Felderdecken, Edelholztüren vor allem in der Wohnstube und hie und da auch einen bemalten Kachelofen. Keine andere Gegend hat im 18. Jahrhundert derart begabte Ofenmaler zu beschäftigen vermocht, wie die Werkstätten Bleuler in Zollikon und Nehracher in Stäfa.

b) Die Ökonomiegebäude

Wenn auch das Wohnhaus die Dominante des Rebbauhofes bildet und sich oft als einziges Gebäude einer ganzen ehemaligen Hofgruppe erhalten hat, müssen doch die früher unweigerlich dazugehörenden Ökonomiebauten kurz erwähnt werden. Als wichtigstes Element neben dem Weinkeller ist die Trotte zu nennen. Als Trotte bezeichnete man früher sowohl die eigentliche Baumpresse als auch das dazugehörige Gebäude. Trottbauten waren in vielen Fällen lediglich schopfähnliche, bretterverschaltete



Bemalte Decke im «Löwen», 18. Jh., entdeckt 1976, heute zugedeckt

Treppengeländer am Haus Nef, Feldmeilen, 18. Jh.

Bemalter Kachelofen in der «alten Post», Feldmeilen, 18. Jh.

Kellertor, bezeichnet HHW, am Haus Brändli, Dollikon, 18. Jh.

Hauseingang am Haus Glogg, Obermeilen, 19. Jh.

Trottentor am ehemaligen Haus Ehrbar, Dorfstrasse, 18. Jh., abgebrochen 1976

Türfalle am ehem. «Sonnenhof», Obermeilen, 18. Jh., abgebrochen 1971

Fensterkonsole im «Fierzenhaus», Feldmeilen, 18. Jh.

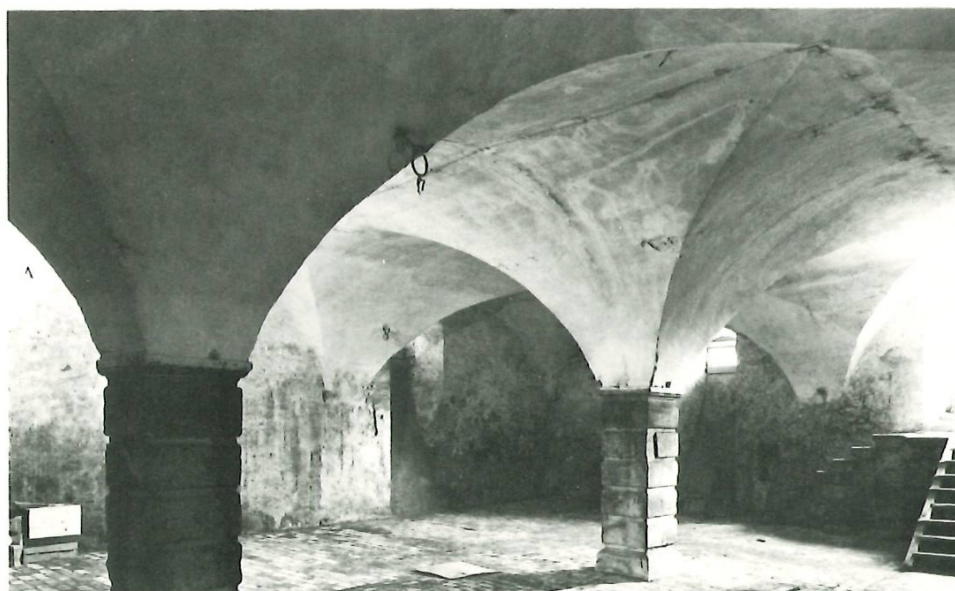
Fenstergitter am Haus «zur Reblaube», Obermeilen, 18. Jh.

Zweckbauten, welche nach Aufgabe der Baumpressen im 19. Jahrhundert vielfach abgebrochen wurden oder als unansehnliche Schöpfe zweckentfremdet weiterexistierten. Grosszügige, stattliche Trottgebäude, wie sie in anderen Gemeinden noch erhalten sind (Thalwil, an der Strasse, – Wädenswil, Lehmhof, – Küsnacht, Johannertrotte), finden sich in Meilen jedenfalls im ursprünglichen Zustand nicht mehr. Beim Grünen Hof in Feldmeilen stehen sich an der alten Landstrasse das Trottgebäude (Werkstatt Wächter) und das dazugehörige Kellergebäude, beide aus dem 18. Jahrhundert, schräg gegenüber. Der Zürichseeraum kennt vorwiegend die Einzeltrotte, welche zu einem bestimmten Rebgehöft gehört. Zwar konnten diese Hoftrotten besitzmässig getrennt sein, indem verschiedene Nachbarn ein verbrieftes Recht zur Mitbenützung besaßen – der Gasthof Löwen besass z.B. keine eigene Trotte, sondern hatte ein ewiges Trottrecht in des Nachbars Trotthaus¹⁰ –, doch gibt es eigentliche Dorf- oder Gemeinschaftstrotten, wie sie das Weinland kennt, hier nicht. Die Ausnahme bildet etwa der zerstreute Besitz eines Klosters. So mussten sämtliche vier Handlehenhöfe des Klosters Kappel im Hinterfeld ihre Trauben in einem der Güter pressen¹¹. Sehr oft befand sich die Baumtrotte gar nicht in einem separaten Gebäude, sondern der Trottraum war Teil des Hauptgebäudes (Wohnhaus) und lag so in nächster Nähe des Kellers. Diese Situation bestand offenbar im mittleren Äbletenhaus. Sämtliche Baumtrotten sind unseres Wissens aus der Gemeinde verschwunden, diejenige aus der Äbleten stand einige Zeit im Schloss Lenzburg, wohin sie zu Beginn dieses Jahrhunderts verkauft worden ist.

Der Weinkeller

Der Weinkeller befand sich fast durchweg unter dem Wohnhaus und nahm meistens dessen ganze Grundfläche in Anspruch. Der Zugang erfolgte über eine niedere Sandsteintreppe durch ein grosses Tor, das mit je einem äusseren und inneren Doppelflügel, der äussere kompakt, der innere als Holzgitter ausgebildet, verschlossen war. Damit konnte je nach Jahreszeit die Temperatur und Feuchtigkeit geregelt werden. Imposante Beispiele solcher Doppeltore aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind an den Burghäusern und an der «Reblaube» (Haus Schwarzenbach) in Ober-

Gewölbter Keller, datiert 1635, im «Bau»



meilen zu sehen. Nicht immer waren es zwar, wie hier, Sandsteinbogen, sondern oft auch Rechtecktore mit Eichensturz. Fast immer ist daran eine Baudatierung, verbunden mit einem Familienwappen, angebracht. Es ist allerdings in diesem Zusammenhang zu bemerken, dass in vielen Fällen der Keller wesentlich älter ist als das übrige aufgehende Gebäude, da die Bautradition immer am selben Herdstattrecht festhielt, und ältere Gebäude nur bis auf den Keller abgebrochen wurden. Selbst der patrizische Bauherr auf dem Sparrenberg in Engstringen gab seinem Baumeister 1758 beim Neubau des Landsitzes Anweisungen, wie weit bestehendes Kellergemäuer und Holzwerk wiederzuverwenden waren und was an einer Holzgant im Dorfe verkauft werden durfte. Sehr schön ist diese Baukontinuität am Haus Seestrasse 850 in Obermeilen zu beobachten, wo das nach einem Brande im Jahre 1881 im Stile des späten 19. Jahrhunderts (Klassizismus) wiederaufgebaute Wohnhaus auf einem älteren Keller ruht, dessen Eingang eine sehr schöne Steinhauerarbeit mit der Jahrzahl 1742 zierte. Da die Kellerdecke in den meisten Fällen sehr weit gespannt ist und man im Weinkeller zuviele Stützen nicht gebrauchen konnte, wurde die Balkenlage über einem Unterzug von mächtigen Eichensäulen getragen. Eiche ist in hohem Masse druckfest und feuchtigkeitsresistent und wurde deshalb vorwiegend für Kellerbalken und Hausschwellen verwendet. Die mehrkantig behauenen Kellersäulen mit ihren aufliegenden Sattelhölzern gehören zur Bauweise des Zürichseehauses und zeigen, dass auch dem Kellerraum besondere handwerkliche Sorgfalt zuteil wurde. Der Bodenbelag besteht beim Weinkeller meistens aus Sandsteinplatten oder Tonziegeln. Eine ausgesparte Wassergraben sorgte für die Entwässerung. Wenn auch die Mehrzahl der Keller einfache Balkendecken besitzen – erwähnt sei hier nur der Keller des Hauses im mittleren Schwabach mit sechs Stützen –, gab es am Zürichsee auch stattliche Gewölbekeller, wie diejenigen im Horn und im Grünen Hof in Feldmeilen.

Wie wir eingangs erwähnt haben, betrieb der Weinbauer auch in kleinem Masse Viehzucht. Es waren dies höchstens ein oder zwei Kühe und etwas Kleinvieh. So genügte eine kleine Hofscheune für die schlimmste Winterzeit. Im übrigen war das Vieh hauptsächlich auf der Gemeindeweide (Allmend) oder im Berg. Dort hatten fast alle Höfe ebenfalls Heu- und Weideland mit darauf stehenden Bergscheunen. Diese reizvollen Kleingebäude sind heute fast durchweg baufällig, da sie in vielen Fällen ihre Funktion verloren haben. Demgegenüber sind die Hofscheunen im 19. Jahrhundert zu stattlichen Gebäuden mit vergrössertem Stallteil angewachsen. Dieses Jahrhundert brachte nämlich nach Ablösung der alten Grundlasten (Zehnten u.a.) eine Umstellung auf Stallfütterung, intensive Graswirtschaft und die Ausrichtung auf Milchproduktion. So wurden vor allem die grösseren Bauernhöfe zu gemischtwirtschaftlichen Betrieben. Eine weitgehende Umstellung haben vor allem die Gebiete des linken Ufers und der Zimmerberggegend erfahren. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, dass die grosse Scheune beim Haus Schwarzenbach (Reblauben) in Obermeilen ein charakteristisches Gebäude des 19. Jahrhun-

Kleinscheune «im Winkel», 17./18. Jh. mit Hohlziegeln eingedeckt
Feldscheune «im Schumbel», 19. Jh.

Tenntor an der Hofscheune «Hof Erlen» 18. Jh.
«in der Futtertenn und Stalleingang an der Feldscheune «in der Erlen» 19. Jh.

Scheunen und Speicher



derts ist und zwei Stallteile aufweist. Wir hätten nicht alle bäuerlichen Gebäudegattungen aufgezählt, wenn wir den Speicher vergessen würden. Zwar sind in Meilen keine ausschliesslichen Speicher erhalten, da der Ackerbau in diesem Gebiet doch eher der Selbstversorgung diente und vorwiegend nur auf den höheren Geländeterrassen zu finden war. Es sind jedoch in den Güterbeschreibungen des 17./18. Jahrhunderts nicht nur zahlreiche Kornäcker erwähnt, sondern in Hofverzeichnissen auch eindeutig dazugehörige Speicher¹².

Waschhaus

Unerwähnt darf aber auch das Waschhaus nicht bleiben. Unsere Gegend kennt das hofeigene, freistehende Feuerhaus, d.h. neben der Herdstelle in der Küche (mit dem Backofen in der Stubenwand) ist für andere Tätigkeiten eine zweite Feuerstelle nötig. Dazu wurde ein besonderes Kleingebäude errichtet, welches vorwiegend drei Tätigkeiten zu dienen hatte: dem Waschen (darum auch: Sechthaus / von: sechten = Wäsche sieden), dem Metzgen und vor allem dem mit dem Rebbau verbundenen Schnapsbrennen. In den Güterbeschreibungen lautet deshalb die etwas umständliche Bezeichnung solcher Gebäude «Wasch/Secht-, Brenn- und Metzghaus». Besonders charakteristisch sind zwei Washhäuschen an der alten Landstrasse in Dollikon und in der Grueb in Obermeilen, ersteres ein unverputzter Bau aus dem 18., letzteres mit einem originellen Pyramidendach aus dem 19. Jh.



Waschhaus an
der Gruebstrasse,
Obermeilen, 19. Jh.
Waschhaus
beim Haus
Bolleter, Dollikon
18. Jh.

Noch die Wildsche Karte von 1850 zeigt die alles dominierenden Rebhänge am Meilener Seeufer bis hinauf zur Burg. Heute sind sie grösstenteils verschwunden. So stehen auch die wenigen erhaltenen Rebhäuschen funktions- und zusammenhanglos in mehr oder weniger überbautem Gelände. Besonders reizvolle Zeugen des traditionellen Weinbaus sind dasjenige in der Appenhalde (18. Jahrhundert), auf der Hohenegg (18. Jahrhundert) und im Chorherrenrebbberg ob der Seehalde (1899). Beinahe den Charakter eines Mahnmals besitzt dasjenige über der Terrassensiedlung in der Wampflen.

Rebhäuschen



Rebhäuschen «in
der Appenhalde»,
18. Jh.
Rebhäuschen
nördlich der
«Hohenegg», 18. Jh.

Das Bauernhaus ist im heutigen Baubestand ein charaktervoller, aber selten gewordener Zeuge einstigen bäuerlichen Lebens, und die wenigen erhaltenen Beispiele verdienen es, erhalten zu werden. Leider genügen auch heute die gesetzlichen Bestimmungen zu ihrem Schutze noch nicht. Stets sind moderne Sachzwänge für das Verschwinden historischer Bausubstanz verantwortlich – auch wenn der § 203c, des neuen zürcherischen Baugesetzes festhält: (Es sind zu schützen) «... Orts- und Baudenkmäler, die als Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder baukünstlerischen Epoche erhaltenswürdig sind, oder die ein Landschaftsbild wesentlich mitprägen, samt deren Umgebung». (Gültige Fassung von 1977).

Hauszeichen
Wunderli an
der «Reblaub»,
Obermeilen, 18. Jh.



Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu die Siedlungskarte im Heimatbuch Meilen 1961, S.114, mit Angabe der ungefähren Entstehungszeit einzelner Siedlungen und die Vergleichszahlen für die Bevölkerung der einzelnen Wachten im Laufe der Zeit, S.111 und 112.
- ² Textstelle der Öffnung: «Wer ouch hie sitzet inrend ettders. . .» zit. in Heimatbuch Meilen 1960, S. 78.
- ³ vgl. Heimatbuch Meilen 1976, S. 5.
- ⁴ Textstelle der Öffnung: «Und wenne man wil machen die weg und die gemeinen vaden (Zäune), die soll er helffen machen. . .» Heimatbuch Meilen 1960, S. 78.
- ⁵ vgl. den Artikel über die Meilener Dorfföffnung von E. Pfenninger in Heimatbuch Meilen 1960, S.57–80.
- ⁶ Kaufbrief des Rothauses an der Kirchgasse von 1673: «. . .samt einer Kuh Winterung Heuwachs. . .» zit. in Heimatbuch Meilen 1971, S.10.
- ⁷ Dieser stehende Rechtsbegriff, ähnlich der «Wunn und Weid» oder «Grund und Grat» erscheint auch in der Meilener Öffnung verschiedentlich: «Wer ouch teil hat an holtz und feld. . .» Heimatbuch Meilen 1960, S.78.
- ⁸ Textstelle der Öffnung: «Wer ouch den andren frärent unter sinen ruossigen rafen, der soll es ouch bessran. . .» Heimatbuch Meilen 1960, S.79.
- ⁹ Haus Seestrasse 29, sog. «Goldbacherhof» in Küsnacht.
- ¹⁰ Im Kaufbrief des «Leuen» von 1688 steht, «. . . mehr ein Trotten inn Nachbar Wachtmeister Jacob Steigers und Caspar Meyers dess Schlossers Trothaus stehende.» Staatsarchiv Zürich, B.XI. Meilen 182, GP Kirchgasse 2, pg.133.
- ¹¹ Erwähnt in E. Pfenninger, Die Bauernhöfe zu Bünishofen, Heimatbuch Meilen 1967/68, S.77.
- ¹² Ein Speicher wird beispielsweise genannt im Kaufbrief des Hofes «auf Burg» von 1675 zusammen mit dem Wohnhaus, der Trotte, der Scheune und dem Schweinestall. Staatsarchiv Zürich, B.XI. Meilen 181, GP Kirchgasse 1, pg. 305.

Literatur zur ländlichen Baukunde

- R. Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz, Zürich 1959.
M. Gschwend, Schweizer Bauernhäuser, Bern 1971.
A. Hauser, Wald und Feld in der alten Schweiz, Zürich 1972.
J. Brühwiler, Der Zerfall der Dreizelgenwirtschaft im schweizerischen Mittelland, Diss. iur. Zürich 1975.
Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Stäfa 1975.
C. Renfer, Das Zürcher Bauernhaus und -dorf, in «Landwirtschaft im Industriekanton», Hsg. Volkswirtschaftsdirektion, Stäfa 1976.
G. Binder, Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich o.J. (ca. 1930).
H.P. Rebsamen, R. Schilling, E. Liniger, Zürichseeufer 75, Stäfa 1975.
J. Fierz, Rund um den Zürichsee, Zürich 1976.
R. Rohner-Egli, Der Rebbau an den Ufern des Zürichsees, Diss. phil. Zürich 1976.
H. Welti, Reben und Wein am Zürichsee, Stäfa 1976.
C. Reufer, Die Hauslandschaft am Zürichsee – Zur Regionalisierung ländlicher Architektur, in «Festschrift Dr. Walter Drack», Stäfa 1977.

«S isch nümme die Zit, wo alben isch gsi,
woni mit mim Schümeli uf d Schmidtebrügg bi, juhe.

Grüessgottwohl Herr Nagler, grüessgottwohl Herr Schmied,
i han es schöns Schümeli, vernaglet mers nid, juhe.

Mi Schatz isch e Schmied, aber rich isch er nid,
was frag i nach Richtigkeit, bi däm schlafeni nid, juhe.»

So sangen wir in meiner Jugend das an vergehende Zeiten erinnernde Lied, obwohl es damals noch mehr Schmiede gab als heute.

Die Schmiede gehörte noch zum Dorfbild, war neben der Käserei und der Wirtschaft ein Treffpunkt der Männer, wo Erfahrungen ausgetauscht oder Neuigkeiten besprochen wurden. Zwar hatte der Schmied keine Werkzeuge und Nägel mehr selber zu schmieden, und die eisenbeschlagenen Holzräder der Pferdefuhrwerke wurden je länger je mehr durch Pneuereifen ersetzt, die weniger holpterten. Aber Landwirte und Handwerker brachten ihm Zerbrochenes zum Schweissen und Schadhafes zum Ausbessern, Wieder-Schärfen und Härten. Auch Pferde zu beschlagen gab es während des Zweiten Weltkrieges noch.

Jetzt sind wohl die Zeiten der Hufschmiede, wenigstens in unserer Gegend, vorbei. Zwar gibt es nun vermehrt Reitpferde zu beschlagen. Aber sonst brauchen die heutigen PS andere Wartung. Viele Schmieden wurden deshalb in Reparaturwerkstätten für Autos und Mopeds umgewandelt oder mussten Tankstellen weichen.

Abschied von Arnold Peter

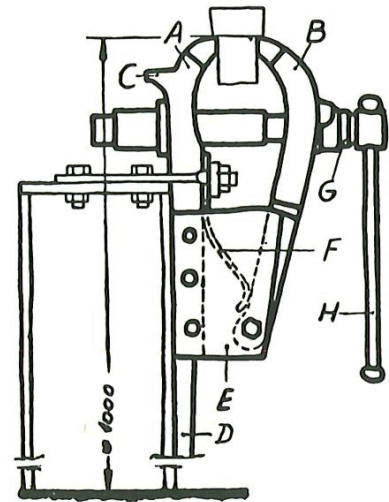
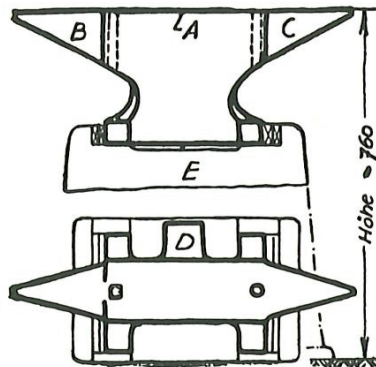
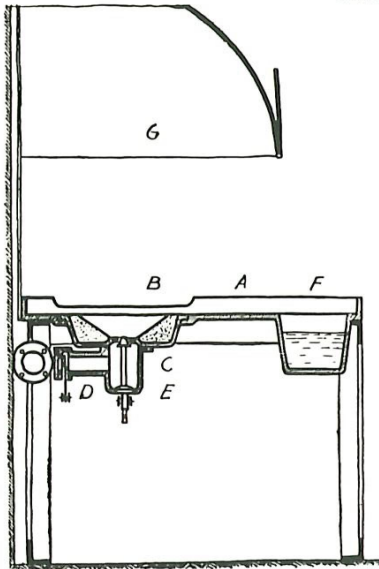
In der Schmiede an der alten Landstrasse im Töbeli Obermeilen brannte bis vor kurzem noch fröhlich das Feuer in der Esse, und am Amboss hörte man den Schmied hämmern. Am 26. September 1976 hat der fast 85jährige Huf- und Wagenschmied Arnold Peter seinen Hammer für immer niedergelegt.

Kurz vor seinem unerwarteten Tod hatten wir noch Gelegenheit, einen Blick in seine Werkstatt zu werfen und einiges über das älteste Handwerk zu erfahren. Wie es zu einem echten Schmied passt, war er ein Mann der Tat und nicht der vielen Worte, aber er zeigte uns bereitwillig seine Schmiede und einige Arbeitsweisen.

Mit Hilfe von Papier und Ventilator (früher brauchte man einen Blasebalg) wird in der Esse Feuer entfacht. Bald beginnen die Kohlen zu glühen, zuerst rötlich, dann weiss. Jetzt kann das Eisen hineingesteckt werden. Wenn es Weissglut (1000–1200°C) erreicht hat, ist es leicht schmiedbar. Dann kommt es auf den

Esse und Amboss

Amboss. Der flache Eisenstab wird hier auf dem Stauchfuss zuerst gestaucht und dann im Feuerschraubstock umgebogen. Wir sehen uns den Amboss noch etwas genauer an: Wer hat gewusst, dass er ein eckiges und ein rundes Horn hat? Das runde dient zum Schweißen von Ringen oder andern runden Dingen, das eckige für Vierkantgegenstände. Das runde und das viereckige Loch in der Ambossbahn wird beim Warm-Auflochen gebraucht, und Dorne und Gesenke können hier eingesteckt werden. Gesenke ermöglichen die Herstellung bestimmter Formen am Werkstück.



Schmiedeherd/Esse:

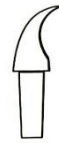
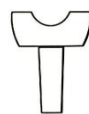
- A Herdplatte
- B Feuerschüssel
- C Esseisen
- D Windschieber
- E Aschenklappe
- F Löschtrog
- G Rauchschirm

Amboss:

- A Ambossbahn
- B rundes Horn
- C eckiges Horn
- D Stauchansatz
- E Untersatz

Feuerschraubstock:

- A fester B beweglicher Backen
- C Amboss
- D Angel
- E Führungsblech
- F Feder
- G Spindel
- H Schlüssel



Rundgesenk

Abschrot

Eisensteckkorn

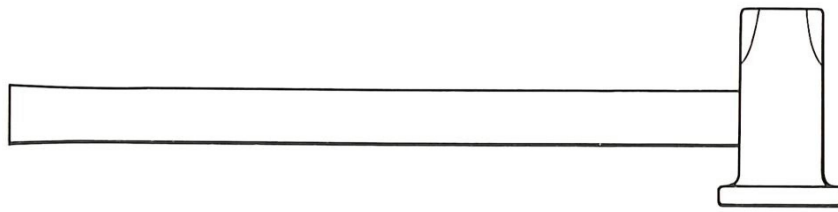
Schwanenhals

Das Härten

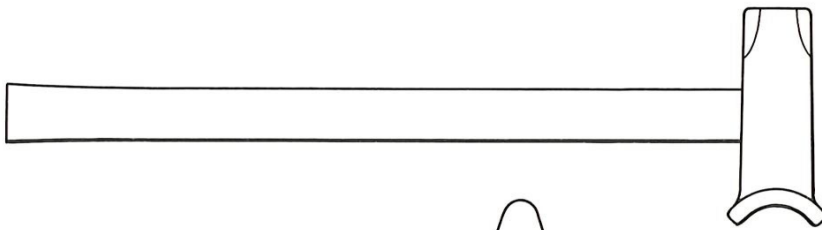
Um Werkzeuge aus Stahl zu härten, z.B. ein stumpf gewordenes Spitzeisen, wird es zur Rotglut (600–800°C) erwärmt, dann auf dem Amboss wieder schön spitz geschmiedet, nochmals erwärmt und nun ins Wasser des Löschtrogs getaucht. Es zischt kurz. Jetzt wird gewartet, bis der Stahl blau anläuft, und dann nochmals abgelöscht. Nun mag der Maurer damit wieder Löcher herausspitzen, dass es eine Freude ist!

Hammer und Zange

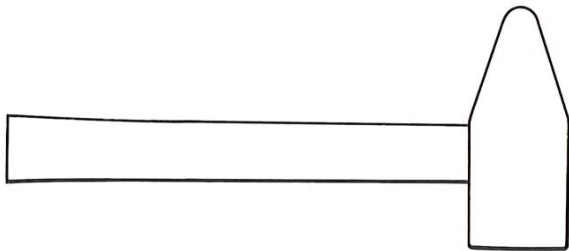
Hammer und Zange sind die wichtigsten Werkzeuge des Schmieds. Er hat davon eine ganze Reihe von verschiedener Größe und Form bei der Esse hängen: für jeden Arbeitsgang den richtigen Hammer, für jedes Werkstück die passende Zange.



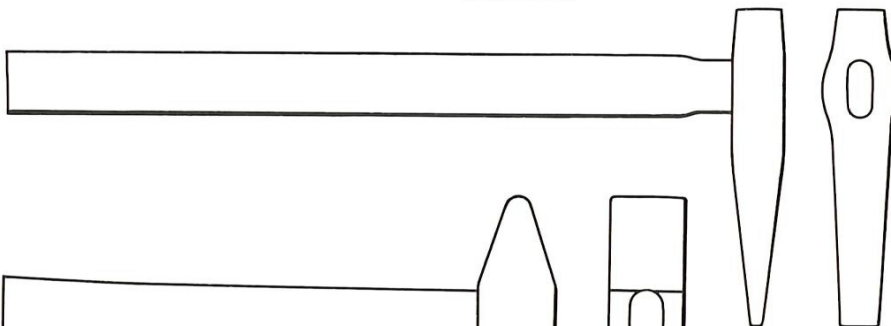
Schlicht- oder
Blatthammer:
Hammer mit nicht
verkeiltem Stiel



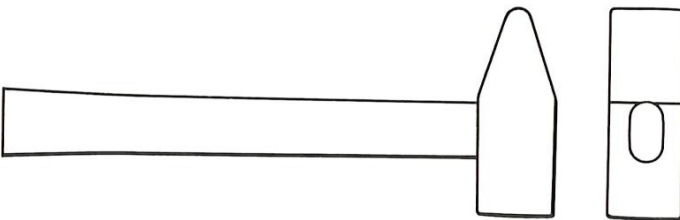
Gesenkhammer:
der Stiel ist nicht
verkeilt, damit sich
der Hammer bei
einem Fehlschlag
bewegen kann,
und der Stiel nicht
gleich abbricht



Grosser Schiede-
hammer
Gewicht 1,5–2 kg



Lochmeissel

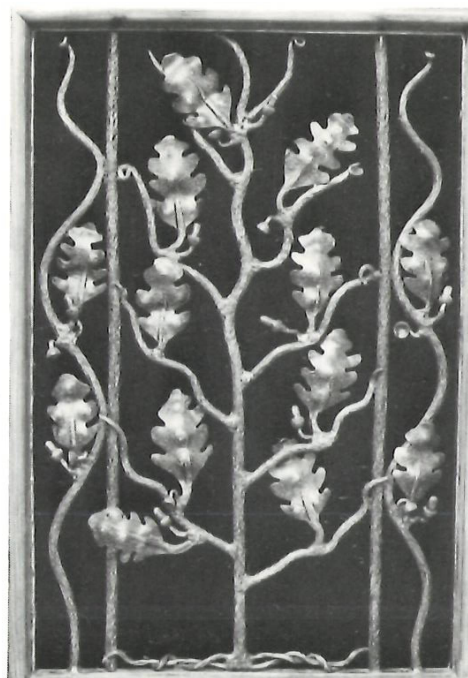


Kleiner Schiede-
hammer
Gewicht etwa 1 kg
mit Breitbahn und
Schmalbahn/Finne.
Festsitzender,
verkeilter Stiel

Aber von diesen brauche er die wenigsten mehr, erklärt Schmied Peter. Er habe sie noch von früher, als er noch neue Werkzeuge schmiedete. Jetzt führe er noch Reparaturen aus und habe auf Schlosserarbeiten umgestellt.

Voll Stolz zeigt er uns einige seiner Kunstschlosserarbeiten. Das Gitter mit Eichenlaub an seiner Haustüre ist ihm besonders gut gelungen.

Wir können zusehen und staunen, wie er einen fingerdicken Vierkantstab im Schraubstock kalt, von Hand zu einem Zierstück dreht. Gelernt habe er das eigentlich nicht, meint er bescheiden, aber er habe eine Zeitlang bei einem Kunstschlosser gehandlangert und ihm einiges abgesehen. Man habe sich eben umstellen müssen, als keine Pferde mehr zu



Kunstschlosser-
arbeiten

Kunstschmiede-
gitter von
Arnold Peter

beschlagen waren und keine Wagen mit Eisenreifen mehr gebraucht wurden. Nach und nach hatte er sich auch mehrere Maschinen angeschafft zum Bohren, Fräsen, Schmirgeln usw.

Lehr- und
Wanderjahre/
eigene Schmiede

Der aus dem Berner Seeland gebürtige Bauernsohn war das zweitjüngste von fünf Kindern. «Aber es können ja nicht alle Bauer werden», erklärt A. Peter, und da er schon immer Freude an Pferden und am Schmiedehandwerk gezeigt habe, lernte er Schmied. Seine zweijährige Lehre als Huf- und Wagenschmied machte er in Lyss. Gleich nach der Lehre verbrachte er ein ganzes Jahr im Jura als Militärhufschmied, da der Erste Weltkrieg ausgebrochen war. Auf der Walz kam er an verschiedene Orte, bis nach Clarens am Genfersee und 1920 dann nach Meilen, wo er vier Jahre als Geselle bei Guggenbühl (heutige Schmiede Jordi) arbeitete. Hier lernte er auch seine Frau Paula, geb. Bucher, kennen. In der Ausstellung «Bekannte und unbekannte Talente der Meilemer Frauen» waren ihre prachtvollen Frivolité-Arbeiten zu bewundern. Die Meisterprüfung bestand er nach einem sechswöchigen Kurs im Tierspital Thun.

1924 zog der junge Hufschmiedemeister mit seiner Frau in die eigene Schmiede in Obermeilen, die er von Johann Jakob Ringger erwerben konnte, dessen Vater auch schon dort Schmied gewesen war.

Die Schmiede in
Obermeilen



Werkstatt und Wohnhaus sind unter einem Dach. Vor dem Haus ist ein Gärtchen und eine Wiese, wo Peters Schafe weiden. Die Schmiede – sie soll eine der ältesten in der Gegend sein – hatte damals den Eingang von der Strassenseite her und war kleiner als heute. Um Platz zu gewinnen, wurde bald der Ziegenstall dazugeschlagen und später, des zunehmenden Autoverkehrs wegen, der Eingang seitlich gemacht.

Die Ehefrau
als Gehilfe

Bevor das Elektrische installiert wurde, war die Schmiede noch einfach ausgestattet. An Maschinen war bloss ein Krafthammer und eine Handbohrmaschine vorhanden. So konnte Herr Peter, da

er keinen Lehrling hatte, bei schweren Arbeiten, wo eigentlich zwei hätten hämmern müssen, den Krafthammer benutzen. Wo es sonst allein nicht ging, musste seine Frau mithelfen, z.B. beim Aufziehen der Räder. Die Arbeit des Schmieds war es, zur Verstärkung der hölzernen Wagenräder Eisenreifen herzustellen. Ein solcher Reifen wurde in der Esse solange gedreht, bis er allseits glühend war. Dann wurde er auf eine grosse, runde Feder gespannt, die sich draussen hinter der Schmiede befand. Das musste schnell gehen, damit das Eisen nicht erkaltete. Nachher wurde mit der Giesskanne abgelöscht. Zuerst habe sie sich schon etwas gefürchtet, das glühende Rad anzupacken, erzählt Frau Peter.



Sie weiss auch noch zu berichten, dass früher von Kindern ab und zu sog. Hammerschlag geholt wurde. Das ist die Eisenoxidschicht, die sich beim Erwärmen bildet und die vom Schmied abgeschlagen wird. Diese Splitter wurden in Stecknadelkissen gefüllt, damit die Stecknadeln nicht rosten sollten. Heute werde etwa noch Hammerschlag für Keramiksachen verwendet, um dunkle Flecken in der Glasur zu erzielen, ergänzt Herr Peter.

Hammerschlag

Von andern Bräuchen oder gar Aberglauben, die in frühern Zeiten um die Gestalt des Schmieds üppig wucherten, wussten Herr und Frau Peter nichts zu berichten. Es lag diesem Schmied nicht, an Vergangenen herumzustudieren oder den Zeiten der Pferdewagen nachzutruern. Es war für ihn selbstverständlich, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und sowohl Arbeitsweise wie Werkstatt zeitgemäss einzurichten.

Neben seinem Handwerk und den Schafen liebte er auch lange Wanderungen und die Musik. Er war Mitglied des Männerchors Meilen.

Mit ihm ist ein Stück Erinnerung an einen schönen Beruf aus der Zeit vor der Motorisierung zu Grabe getragen worden.

Die Schmiede bleibt einstweilen bestehen. Der ältere der beiden Söhne, welcher Mechaniker ist, versteht es auch, etwa noch ein stumpfes Spitzeisen wieder zu härten und zu schärfen. Hoffen wir, die Werkstatt könne später wieder einmal von einem jungen Schmied in Betrieb genommen werden oder ähnlich wie in Erlenbach Verwendung finden, wo die Schmiedezunft in der verlassenen Schmiede an der Seestrasse Hobby-Kurse für ihre Mitglieder durchführt.

Das Beschlagen eines Pferdes

Wie ein Pferd fachgerecht beschlagen wird, konnte mir Herr Ernst Frei, ein gebürtiger Meilemer, der seine Schlosserwerkstatt an der Forchstrasse in Herrliberg hat, mitteilen. Zwar ist auch er heute nicht mehr als Hufschmied tätig, denn Pferde brauchen Platz, und wenn nur mehr ab und zu eines zu beschlagen ist, rentiert es nicht, diesen Platz freizuhalten oder jedesmal andere Arbeiten wegzuräumen.

Fahrende Hufschmiede

Darum haben sich heute nur mehr einige wenige Schmiede auf das Beschlagen von Pferden spezialisiert. Diese bedienen dann grössere Gegenden (für Meilen ist der nächste in Uster). Da der Transport der Pferde umständlich und teuer ist, gibt es fahrende Hufschmiede, die zum Kunden gehen. Allerdings müssen sie dann die Hufeisen daheim vorbereiten, da sie ja die Esse nicht mitnehmen können, sondern bloss einen Butagasofen.

Ein Pferd muss, je nachdem wie gute Hufe es hat oder wie oft es gebraucht wird, alle acht bis zehn Wochen neu beschlagen werden.

Der gute Hufschmied flatiert dem Pferd zuerst, damit es ihn kennenlernt und die Prozedur ruhig über sich ergehen lässt. Der Pferdeigentümer oder der Lehrling muss den Huf halten. Die Leder-schürze des Hufschmieds dient als Knieschutz, wenn etwa einmal bei einem unruhigen Pferd die Hauklinge ausrutschen sollte.

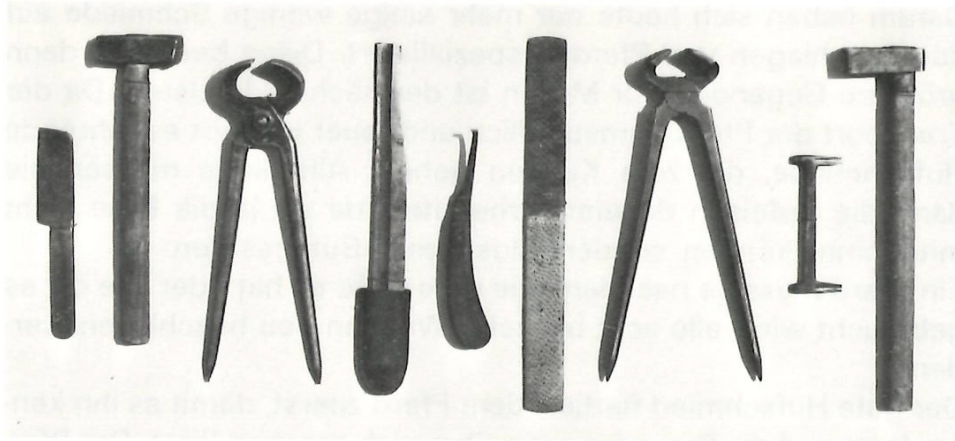
Wie geht nun der Schmied vor?

Arbeitsablauf

1. Mit Abbrechklinge (Nietenlöser) und Abbrechhammer werden die Nieten gelöst, damit das alte Hufeisen mit der Abbrechzange weggezerrt werden kann.

Arnold Peter in seiner Schmiede am Amboss, 1971



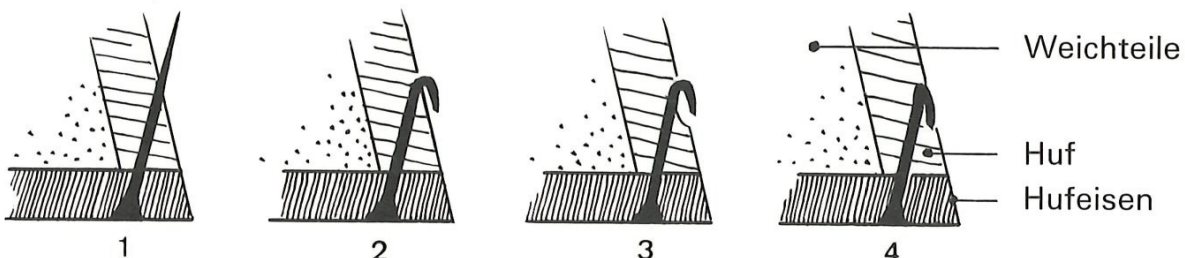


Nietenlöser
 Abbrechhammer
 Abbrechzange
 Hauklinge
 Rinnmesser
 Huf-Raspel
 Beschlagzange
 Unternieter
 Beschlaghammer

2. Da das Horn des Hufs wie bei einem Zehennagel weiterwächst, wird der Huf zu gross, manchmal auch einseitig und muss wieder zurechtgeschnitten werden. Die innern, weichen Teile werden mit dem Rinnmesser (auch Renette genannt) ausgeschnitten, dann stutzt man mit Hammer und Hauklinge den äussern Rand, und zuletzt wird mit der Hufraspel noch zurechtgefellt.

3. Nun wird das neue Hufeisen in der passenden Grösse ausgewählt. Heute werden diese fabrikmässig hergestellt, aber der Schmied muss jedes Eisen dem Huf noch genau anpassen. Dazu braucht er keinen Meterstab. Er muss aber ein gutes Augenmass haben, denn es kommt hier auf halbe Millimeter an. Falsch angepasste Hufeisen werden leicht abgerissen oder können sogar Lähmungen zur Folge haben. Fehlerhafte Hufstellungen müssen korrigiert werden. Es gibt Spezialeisen für verletzte oder deformierte Hufe. Der Schmied muss also auch Pferdefuss-Orthopäde sein. Bauernpferde, die nicht oft auf Asphalt gehen müssen, brauchen nur flache Eisen. Die Ausrüstung für den Winter oder für Springkonkurrenzen besteht in Stollenbeschlägen. Stollen sind auswechselbare Metallzäpfchen, Spikes, könnte man sagen.

Das Hufeisen wird nun in der Esse erwärmt, auf dem Amboss gerichtet und noch heiss auf den Huf gebracht, um es genau anzupassen. Wer schon dageigewesen ist, hat den Geruch von verbranntem Horn sicher noch in der Nase. Wenn das Eisen genau passt, wird es im Wasser abgekühlt und im Schraubstock noch etwas abgeschliffen.



4. Jetzt werden mit dem Hufeisendurchschlag die Nagellöcher am Eisen durchstossen, und dann kann mit dem Aufnageln begonnen werden. Auch dies ist eine heikle Arbeit, denn die Nägel dürfen natürlich nur den Hornteil des Hufs durchstossen und nicht etwa die Weichteile verletzen. Zudem sollten sie auf gleicher Höhe in einer Reihe herauskommen. Ein Hufnagel ist etwa 5–8 cm lang und wird mit dem Beschlaghammer einge-

unten:
Werdegang eines
Hufeisens aus Stab-
eisen oder Luppe

schlagen (1). Mit der Beschlagzange wird der Nagel umgebogen und abgeklemmt (2). Nun wird mit dem Unterhauer (Unternieter) unter dem Nagelende ein wenig Horn weggenommen (3) und dann der Nagel heruntergeschlagen, so dass er genau in das Grübchen passt (4).

Nach einer letzten Pédicure mit der Hufraspel bekommt das Ross sein Zückerli als Belohnung fürs Stillhalten während 1-1¼ Stunden.

Einige Zahlen mögen den Wandel im Beruf des Schmieds veranschaulichen:

Pferdebestand in der Schweiz:	Wagner und Schmiede:
1918: 130 000	1918: 3900
1973: 46 000	1973: 2300
Beschlagen eines Pferdes:	Stundenlohn Hufschmied:
1918: 10.— Fr.	1918: 1.15 Fr.
1973: 80.— Fr.	1973: 12.— Fr.
Pickel spitzen:	Pickel anstählen:
1918: 0.70 Fr.	1918: 2.25 Fr.
1973: 5.— Fr.	1973: 11.— Fr.

Schlosserwerkstätten in Meilen:
Willi Brander, Schlosser
Kurt Jordi, Schlosser; sein Vater war noch Schmied
Paul Schmid, hat Hufschmied gelernt

Wird das Schmiedehandwerk aussterben?

Aus der Sorge, über das älteste Handwerk könnte das Ende hereinbrechen, schlossen sich 1975 Schmiede aus den Bezirken Andelfingen und Diessenhofen zu einer Schutz- und Trutzgemeinschaft zusammen und eröffneten im Sommer 1976 im Klostersgut Paradies bei Schaffhausen eine Ausstellung über das Eisen. In der ehemaligen Klosterschmiede war eine Huf- und Wagenschmiede eingerichtet worden, und man konnte hier zusehen, wie zwei junge Schmiede zusammen in abwechselndem Rhythmus mit singenden Hämmern ein Hufeisen kunstgerecht schmiedeten.

Besonders interessant waren die ausgestellten Werkzeuge, Geräte und Wagenteile aus Forst- und Landwirtschaft sowie Fischerei, die man z.T. nur noch vom Hörensagen kennt. Wer über das Rüb-lse bis zum Rib-lse Näheres erfahren möchte, sich für die vielen Sprichwörter, die sich um Schmied und Eisen scharen, oder für die Geschichte und Herstellung des Eisens interessiert, sei auf das ausgezeichnete Büchlein verwiesen, das anlässlich der Ausstellung herausgegeben wurde.*

Frei geschmiedet wird heute vor allem noch im Kunsthandwerk und in der Kunst. Das zeigte auch diese Ausstellung mit einigen bemerkenswerten modernen Arbeiten.



Der Schmied in frühern Zeiten

Während des Mittelalters waren die Handwerker in den Städten ansässig und nach strengen Zunftregeln organisiert, so auch die Schmiede. Ihr Handwerk war stark aufgesplittert in Spezialberufe:

Da gab es die *Grobschmiede*. Sie verfertigten Eisengeräte, Beschläge und Werkzeuge für Landwirtschaft, Handwerk und Schiffsbau, später auch Gewehrläufe und Kanonenrohre, solange diese noch nicht gegossen wurden. Zu ihnen gehörten auch die Hufschmiede.

Die *Schlosser* schmiedeten kunstreiche Schlösser für Türen, Kasten und Truhen, Gitter für Fenster, Kirchen und Brunnen und Turmuhren, später sogar Sackuhren (sog. Nürnberger Eier).

Die *Nagler* fabrizierten Nägel, von den 40–50 cm langen Schleusennägeln bis zu den winzig kleinen, von denen 1500 Stück in einer Eischale Platz finden sollten.

Ferner brauchte man *Drahtschmiede*, *Nadler* und *Blechschmiede*. Die *Helmschmiede* und *Plattner* stellten die Schutz Waffen her, Helme und Harnische.

Auch die *Klingenschmiede* und *Messerer* hatten als Waffenlieferanten der Fürstenhäuser besondere Bedeutung. Später kamen auch Scheren und Gabeln in ihr Sortiment. Für Sichel und Sensen gab es später auch Spezialisten, die Sensenschmiede.

Bereits im 14. Jahrhundert setzte die Mechanisierung ein durch Hammermühlen, die vor allem der Blech- und Drahtherstellung dienten. Eine solche alte Hammerschmiede, die den Dorfbach als Arbeitskraft einsetzt, ist heute in Mühlehorn am Walensee wieder in Betrieb.

Zum Antrieb der grossen Blasebälge wurden häufig Hunde benutzt, die in Treträdern laufen mussten.



Stockwinde

Der Schmied in Märchen, Sage und Aberglaube

In Sagen und Märchen ist der Schmied ein häufig anzutreffender Handwerker. Es heisst von ihm, er stehe mit dem Teufel im Bunde. Aber auch Christus besucht ihn und vollbringt in seiner Schmiede Wunder. Im Grimm-Märchen «Das junggeglühte Männlein» z.B. hämmert er ein altes, gebrechliches Männlein auf dem Amboss wieder jung. Oft gelingt es dem Schmied, den Teufel oder gar den Tod zu überlisten. Da ist z.B. die Walliser Sage vom Schmied von Rumpelbach, der den Teufel auf seinen Kirschbaum bannt, bis er ihm verspricht, nie mehr zu kommen. Auch dem Schmied von Göschenen, der mit des Teufels Hilfe die Brücke über die Schöllenen-Schlucht gebaut haben soll, gelingt es, den Teufel um seine Seele zu prellen.

Noch im 19. Jahrhundert war es Brauch, dass der Schmied am Anfang oder Ende der Woche drei kalte Schläge auf dem Amboss ausführte, um damit den Teufel zu fesseln, denn man glaubte, dieser schmiede des Nachts in seiner Schmiede.

Der Schmied überlistet den Teufel

Der Schmied als Hellseher

Im Volksglauben wurde dem Schmied auch die Fähigkeit zugeschrieben, in die Zukunft zu sehen und Diebe zu entlarven. Man sagte auch, er habe Macht über die feurigsten Rosse, könne Ehen schliessen, wie er Eisen zusammenschweisse, und Menschen härten, wie er Eisen zu Stahl härte.

Schon aus diesen wenigen Motiven der Volksliteratur und des Aberglaubens ist ersichtlich, dass der Schmied nicht nur als stark, unerschrocken und schlau galt, sondern dass man ihn auch im Besitz übermenschlicher Kräfte glaubte, die er von guten oder bösen Wesen aus der Jenseitswelt erhalten hatte. Mit diesen Kräften war er imstande, so glaubte man, das Böse zu bannen und die Natur, Alter und Tod, zu überwinden.

Der Schmied als Heilkundiger

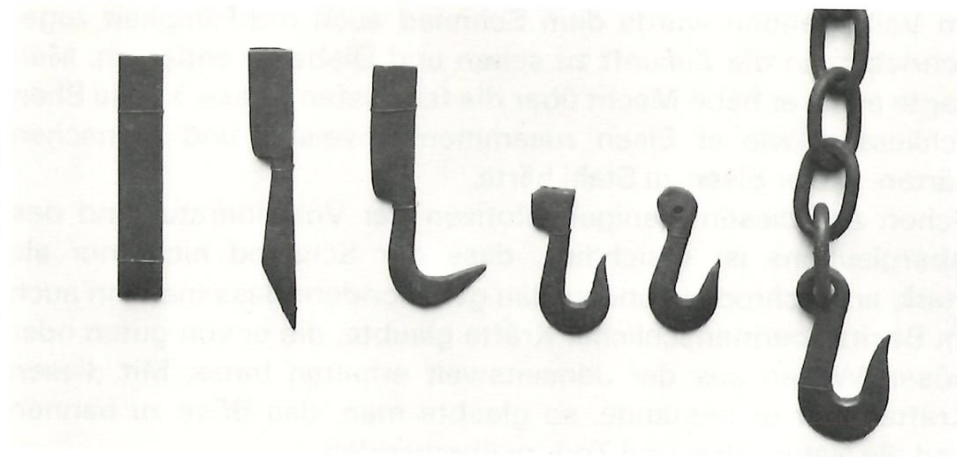
Es ist deshalb verständlich, dass wir den Schmied auch als Ratgeber in der Volksmedizin antreffen. Es hiess, ein Erbschmied von der siebten Generation könne Krankheiten heilen, besonders die Wutkrankheit und die Auszehrung der Kinder. Löschwasser galt als besonders heilkräftig, vor allem gegen Krätze und Warzen. In Wappen von Schmiedezünften findet sich darum neben Hammer und Zange auch etwa die Heilschlange Aeskulaps.

Wappen der Schmiedezunft Schaffhausen



Wortbedeutung

Das deutsche Wort Schmied hat seine Wurzel im indogermanischen «smei» (mit scharfem Werkzeug arbeiten). Gotisch «gasmithon» heisst «bewirken». Das althochdeutsche Wort «smeidar» bedeutete ursprünglich noch ganz allgemein «Künstler, Bildner». Später hat sich die Bedeutung verengt auf «Metallarbeiter». Schmied ist die einzige Handwerkerbezeichnung in der deutschen Sprache, die nicht von der römischen Zivilisation beeinflusst, sondern eindeutig älter ist. Wir sehen daraus, dass das Handwerk des Schmieds sehr alt sein muss und dass Schmiede wohl ursprünglich nicht nur Metall bearbeiteten, sondern überhaupt Menschen waren, die etwas bewirkten, die wirksame Kräfte besaßen, welche andere Leute nicht hatten.



Werdegang eines handgeschmiedeten Hakens

Der Schmied auf frühester Kulturstufe

Diese Vermutung wird auch bestätigt, wenn wir die Schmiede auf frühen Kulturstufen betrachten. René Gardi zeigte im November 1976 in Herrliberg einen Film über die Schmiede der Matakam, eines Ackerbau treibenden Negerstamms in den Mandara-Bergen Kameruns. Hier wurde deutlich, was der Schmied auf einer frühen Kulturstufe bedeutet.

Dort ist dieser nicht nur Hersteller und Bearbeiter von Eisen, sondern auch Heilkundiger und Orakelsteller, und er begräbt die Toten. Seine Frau dagegen hilft den Kindern auf die Welt, sie ist Hebamme und Töpferin des Dorfes, und nur Schmiedefrauen dürfen diese Tätigkeiten ausüben.

Die Legende über den Ursprung des Schmiedehandwerks lautet dort wie folgt: «Als der Stamm der Matakam noch sehr klein war, sassen die Männer zusammen unter einem Schattenbaum. Sie schüttelten die untersten Äste, und es fielen einige Früchte herab, welche die Männer in die Hand nahmen. Die Früchte waren aber noch gar nicht reif. Bei einem der Männer geschah nun ein Wunder, denn in seiner Hand wurde die harte Frucht sofort weich. Darauf sagte Dzikele, der Gott, der sich mit den Menschen abgibt: «Du bist der richtige Mann, du wirst Schmied.» Und er machte ihn stark und lehrte ihn die Kunst, Eisen zu kochen und Orakel zu stellen. Alle andern Schmiede sind Nachkommen dieses Mannes.»

Die Schmiedekunst als Gottesgabe

Wie wir bereits gesehen haben, wird aber die Kunst, Eisen herzustellen und zu bearbeiten, nicht überall als eine Gabe Gottes betrachtet. Oft gilt sie als Auflehnung gegen Gott. Die Metallurgie kann sich nur entwickeln, wo der Mensch mit dem Feuer umgehen kann. Das Feuer war aber ursprünglich als Blitz im Besitze des Gewittergottes. Zahlreiche Mythen berichten, wie es ihm von einem Menschen geraubt wird. Oft ist es der Schmied, der diesen Feuerraub begeht, den Menschen auch Samenkörner bringt und sie den Ackerbau lehrt. Mit anderen Worten: der Schmied gilt als Begründer der Kultur.

Der Schmied als Kulturbringer

Er war der erste Spezialist, der etwas konnte, was andere nicht konnten. Die Herstellung von Eisen bedeutete eigentlich eine

Nachahmung des göttlichen Schöpfungsaktes. Aus dem Rohmaterial Erde oder Stein wurde etwas geschaffen, was es vorher nicht gab. Schreckliche Strafen waren meist die Folge des Feuerraubs. Wer sich Fähigkeiten herausnahm, die eigentlich den Göttern vorbehalten waren, musste sich auch ständig von ihnen bedroht fühlen und sie zu beschwichtigen suchen. Dem Schmied wurde deshalb meist mit einer Mischung aus Bewunderung und Furcht begegnet.

Opfer der Schmiede

Wenn das Werk gelingen sollte, mussten Opfer gebracht werden. Die Matakam träufeln das Blut eines Huhnes über den Schmelzofen, damit ihm dieser Lebenssaft Leben verleihe, so dass er das Eisen gebären kann. Die Arbeit des Schmieds ist eine Art Geburtshilfe. Oft ist sexuelle Enthaltensamkeit erforderlich. Sexualität bedeutet Vitalität, Leidenschaft, Feuer, Energie. Diese muss ganz dem Werk zufließen und darf nicht anderweitig vergeudet werden. Sie soll kein leibliches Kind zeugen, sondern ein geistiges. Nach einer chinesischen Legende mussten der Schmied und seine Frau sich sogar selber in den Ofen stürzen, wenn der Guss gelingen sollte. Die europäischen Sagen, in denen der Schmied dem Teufel seine Seele verschreiben muss, sind bereits erwähnt worden.

Der Schmied als Symbol

So fordert jedes schöpferische Werk vom Menschen, dass er sich mit Leib und Seele hineinstürze, sich ihm verschreibe, wenn es gelingen soll, damit es Leben bekomme, Geist atme, was das Kennzeichen eines echten Kunstwerkes ist. Und so wie es dem Schmied in den Sagen meist gelingt, den Teufel um seine Seele zu prellen und schliesslich doch in den Himmel zu kommen, so wird auch der kreative Mensch, wenn ihm ein Werk gelungen ist, ein Gefühl der Erlösung und des Glücks verspüren, auch wenn ihm die Arbeit vorher noch so verteufelt vorkam.

Gerade in unserer heutigen Zeit gewinnt dieser Drang zum Kreativen an Bedeutung. Denn viele moderne Berufe lassen keinen Raum mehr für schöpferische Tätigkeit, und die Zeit, die der Mensch der Zeugung und Pflege leiblicher Kinder widmet, ist kurz im Vergleich zur heutigen Lebenserwartung. Aber der Schöpfertrieb, der Schmiedegeist, lässt sich nicht unterdrücken, ohne sich irgendwie zu rächen.

Wie erfreulich ist es daher, dass die kreativen Hobbies heute blühen und dass das Interesse für alte und fast vergessene Handarbeiten wächst. Ob das kreative Schaffen auch heilend und verjüngend wirke, möge man bei den vielen Meilemer Frauen erfragen, die in der Ausstellung «Bekannte und unbekannte Talente» von ihrem Schmiedegeist Zeugnis abgelegt haben.

Sollte das Handwerk des Schmieds je aussterben, der Schmiedegeist wird es nie, denn dieser Schöpfungstrieb ist ein göttlicher Funke im Menschen.

* Dr. Max Freivogel/Valentin Zandonella: Eisen, Schmiedehandwerk, Kunsthandwerk, Kunst, Verlag Peter Meili Schaffhausen. Aus diesem Buch sind uns freundlicherweise die Detailabbildungen und Illustrationen zur Verfügung gestellt worden.



Kerzenständer

1. Einleitung

Nachdem wir im Heimatbuch Meilen 1975 den Ortsnamen Meilen behandelt und ihn in den grösseren Zusammenhang der Siedlungslandschaft am Zürichsee gestellt haben, soll nun – wie damals angekündigt – das reiche Flurnamengefüge der Gemeinde zur Darstellung kommen.¹

Zunächst stellt sich die Frage nach dem Wesen der Flurnamen. Die Grenzen dieses Begriffs sind durchaus fliessend. Neben das Grundgerüst der Orts- und Siedlungsnamen einer Landschaft, welche die bewohnten Örtlichkeiten, Weiler und Höfe benennen, treten sozusagen als farbige Füllung die vielen weiteren Namen im Gelände draussen: Fluren, Äcker, Wiesen, Felder, Wälder und Waldteile, Hügel, Senken und Berge, Buchten und Vorsprünge am See. Aber damit beginnen schon die Schwierigkeiten. Eine Siedlungslandschaft verändert sich durch die tätige Einwirkung des Menschen ständig. Das Verhältnis Naturlandschaft zu Siedlungszonen ist in jedem Jahrhundert wieder ein anderes. Gewiss, der Ausgangspunkt bleibt stets die naturgegebene Landschaft, die der Mensch am Zürichsee seit tausend bis zwölfhundert Jahren in seiner alemannisch-schweizerdeutschen Sprache mit Namen benennt. Aber die Benennung, zumal die älteste, geht zunächst als grober Raster auf grössere Gewässer, einzelne Bergzüge und Passübergänge und auf die eigentlichen Ausgangssiedlungen. Und erst allmählich treten die vielen Fluren rund um die

Das Wesen
des Begriffs

Siedlung in den Nutzungsbereich des Menschen. Nutzung heisst auch Benennung – der Bauer benennt, was er in der Landschaft braucht, nicht was er alles sieht. Denn das Land bebauen ist schon ein wirtschaftlicher Rechtsvorgang mit den vielfältigsten Folgen innerhalb des Lebens in der Gemeinschaft. Besitzrecht, Erbrecht, Flurrecht, Wegrecht, Abgrenzung und Einhegung, Nachbarrecht, Wasserrecht und vieles andere spielen da hinein. Der einzelne und die Gemeinschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnis, Steuern und Abgaben, Natur und Kultur finden ihren benennungsmotivischen Niederschlag in der lebensnotwendigen Flurnamengebung, auf die kein Gemeinwesen verzichten kann. Am dichtesten streuen sich die Flurnamen rund um Dörfer und Weiler im siedlungsnahen Nutzungsland. Sie laufen im alten Gemeinschaftsland, wie in Allmenden und grösseren Waldkomplexen, oder im Bergland langsam aus, oder finden in übergreifende Bezeichnungen ein. So ist es im grossen und ganzen auch am oberen Zürichsee und in der Gemeinde Meilen, wo wir die grösste Flurnamendichte nicht so sehr am See selbst feststellen (wenn auch der Uferstreifen eine reiche Namenmotivik aufweist), als landeinwärts auf den ersten fruchtbaren Böden und Terrassen am sonnigen Hang in seinen parzellierten Rebhalden, mit ganz deutlichem Auslaufen oben im Bereich der langgezogenen Waldgürtel.

Primäre und
sekundäre
Siedlungsnamen

Nie lassen sich Flur- oder Geländenamen vollständig von den Orts- oder Siedlungsnamen trennen. Aus Flurnamen können jederzeit, besonders im Zug der baulichen Erschliessung, Siedlungen, ja Quartiere werden. Der alte Flurname bleibt dann meistens. Er wird zum sekundären Siedlungsnamen. So war es, wie wir früher gesehen haben, beim Ortsnamen *Meilen*, der vom ursprünglichen Bachnamen *Meilana* (älter **Meilunaha*) «Meilen- oder Fleckenbach» zur Stellenbezeichnung seiner Einmündung in den Zürichsee – gemeint war der heutige *Dorfbach* –, zur «Siedlung an der Bacheinmündung» mit ihren fleckenartigen Verfärbungen der ursprünglichen Naturlandschaft wurde. So ist es bei den Dorfquartiernamen *Grund* und *Winkel* (vergleiche *Winkelstrasse*), ferner bei *Bruech* und *Hürnen*, die alle ursprüngliche Flurnamen von bestimmter Geländeansprache sind, wo aber durch die Ausbreitung des Dorfes überbaute Zonen entstanden. Andererseits liegen primäre, frühmittelalterliche Siedlungsbezeichnungen in folgenden alt belegten Weilernamen vor: *Toggwil* (797 in *Tochinvilari*, um 1150 *Tokciwilare*; zu einem Personennamen *Toggo*, also «Hofgut eines Toggo»), *Schenikon* (ausgestorben, 1293–94 *Scheninchon*, vermutlich zum Personennamen bzw. zur Amtsbezeichnung *Schenk*, erleichtert aus **Schenkinkon*, **Schenkinghofen*) und *Dollikon* (um 1150 *Tollinkon*, zu einem Personennamen *Tollo*, ebenfalls *-inghofen*-Bildung).²

Noch ein weiterer Gesichtspunkt bleibt zu bedenken. Der langsame, sozusagen organische Wachstums- und Übergangsprozess von der reinen Naturlandschaft zur gemischten Siedlungs-, Kultur- und Naturlandschaft mit ihrem strukturgebenden Wechsel von Dörfern, Weilern, bebauten Fluren, un bebauten Riedern,

Uferstreifen und den Wäldern hat erst in neuester Zeit, seit dem Zweiten Weltkrieg, jener explosiven Siedlungs- und Industriebalung Platz gemacht, die uns heute zu denken gibt und nach Formen des Landschaftsschutzes ruft. Erhalten bleiben dabei in aller Überbauungsentwicklung die Flurnamen, sofern sie in den neuen Siedlungen weitergetragen werden; sie sind sozusagen der verlängerte Arm einer ursprünglichen Landschaft und einer althergebrachten Landschaftserschliessung und landwirtschaftlichen Nutzung. Damit kommt den Flurnamen ein Stück Geschichtlichkeit unseres Lebensraumes zu, wie er sonst nirgends so feinmaschig und vielfältig geschrieben steht. Wir können über die Flurnamen die alte Landschaft zu einem guten Teil zurückgewinnen, selbst dort, wo sie heute schon weitgehend verloren scheint.

2. Ältere Quellen zum Meilemer Flurnamenschatz

Der reiche mittelalterliche Urkundenbestand des Kantons Zürich, wie er im Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (1888-1957) gesammelt ist, vermittelt vor allem ältere Belege unserer Ortsnamen seit dem späten 8. Jahrhundert. Flurnamen werden in den Urkunden zunächst nur selten und vereinzelt genannt. Durch die spätmittelalterlichen Güterverzeichnisse oder *Urbare* der grossen geistlichen und weltlichen Grundherrschaften beginnen aber auch Hofnamen in das Licht der Überlieferung zu treten. Für Meilen sind es die Verzeichnisse, in welchen die Propstei Grossmünster in Zürich als Verwaltungsbehörde ihre Einkünfte aus Naturalabgaben, auf hiesigem Grund und Boden festhielt.³ Da aber auch das Kloster Einsiedeln über grundherrliche Rechte am oberen Zürichsee verfügte, werden Abgaben aus Meilen ausserdem im Grossen Urbar des Stiftes Einsiedeln von 1331 und in weiteren Rechenbüchern des 14. Jahrhunderts genannt.⁴

Die Quellen

Eine gewisse Gliederung der Gemeindeflur von Meilen ergibt sich vor allem durch das Urbar des Kelleramtes der Grossmünster-Propstei, wo sich die folgende Gruppierung findet:⁵

Gliederung von 1333/34

Der cins ze Meilan	(Dorf Meilen)
Der meigerhof ze Obrenmeilan	(Meierhof von Obermeilen)
Von den ackern in Böigen	(Äcker in Beugen)
Veldelis schuopoze	(Viertelshube eines Veldeli)
Ösis schuopoze	(Viertelshube eines Ösi)
Der cins ze Hofstetten	(Hofstetten)
Egcinen huoba	(Hube eines Egcino)
Des Suters huoba	(Hube eines Suter)
Des Grundlers huoba	(Hube eines Grundlers)
Der hof ze Schennikon	(Schenikon, ausgestorben, eigentlich unterer Meierhof in Meilen)
Dü nider müli	(untere Mühle)
Dü ober müli	(obere Mühle)

Ausserdem werden einige zum Teil mit Personennamen verbundene Güter oder Fluren genannt, wie *am Stade* («am Ufer»), *im Hof*, *in Gassen*, *am Weg*, *im Grunde* und ähnlich.⁶

Die nächste wichtige Quelle ist das Steuerbuch der Vogtei Meilen (*Stürbuoch zuo Meylan*) von 1467 und 1470, wobei die folgenden Siedlungen mit ihren Haushaltungen erfasst werden:⁷

Siedlungsbenennung	Anzahl steuerbarer Haushaltungen	
	1467	1470
Nider Meylan, Nidermeylan (= Meilen Dorf)	52	50
am Veld, am Feld (= Feldmeilen)	28	28
Ober Meylan, Obermeylan (= Obermeilen)	31	29

(Wie sehr übrigens die Steuererhebung von der Stadt Zürich aus auf den Widerstand der Bevölkerung stiess, zeigen Gerichtsverhöre von Steuergegnern aus der ersten Hälfte des Jahres 1460, die wegen Abhaltung geheimer Gemeindeversammlungen in der Kirche zu Meilen verfolgt wurden.⁸)

Aufschluss über die ältere Siedlungsstruktur der Gemeinde Meilen gibt sodann eine der ältesten Karten des Kantons Zürich, die der Kartograph und Maler Hans Konrad Gyger (1599–1674) im Jahre 1667 in Form von farbigen Messtischblättern im Massstab 1:30000 geschaffen hat.⁹ Meilen erscheint dabei als eigentliches Rebbauggebiet mit den folgenden Weilern und Höfen:

zunächst am See

Meylen	Kirche und Dorf, mit 23 Häusern
Beucken	Beugen, 2 Häuser
Breiten	bei Beugen, 2 Häuser
Ober Meylen	Obermeilen, 16 Häuser
Tollicken	Dollikon, 6 Häuser
im Feld	Feldmeilen, mit 10 verstreuten Häusern
Roßbach	Rossbach, 1 Haus

sodann am Hang bis zur Höhenlage am Pfannenstiel

Bünishofen	4 Häuser, 1 Burganlage (Burgstall)
Hasenhalden	2 Häuser
Schönacher	2 Häuser
Schwaabach	4 Häuser
auf Blatten	Platten, 2 Häuser
Fridberg	3 Häuser, 1 Burganlage (Burg)
Urmiß	Ormis, 2 Häuser
Toggwyl	Toggwil, mit 7 Häusern
Pfannenstiel	Pfannenstiel, 1 Haus
Hochwacht a.d. Pfannenstiel	1 Haus, Hochwachtanlage

Als einzige Strassen- oder Wegverbindungen sind dabei die alte Landstrasse am See von Rossbach über Feldmeilen zur Kirche Meilen und weiter über Beugen nach Obermeilen, Dollikon und über die Weieren nach Männedorf einerseits, sowie der Höhenweg Guldenen – Eggberg – Hochwacht – Pfannenstiel und weiter bis nach Redlikon oberhalb Stäfa andererseits eingetragen. In den älteren Quellen heisst die obere Wegverbindung *Herweg* (1415 *an den herweg*) «Heerstrasse, allgemein benutzbarer Weg», später umgedeutet *Herrenweg* (so 1677) «Weg mit obrigkeitlichem Wegrecht», die untere Strasse seit 1415 *die lantstras* «Fahrstrasse über das Land».

Eine ähnliche Analyse liesse sich für die Zeit vor etwas über hundert Jahren aufgrund der 1852–1865 erstellten Karte des Kantons Zürich von Johannes Wild (1814–1894), Hans Heinrich Denzler (1814–1876) und Johannes Eschmann (1808–1852) machen, die in 32 Blättern im Massstab 1:25 000 durch das topographische Bureau des Kantons Zürich herausgegeben wurde. Im Zusammenwirken von Namenkunde und älterer Kartographie können wir dergestalt sozusagen in Jahrhundertschritten das Flur- und Siedlungsgefüge der älteren Zeit rekonstruieren. Leider fehlen für Meilen allerdings sogenannte Zehntenpläne, d.h. Flurpläne mit genauem Bebauungs- und Abgabenbeschrieb, wie sie am mittleren Zürichsee beispielsweise für Herrliberg und Horgen überliefert sind.¹⁰

Für die älteren Belege der Meilemer Flurnamen stand uns ausserdem die Sammlung des von Professor Bruno Boesch begründeten *Zürcher Namenbuchs* zur Verfügung.¹¹ Im übrigen beruht unser Namenmaterial auf dem von der Kantonalen Flurnamenkommission 1948 bereinigten *Flurnamenverzeichnis* von Meilen, wie es auch auswahlweise in den Übersichtsplan der Gemeinde Meilen 1:5000 von 1969 (Druck H. Vontobel, Feldmeilen) eingegangen ist.

3. Zur Grundstruktur der Flurnamenlandschaft

Die Grundeinteilung der Gemeinde Meilen geht vom Ortsnamen Meilen selbst aus, der mittels unterscheidender Zusätze zur Gliederung des Gemeindegebietes verwendet worden ist:

Meilen	Dorfkern um die Kirche am See, früher gelegentlich auch <i>Nidermeilen</i> genannt (als Gegensatz zu <i>Obermeilen</i>), neuerdings auch <i>Dorfmeilen</i> .	Grundeinteilung
Obermeilen	Seit dem späten 13. Jahrhundert so benannt, nämlich oberer, d.h. seeaufwärts gelegener Teil von Meilen (1293/94 in <i>Oberen Meilan</i> , Schnyder S. 116 usw.), ausgehend vom <i>oberen Meierhof</i> (lateinisch schon um 1150 <i>de superiori curia</i> , Schnyder S. 10).	
Feldmeilen	Ursprünglich nur <i>Feld</i> , <i>am Feld</i> , <i>im Feld</i> genannt, so seit dem 15. Jahrhundert, bestehend aus <i>Vorder- und Hinterfeld</i> , als Teil von Meilen auch <i>Wacht im</i> oder <i>am Feld</i> genannt.	



Berg- Älter einfach *Berg* (1448 *an dem berg ze Obermey-*
meilen *lan*) oder *Meilerberg* (16./17. Jahrhundert) genannt,
Berggebiet oberhalb Meilen, besonders am Pfannen-
stiel und in Toggwil.

Topographisch betrachtet sind es die vier folgenden, übereinan-
der gelagerten Landschaftsstreifen, in welche unsere Flurnamen-
gebung einfindet:

Landschaftsstufen

- die Uferzone mit den vorgelagerten Fischerfluren im See, den vor- und zurückspringenden Uferkonturen, den Buchten und Haaben, den Schilf- und Riedgürteln und den ersten Höhen und Halden direkt am See;
- die erste Siedlungszone mit ihren dazugehörigen Fluren, nur stellenweise bei grösseren Ausbuchtungen direkt am See, im allgemeinen auf den ersten Terrassen und Höhen landeinwärts, ursprünglich fast völlig durchzogen von den Rebhalden;
- die zweite und dritte Siedlungszone auf den entsprechend höher gelegenen Terrassen oder Hochflächen, reich an Acker- und Wiesland, mit langsam auslaufenden Rebhalden;
- die Höhenzone mit dem Waldgürtel sowie mit vielen Rodungshöfen, flankiert von langgezogenen Wiesen und Ackerstreifen, durch passartige Übergänge durchbrochen.

Diese deutliche Längsstruktur der Landschaft sozusagen dem See nach wird wiederum durchbrochen durch die kleinen Bachläufe, die als kleine, waldige Schluchten (*Tobel* am Rossbach in Feldmeilen, *Töbeli* am Beugenbach in Obermeilen) dem See zustreben. Jede dieser Zonen verfügt, neben allen Teilen zukommenden Gemeinsamkeiten, über ihren besonderen Namenschatz.

An der Uferzone stellen wir zunächst die *Schiffländi* als «offener Schiffsanlegeplatz, eigentlich Ort, wo Schiffe landen bzw. anlegen können» neben der durch einen früher oft hölzernen, heute meist steinernen Damm geschützten *Haab* fest,¹² mittelhochdeutsch *habe*, oberdeutsche Form für *Hafen*. So heisst die *Haab* bei *Roren*, was seinerseits «Schilfrohr» bedeutet, und beim *Rorquet* dementsprechend *Rorenhaab*. Die topographische Gestalt des Seeufers spiegelt sich in den Namen *Horn* «vorspringendes oder hochragendes Gelände» – auch sonst am Zürichsee häufig – und *Beugen*, erstmals 1293/94 als *vinea in Bougen* «Rebstück in Beugen» (Schnyder S. 116) belegt: dieser Name bedeutet «Ausbuchtung, Biegung des Geländes am See»¹³. *Seehalden* heisst das alte Rebgebiet unterhalb des Dorfes seit dem 15. Jahrhundert, dessen Abgaben dem Grossmünster in Zürich zukamen. Ein alter Siedlungsname direkt am See liegt in *Hofstetten* (seit 1335) vor, was einfach «Hausstellen, kleine Haussiedlungen mit Wiesland und Baumgärten» bedeutet. Bemerkenswert ist am See noch der Hausname *Schinhuet* (Obermeilen), womit zürcherisch Häuser mit einem von der Landesart abweichenden französischen Dachstuhl bezeichnet werden (Schweizerisches Idiotikon II, 1791): jedenfalls liegt als Benennungsmotiv ein stärker ausragendes Dach vor, da *Schinnhut* mundartlich «breitrandiger Sommerhut aus Stroh oder Bast» bedeutet. Auch *Schällen* dürfte sich auf einen Hausnamen «Haus mit einer Glocke, Schelle» beziehen. Auf

Uferzone

ebenes Ufergelände weisen die Namen *Grund* (Dorf Meilen) und *Plätzli* (Feldmeilen), während *Rossbach* die Siedlung bei der Einmündung des gleichnamigen Baches in den Zürichsee meint.

Hanglagen

In den verschiedenen Siedlungszonen am aufsteigenden Hang und auf den Terrassen und Höhen, wie wir sie oben skizziert haben, verflochten sich die Flurnamen sehr. Zunächst bleibt hervorzuheben, dass die meisten Namen mit *Halden* auf ehemaligen oder noch heutigen Rebbau hinweisen, da *Halde* in Weinbaugebieten fast ausschliesslich «Rebhalde, Rebberg» bedeutet (*Seehalden; Appenhalden*, älter *Äppen-* oder *Eppenhalten*, *-halden* seit 1415, zu einem Personennamen *Appo, Eppo*), soweit nicht eine andere Verwendung im Namen ausdrücklich genannt ist, wie in *Geisshalden* «Ziegenweide am Hang» oder in *Haltenacher* und *Eichhalden* am Pfannenstiel. So werden in den Urbarverzeichnissen des Grossmünsters Zürich seit dem 15. Jahrhundert *Reben an den Halden* sowohl *am Feld* (Feldmeilen) wie in Obermeilen (heute *Halten*) erwähnt, ferner heisst 1690 ein Juchart Rebland bei Teien (Feldmeilen) *in Guthen Halden*. Hanglage bezeichnet auch der Name *Rain* (Feldmeilen, zum Teil mit Reben), *Allmendrain* (ob dem Dorf, mit Reben) oder *Vorrain* und *Dollikerrain* (Obermeilen, zum Teil Rebhänge). Bergwärts verdichten sich sonst am Zürichsee ganz allgemein die Geländennamen mit *Egg* «Geländeabsatz, Terrasse» (*Hohenegg*), *Büel* (mittelhochdeutsch *bühel* «Hügel»; *Büelen*, *Büel*, *Betzibüel*, älter 1434 *betzenbüel*, zum Personennamen *Betz; Schützenbüel, Chirchbüel*) und *Berg* (*Sonnenberg, Mittelberg, Bergmeilen, Obermeiler Berg, Hirzenberg, Lerchberg, Bergweid, Bergächerli*) ferner die *Acker-/Acher-*Namen, da der Ackerbau angesichts des lohnenden Weinbaus im unteren Teil der Gemeinde meist die höheren Zonen bis auf die Höhe Toggwil-Hinterer Pfannenstiel einnehmen musste. Auch die typischen Rodungsnamen wie *Rüti* (*Winterrüti, Hohrüti, Chölrüti*), *Rüteli, Grüt* (kollektiv zu *Rüti*) liegen bergwärts oder im Bereich des Waldgürtels am Pfannenstiel, wo sie zum Teil wieder Waldnamen sind oder Holznutzungsgebiete im Wald bezeichnen.

Primäre Siedlungsnamen

Zur Grundstruktur des Namengefüges von Meilen gehört die spärliche Vertretung von primären Siedlungsnamen, unter denen wir nur die schon genannten *Scheninkon* (ausgestorben), *Dollikon* (beides *-inghofen*-Name zu einem Personennamen im ersten Glied), *Toggwil* (*-wil*-Name zu einem Personennamen *Toggo*) und *Hofstetten* bemerken, ausserdem *Bünishofen* an der Grenze zu Herrliberg, seit dem 13. Jahrhundert belegt (vor 1227 *Bunishovin*, Schnyder 26), ebenfalls zu einem Personennamen (etwa «bei den Höfen eines *Büni, Bunin*») – hier hatten die Meyer von Bünishofen ihre Burg (heute noch *Burgstall*). So stellen wir nur zwei alte Siedlungstreifen fest: den einen unten am See, auf den ebenen Ausbuchtungen des Ufergeländes oder etwas rückwärts auf den ersten trockenen Terrassen, den anderen auf der Ausbauhöhe des alten Weilers Toggwil. Das übrige Gebiet dazwischen ist erst langsam im Zuge von Rodung und Feldbau durch Jahrhunderte erschlossen und dichter besiedelt worden.

4. Benennungsmotive

4.1 Landbau

In die Grundstruktur der Siedlungsnamen hinein reicht unmittelbar die breite Schicht von Hof- und Flurnamen der landwirtschaftlichen Nutzung oder Bebauung, der eigentliche Lebenshintergrund für die am See siedelnden Menschen. Hier zeigen sich deutlich drei Bereiche in verschiedener Streuung: der Rebbau an den Halden am See, an geschützten Stellen freilich weiter hinauf reichend, doch bergwärts deutlich auslaufend; der Ackerbau auf den fruchtbaren, ebenen Terrassen, stellenweise bis an den Waldgürtel der Höhenzüge reichend; schliesslich das Weideland dazwischen für den Viehaustrieb und die Graswirtschaft.

Kehren wir noch einmal zu den Rebhalden zurück, wo die Namen *Halden* und *Rain* so typisch sind. *Chammer* heissen die mit Mäuerchen eingefassten Rebgrundstücke; in Meilen gehört dazu *Frauenchammer*, wobei sich der erste Bestandteil auf ehemalige Abgaben an eine Frauen- oder Marienkirche oder an ein Frauenkloster bezieht, was vielleicht auf die Marienwallfahrtskirche Einsiedeln zu deuten ist, nachdem das Kloster Einsiedeln nachweisbar viele Reben und Grundrechte daselbst besass.¹⁴ Auch der Rebbergsname *Chorherren* oberhalb der Seehalden ist besitzanzeigend: hier sind die Chorherren des Zürcher Grossmünsters gemeint, wie sie im Urbar des Kelleramtes von 1333–1334 (Schnyder 197) als solche (*korherren ze der probstey Zürich*) bezeichnet werden und auch über einen Weinzehnten verfügen (Schnyder 230). Sprechender ist ein Name wie Reben *im Durst* (1415 *am turst* u.ä.), von der sonnigen, trockenen Lage und im Hinblick auf den aus den Trauben zu gewinnenden Wein. Ein Rebstück im Durst hiess um 1600 *reygen* «Reihe, Reigen», von der reihenartigen Anordnung der Weinstöcke. Auch *Sunnenberg* ist ein alter Rebbergsname, der seit dem 15. Jahrhundert im Zusammenhang mit Reben erscheint. Wiederum geistlichen Besitz visieren die ursprünglichen Rebgüter *Heeren* in Feldmeilen (um 1600 *Reben am Veld, im Heeren genannt*), zu *Herr, Heer* «Pfarrherr»,¹⁵ und *Pfaffenbühl* in Obermeilen (z.B. 1333/34 *wingarten ze Pfaffenbol* u.ä., Schnyder 228-229) an. *Nadlen* (Feldmeilen) ist 1573 mit *Reben in der Nadlen* belegt, was entweder die feinen, langen Rebstockreihen meint oder sich auf die Rundhölzer oder Stangen einer Trotte¹⁶ bezieht. Die starke Parzellierung der Rebhalden zeigt sich etwa im ausgestorbenen Namen *Fach*, 1538 *Reben im Veld genant im vach*, 1690 *Reben im Gubel, genannt daß Lanng Fach*. Eine Übertragung des durch den Weinbau bekannten Talchaftsnamens *Veltlin* (Italien) scheint im Namen *Veltlin*, heute Quartierstrasse in der Wampflen, vorzuliegen.

Rebhalden

Der in älterer Zeit ausgiebige Ackerbau des sich mit Ausnahme des Salzes völlig selbst versorgenden Gebietes am rechten Zürichsee wird im Gebiet der Gemeinde Meilen durch viele Namen erwiesen. Allgemein auf den Landbau deutet *Feld* (*Feldmeilen*), *Vorder-* und *Hinterfeld*, *Feldhof*, während die alte Dreifelderwirtschaft mit ihrer Wechselwirtschaft durch *Zelg* (bei Toggwil) belegt ist. Häufig ist sodann *Acker*, in der Regel in der altzürcherischen Mundartform *Acher*, mit ganz verschiedenen Benennungsmotiven, zum Beispiel:

einfache Bildung	<i>am Acker, Acher</i> (ausgestorben) im Dorfbereich seit dem 15. Jahrhundert belegt
Form	<i>Chrummacker</i> (1448 <i>an Krumbenaker</i>), <i>Spitzacher</i>
Ausdehnung	<i>Grossacher</i>
Lage	<i>Bodenacher</i> (<i>Boden</i> heisst «relativ ebenes Land»), <i>Bergächerli</i> , <i>Haltenacher</i> (<i>Halten</i> heisst Abhang), <i>Müliacher</i> (zu einer Mühle gehörig), <i>Weidächer</i> (Äcker bei Weid)
Bodenbeschaffenheit	<i>Moosacher</i> (moosiges, feuchtes Land), <i>Steinacher</i> (steiniges Gebiet), <i>Schwerzenacher</i> und <i>Schwarzacher</i> (schwarze, humusreiche Erde), <i>Binzacher</i> (zu <i>Binz</i> «Riedgras, Binse»), <i>Tannacher</i> (1426 <i>am tannaker</i> , ehemaliges Tannenwaldgebiet), <i>Steiglenacher</i> Toggwil, zu <i>Steiglen</i> «steiler Weg, Anstieg, Stufen»)
Ertrag	allgemein <i>Schönacher</i> (gute, ertragreiche Lage), <i>Hübschacher</i> (ebenso); <i>Hirsacher</i> (1592 <i>Hirssacher</i> , zu Hirse)
Neuanlage	<i>Neuacher</i>

In manchen Ackernamen liegen Personennamen im ersten Glied vor, so bei *Vrenisacker* (1426 *ein wisen heist in vrinis*), *Schellenacker*, *Schmidacher*, *Pfisteracher*, *Kullenacher* (zum altzürcherischen Familiennamen *Kull, Kul*), *Sutzenacher* (altzürcherisch *Sutz*, Familienname). *Vogtacher* und *Ruedisvogtsacher* sind wohl auf die Abgaben an den Vogt zu beziehen, wobei *Ruedis* einen Hofbesitzer anspricht. *Heckeracker* weist auf die Bebauung mit der Hacke. *Lohmatacher* ist ein Acker bei einem lichten Wald (*Loo, Loh*, in Meilen auch Diminutiv *Löli*), offenbar an eine *Matte* «Wiese» angrenzend.

Indirekt bezieht sich auch der Name *Langjoch* (Bergmeilen), 1450 *1 Juchart Acker an langen joch*, auf den Ackerbau, da schweizerdeutsch *Joch* (neben *Juch*) in Flurnamen ein Ackermass, nämlich rund ein Juchart, ursprünglich soviel Land, als man mit einem Ochsesgespann an einem Tag pflügen kann (althochdeutsch *joh, juh*), bedeutet. Unklar bleibt vorderhand, ob im Namen *Ländisch*, erstmals 1335 *von dien guetern ze Lendlesch*, 15. Jh. *am lendechs, Lendisch*, 16. Jh. *lendisch, lendis* etwa älteres schweizerdeutsches *Esch* (mask. oder fem.) «Flur, Saatfeld einer Dorfgemeinde» steckt, wobei als erstes Glied *Lander* (so mittelhochdeutsch), *Lender* «Stangenzaun» in Frage kommt, da die alte Saatflur in der Regel eingezäunt ist. Älteres *Lander-esch* hätte dann *Landel-esch, Landlesch, Ländisch* ergeben. Jedenfalls liegt in *Ländisch* altes, relativ ebenes, langgezogenes Land auf der

ersten Seeterrasse in unmittelbarer Dorfnähe – durch die *Holengass* erreichbar – vor, das, nach den älteren Belegen zu schliessen, zunächst Ackerland war, später teilweise mit Reben am beidseitigen Hang. Ein Name *lendergarten* ist ausserdem für 1415 in Meilen bezeugt.¹⁷ *Brachland* heisst 1510 *die bräch*, während *Breiti* (15. Jh. *an der breiti, an der gebreiten*) in der Regel Ackerland eines Herrenhofes (mit breiten Pflugstreifen oder in ebener, breiter Erstreckung) bedeutet. Älter belegt ist auch an verschiedenen Stellen der Gemeinde 1450 *Egerden*, 1510 *ägerten, äggerten* und ähnlich, das «zeitweise oder auf längere Zeit hin brach liegendes Land» bedeutet.

Mit der durch den Feldbau und die besonderen Rechtsverhältnisse der Flurnutzung bedingten Umzäunung und Abgrenzung bestimmter Grundstücke sind folgende Namen verbunden: *Bünt* oder *Pünt* (Bergmeilen, 1399 *die bünt*, 1415 *an die bünt*), neuhochdeutsch *Beunde* «ländliches Privatgrundstück, Hauswiese, dem Gemeinderecht entzogen», mit der Grundbedeutung «Umhegung» und *Grindel* (1549 *3 Juchart acher im grindel*), zu schweizerdeutsch *Grendel, Grindel* «Riegel, Gatter».¹⁸ Die Bearbeitung mit dem Pflug, den man am Ende des Ackers wenden muss, spiegelt sich im Namen *Awandel*, heute wieder Waldgebiet, früher Acker und Weide (1573 *am berg ob Meylen... genannt im Anwandel*), der eigentlich «Pflugwendplatz oder Pflugwendstreifen» bedeutet. *Ar* in *Arweg* (nur in älteren Belegen 15. Jh. bis 1600) enthält schweizerdeutsch *Ar* f. für «das Gepflügte, die Furchen».¹⁹ Der Name *Harbis* ist gekürzt aus *Hartbiss, Hartbeiss* (1439 *4 Kammern Reben am hardbeiß, im hartbiß*, 1596 *Hardtbis, Reben am völd*), womit zähes, schwer zu bearbeitendes Acker- oder Rebland angesprochen ist, eigentlich «hart zu beissen» (Schweizerisches Idiotikon IV, 1682, mit Flurnamenbelegen für den Thurgau).

Auch Graswirtschaft und Viehtrieb sind in den Flurnamen gut vertreten. Neben das ältere *Matt* «Graswiese» (1335 *von einr wisen an matton*, später *matten*; auch in *Lohmattacher*) tritt das jüngere *Wis, Wisen* in den Namen *Grosswis, Ruchwis* (schlechter Boden), *Langwisli, Hangetwis* (1600 *Heu, in der Säglen, die Hangetwis genannt*, eigentlich «hängende Wiese», also Wiesland am steileren Hang), *Rorwisen* (1549 belegt), *Rosswis* (1592 *4 Tagwan Wisen* usw. *genannt Rosswiesen*), *Hüsliwisen, Müliwisen*. Verbreitet ist sodann *Weid* «Weideland», so in *Weid, Oberweid, Rindersweid, Chüeweid, Sommerweid*. *Jäukli* gehört als «Viehtriebgebiet» zu schweizerdeutsch (auch zürichdeutsch) *Gejäuk* «Vorwärtstreiben des Viehs» und *jäuken* «Vieh treiben».²⁰ Gemeinsames Weideland der Dorfgenosser ist ursprünglich die *Allmend*, die erste grosse ebene Weidefläche bergwärts. Auf die Graswirtschaft weist der Name *Lütisämet* (Dollikon), dessen ältere Belege 1415 *Vütisämit*, 1426 *wuttisämit*, später *ütisämit*, 1680 *im Lütensämet* lauten: das zweite Glied enthält mittelhochdeutsch *âmât*, schweizerdeutsch *ämd, emd* «zweiter Grasschnitt, Spätheu», während im ersten Teil des Flurnamens ein Personennamen steckt, der später entstellt worden ist.

Weideland

4.2 Geländeformen

Direkte Benennung

Eine grössere Gruppe von Flurnamen spricht die eigentliche Naturlandschaft im Gelände an, ihre natürlichen Formen, Erhebungen und Einschnitte. Zunächst sind es *Berg* (auch *Engelbirg*, wohl zum altzürcherischen Personennamen *Engel*, ferner *Langenberg*) und *Höhi*, welche zusammen mit *Büel* oder *Büelen* (zu schweizerdeutsch *bühel*, *büel* «Hügel») und *Bol* (schweizerdeutsch *Boll* und *Böl* «rundlicher Hügel») die aufsteigende Geländestruktur namengebend bestimmen. *Chirchbüel* bezeichnet altes Kirchengut auf der Höhe oben. Ebene Flächen oder Terrassen heissen *Grund* (im Dorf), *Egg* «Geländeabsatz» (*Hohenegg*) oder *Bettenen* (1543 *4 Juchart acher und weyd in bettinen*) «langgezogene Acker- und Wiesenstreifen (wie Betten)», schliesslich *Ebnet*, *Äbnet*, das mit mundartlicher Weiterentwicklung in *Äbleten* (1415 *äbnet*, *äbneten*, 1448 *äbnit*, *Ebnet*, 1439 *in ebneten*) vorliegt. *Stein* im Sinne von «Fels, steiniger Grund, Untergrund aus Fels» findet sich neben *Ruebstein* (zu *Rueb* «Ausruhen, Ruhestelle für das Vieh») im Namen *Huderst* (Feldmeilen), älter *Huderschen* (1510 *Reben am huderschen*, 1525 *an dem huderschen*, 1557 *hudrischten*, 1690 *Huderstein*), während im ersten Glied schweizerdeutsch *Huder* «Fetzen, Lappen» (wie *Hudel*²¹) stecken dürfte, was auf die Parzellierung des alten Rebgeländes weist. Auch *Flue*, *Flüe* bedeutet schweizerdeutsch «Fels, Nagelfluh» – es liegt in *Flüewisen* (Bergmeilen) und sprachlich abgeschliffen in *Wampflen* (aus *Wandflue* «felsige Steilhalde oder Gebiet über dem felsigen Absturz» des Zweienbachtobels) vor. Westlich gegenüber heisst es *Wasserfels* und *Platten* «Steinplatte, Hochfläche auf Steingrund». *Im Luft* heissen zürcherisch nicht nur in Meilen Höhenhöfe, welche dem Wind besonders ausgesetzt sind,²² sondern auch in Langnau und Wädenswil. *Gubel* bedeutet – wie auch als Sachwort – «Hügel, Abhang». Einsenkungen oder geschützte Mulden heissen *Grueb* (1448 *an die gruob*) oder *Schoss* (Unterschoss) und *Wannen* (1434 *1 Juchart Reben heist die Wanen*). Im waldigen Berggebiet kommen *Stollen* «Geländespitze, eigentlich vertikaler Pfosten» (1542 *Holz zu Toggwil, genant am stollen*), *Zinggen* «Spitze, Zacken» (1761 *Marchstein in Zinggenaker*), *Stelli* «abgelegene (Wald-)Stelle, relativ ebene Höhenstelle» und *Knuppen* (zu schweizerdeutsch *Chnuppen* u.ä. «rundliche Erhöhung, Klumpen»²³) vor. *Risi* bedeutet «Erdschlipf, Rutschgebiet», mindestens «Hang mit lockerer Erde», während *Runs* (kleines Rietgebiet bei Toggwil) «Wasserrinne, Gebiet mit Wasserfluss» bezeichnet.

Übertragungen

Geländennamen werden oft durch Übertragung von Gegenständen, Kleidungsstücken oder Gerätschaften gewonnen. So liegt im Namen *Bruech* (seit 1415 *Reben in der bruech*, *bruoeh*; 1600 *Reben im fluelj, am kleinen Bruechli genannt*), das alte langgezogene Rebland ist, die Übertragung von mittelhochdeutsch *bruoch* für «Hose um Hüfte und Oberschenkel, Latz», schweizerdeutsch *Bruech* f. für «Schürze, kurze Hose»^{23a} vor, was auch mit dem femininen Geschlecht des Flurnamens übereinstimmt (mit-

telhochdeutsch *bruoch* n.m. kann sonst auch Sumpfland bedeuten, was hier aber auch wegen der trockenen ehemaligen Weinberglage auszuschliessen ist). Dasselbe gilt für den Hofnamen *Pfannenstil*, der im schweizerdeutschen Namengut auch sonst für langgezogene Grundstücke bezeugt ist (dazu Schweizerisches Idiotikon XI, 243) – der Berg- und Waldname *Pfannenstil* ist eine Übertragung vom Hofnamen aus, wie dies auch die ältesten Belege erweisen: 1333/34 *I fiertel habern von eim acker im Pfannenstil* (Schnyder 227), 1439 *Wisen in dem pfannenstil* usw., um 1600 *Heu, Acker, Schür genant pfanstyl*, wobei erst so spät wie 1693 der Bergwald als *anfangs deß pfannenstill-Holtzes* genannt wird. Das Benennungsmotiv ist also das langgestreckte Wies- und Ackerland am Fusse des waldigen Höhenzugs, auf dem die alte Hochwacht steht. Die Schreibung *Pfannenstil* entspricht den schweizerischen Normen für die neue Landeskarte, während *Pfannenstiel* (mit *-ie-*) Angleichung an die Schriftsprache ist. Ein Teil des Waldgebietes heisst übrigens *Chilenspitz*. Auch *Schilt* als Rebparzelle (1426 *von dem Schilt, Reben am Schilt ze Meilen*) ist Übertragung, hier des Waffennamens, als rundliche oder längliche Fläche, der Form des Schildes entsprechend, wobei *Schilt* oft auch Hausname ist. *Bundi* gehört zu schweizerdeutsch *Bund*, *Bunt* «Band, schmaler Streifen, Riemen» und ähnlich, was sich am ehesten auf Streifen im Ackerland beziehen lässt.

4.3 Bäume, Pflanzen, Rodungen

Als Pflanzennamen begegnen in den Flurnamen von Meilen *Binz* «Binse, Rietgras» (*Binzweid*, *Binzacker*), *Schlehstud* «Schlehdorn, Schwarzdorn», *Tolder* «Schössling, Blütenbüschel, verschiedene Pflanzen» in *Dolderwis* und *Steinbrüchel* «Kreuzkraut».²⁴ *Warzhalden* (1652 *inn Wartzhalden*, 1572 *uff der warzshalden*) wird sich zum schweizerdeutschen Pflanzennamen *Warz*, *Warzechrut* «Sauerklee, Maililie» und ähnlich stellen. Häufig sind Baumarten in ehemaligen oder noch bestehenden Waldnamen: *Eichholz*, *Eichhalden* erweisen alten Eichenbestand, was für die Weinfassherstellung, die Küferei wichtig war; ausserdem sind *Buechstud*, *Buechholz* (1600 *bi dem Buchholtz . . . im Pfannenstil*), *Buechwis*, *Erlen* und *Widen* «Salweide» als Namen belegt. Waldnamen sind etwa *Bannholz* (1450 *uf der von Meilen banholtz*) «unter besonderem Schutz stehender Gemeindewald», *Wildholz* (offenbar «wucherndes Unterholz»), *Mülihölzli* (zu einer Mühle gehörig), *Schönihölzli* (zum Hof *Schöni* «gute Bodenlage»), *Zwüschetbäch* «Waldtobel zwischen zwei Bächen». Lichter Wald bedeutet das alte Wort *Loh*, *Loo*, wozu als Diminutiv der Flurname *Löli* (1510 *am löly*) gehört. In einem älteren Beleg erscheint auch das mittelländische schweizerdeutsche Wort *Hard*, das eigentlich «Wald, Gemeingut an Wald und Weide» bedeutet:²⁵ so heisst es 1510 *wiesli an dem hardacker, stosst an die landtstras*. Auf die Holznutzung deutet der Name *Schleipfer* unterhalb verschiedener Waldungen am Beugenbach, in dem hier eine Weiterbildung von *Schleipf* «Holzbahn», *schleipfen* «Holz aus dem Wald hinuntergleiten lassen» vorliegt. Der Name *Bruederhal*, Waldgebiet zwi-

schen Bäpfert und Au, enthält schweizerdeutsch *Hall(e)* f. «Abhang» (vergleiche Waldung *in der Hall* Gemeinde Küsnacht), während sich der erste Bestandteil auf *Brueder* im kirchlichen Sinn «Klosterbruder, Mönch» bezieht, so dass hier alter Klosterbesitz zum Ausdruck kommt. Mit dem Wald haben es schliesslich *auch die Rodungsnamen zu tun, deren Haupttypus auch in Meilen Rüti* (auch *Hohrüti*), *Rüteli*, *Grüt* (1415 *in dem gerüt*) ist, das allgemein «Rodung» bedeutet, während der Name *Althau* (1610 *2 Juchart acher im berg genant alten Hauw*) «ehemaliger Holzschlag» bedeutet. Auf das früher übliche Ausstocken oder das Vorhandensein von Wurzelstöcken nach dem Waldschlag weisen die Namen *Stocklen*, älter *Stocken* (seit dem 15. Jh. *Reben an Stoken, an Stocken*, 1600 *Stocklen*), *Stöckenweid* (1690 *in den Stöckhen*). Die Brandrodung in Verbindung mit der Kohlenbrennerei ist durch *Cholrüti* (1583 *in der Kollenrüti, Kollrütti*), *Choli*, älter auch 1600 *Kolweid*, belegt, während *Choller* oder *Koller* auf dem zürcherischen Personennamen (eigentlich «Köhler») beruht. Die nachmalige Nutzung von Rodungsflächen für den Landbau illustriert der Name *Winterrüti* in guter Südlage, der sich auf den Anbau von sogenannter Winterfrucht mit Saat im Herbst bezieht.

4.4 Tiernamen

Wild lebende Tiere nennen die Namen *Hasenhalden* (1573 *ann der hasenhallten*), *Hasenacker* (1510 *Reben genannt hasenacker zuo Nidermeilan*), *Hasenbüel* (ebenfalls *Reben*, 1426 genannt), *Hasenlöchli*, sodann *Hirzenberg* am Pfannenstiel (zürichdeutsch und mittelhochdeutsch *hirz* «Hirsch»); Umdeutung seit dem 17. Jahrhundert aus älterem *Inzenberg*, *Inzelberg* 15. Jh., offenbar Personennamen), *Fuchsloch*, *Rappentobel* und *Rappenholz* (zu *Rapp* «Rabe»), *Gugger* (Pfannenstiel) «Kuckuck», *Lerchberg* (zu *Lerche*, Vogelname, vergleiche *Lerchenberg* in Erlenbach). Als Hausnamen sind *Leuen*, *Löwen* (1600 *an das wirtzhuss zum Löwen*) und *Leuenberg* (1600 *am Schwabenbach, genannt am Löwenberg*) zu deuten, ferner *Hecht* (Hofgut mit *Reben*).

4.5 Wasser und Ried

Ufer

Land am Ufer heisst schweizerdeutsch *Stad* «Gestade, Landungsplatz» – so war es auch in Meilen, wo 1333/34 Grundbesitzer in Meilen nach ihrem Wohnsitz *Heinrich* und *Ruodolf am Stade* (Schnyder 225) genannt werden. Vgl. im übrigen Abschnitt 3, Stichwort «Uferzone». Nicht spezifisch «Seeufer», sondern einfach «Land am Wasser oder Bach», sogar «feuchtes Wiesenge-lände» bedeutet *Au* (1415 *in der ouw*).

Bäche

Auf die Lage an einem rauschenden Gewässer bezieht sich *Giesen* beim Austritt des Beugenbachs aus dem Waldtobel (eigentlich «Guss; Ort, wo es giesst, auch Wasserfall oder starke Strömung»). Die eigentlichen Bachnamen der Gemeinde Meilen beruhen auf verschiedenen Bildungen im einzelnen. Oft wird die wichtige Siedlung bei der Mündung oder auf der ersten Höherent-

rasse bestimmend für den Bachnamen, wie in *Dorfbach* (erst seit 1602 belegt, früher *Meilanaha*, vgl. Heimatbuch Meilen 1975), *Beugenbach* (zu *Beugen* am See), *äusserer* und *innerer Dollikerbach* (zu *Dollikon*, schon 1448 *an den nidran bach ze Tollikon*), *Bünisbach* bei *Bünishofen*, Kürzung aus *Bünishoferbach* (1560 *Haus, Hofstatt zu Bünishofen, stosst an den Bünißbach*); oder der Bach ist irgendwo nach der Siedlung, an der er vorbeifliesst, benannt, so in *Toggwilerbach*, *Zelgbach*, *Grützbach* und ähnlich, wobei die Bachnamen oft auch wechseln können, sei es im Lauf der Zeiten (*Meilanaha* zu *Dorfbach*, übrigens noch 1652 *am Meilibach* für den Oberlauf bei Toggwil) oder örtlich innerhalb des Laufes (so heisst der *Bünisbach* im obersten Lauf offenbar *Arbach*, was aus dem Hofnamen *Arbach* – vermutlich zu *Ar* «grosser Raubvogel» – zu schliessen ist, am untersten Lauf aber *Rossbach*). *Zweienbach* (1550 *im Zweyenbach*) heisst ein im Oberlauf zweigeteilter Bach, danach auch die Hofsiedlung. Der *Rossbach* (1327 *rossebach*, 1348 *rospach* usw.²⁶) kann sich auf das *roossen* «Einlegen des Hanfes oder Flachses in Wasser»²⁷ beziehen, wenn nicht einfach der Tiername *Ross* vorliegt. Das gleiche gilt für *Rossbrunnen* (1426 *Reben an Rossbrunnen*, 1600 *am Roosbrunnen*), wobei Brunnen «Quelle», dann «gefasste Quelle» bedeutet. *Schwabach*, Siedlung nach dem kleinen Bachlauf, dagegen enthält, wie die älteren Belege 1313 *an Swabenbach*, später *Schwabenbach*, seit dem 17. Jahrhundert *Schwa(a)bach* erweisen, den altzürcherisch gut belegten Familiennamen *Swab*, *Schwab* «Schwabe», wie zum Beispiel aus den Steuerbüchern der Stadt und Landschaft Zürich hervorgeht.

Moos oder Riet heisst nach den entsprechenden Sumpfgräsern und Wasserpflanzen *Roren*, *Rohrguet* (zu *Rohr* «Röhricht») oder einfach *Moos*, *Mooshalden* und *Riet* (*Breitenriet*, *Dunkelriet*, älter aber 1415 *undrem tunken Riet* usw., erst im 16. Jh. *im duncklen Riedt*, wohl zu *tunken* «eintauchen»). Sprachlich abgeschwächtes *Moos* liegt im Flurnamen *Ormis*, , 1510 *1 Wiese an dem urimos*, 1525 *an urismoß*, vor, wobei im ersten Bestandteil ein Personenname zu erblicken ist. Ausgestorben ist *Leimoos* (1510 *Wiesen zu leimos gelegen*), wobei *Lei* oder *Läi* (älter *Leim*) «Lehm» bedeutet (dazu auch *Reben am leim* 15. Jh.) ebenso wie *Letten*, *Lätten* (1426 *an dem letten*). Zu *Schlier* «Lehm, Schlamm»²⁸ gehört *Schlierbach* (1600 *acher am Schlierbach, imm berg oben*) und *Schliergass* (1600 *Infang am Betzenbuel, stosst an die Schliergass*). Nach der käsigen Farbe heisst ein Sumpfgebiet in Obermeilen *Chäsi*, wozu sich andernorts *Chäsmoos* stellt.

Ried

4.6 Wehranlagen

Das Gebiet der Gemeinde Meilen kennt zwei Burgen, die als *Burgstall* «Burgstelle» (alte Burg der Meyer von Bünishofen) und *Burg* (ehemaliges Schloss der Herren von Friedberg) im Flurnamenschatz weiterleben. Zur Burg gehört der alte Name *Fridberg* oder *Friedberg*, der urkundlich 1306 als *castro nostro in Frideberch* erwähnt ist. Nach Heinrich Boxler bedeutet der Name

«Burg, die Sicherheit gewährt», allenfalls «Berg, der durch eine Ringmauer eingehegt ist».²⁹ Zum Wehrwesen gehört auch die *Hochwacht* auf dem Pfannenstiel, welche beispielsweise auf der Hochwachtenkarte des Hans Konrad Gyger von 1643 und revidiert 1684 als zentrale Alarmstelle für das ältere Militärwesen erscheint und mit der Albiskette sowie mit dem Zürcher Oberland korrespondiert.³⁰ Die Korrespondenzpunkte für den Pfannenstiel sind Schnabelberg, Zimberberg (Zimmerberg), Mörspurg, Schauwenberg (Schauenberg), Tannenberg ob Hittnau, Orn (Gemeinde Hinwil), Schwösterein hinter Grüningen (Gemeindegrenze Hombrechtikon). Die Einrichtung einer Hochwacht bestand aus einem Wachthaus und einem vorbereiteten, mit Stroh bedeckten Holzstoss sowie einer Harzpfanne für die Feuer- und Rauchsignalgebung, erstere als Alarmzeichen für das Aufgebot, letztere für die Bereitschaftsmeldung des Postens. Militärische Bedeutung hat auch der Name *Musterplatz* beim Schützenhaus, wo die Musterrungen und jährlichen Inspektionen, gegebenenfalls auch das Einrücken erfolgten. Für Meilen ist auch eine Landwehr oder ländliche Befestigungsanlage, genannt *Letzi* «Ort der Abwehr» bezeugt (1426 *an der letzi*, 1439 *alte letzi* usw.). Diese befand sich seit dem 14. Jahrhundert zwischen der Burg und Obermeilen – hier wurde 1354 ein Gefecht zwischen dem von Rapperswil her ziehenden Herzog Albrecht von Österreich und den Zürchern geschlagen.³¹ Darüber berichtet auch die Klingenberger Chronik von ca. 1450, welche in Abschnitt II, 55 *die slacht ze mailan an der letzi* kurz beschreibt.

4.7 Personennamen

Bei vielen schwerer oder leichter zu deutenden Flurnamen empfiehlt es sich, nach möglichen Personennamen des Gebietes Umschau zu halten, für Meilen also nach altzürcherischen Personennamen, wie sie besonders aus den spätmittelalterlichen Steuerbüchern von Stadt und Landschaft Zürich mit einem reichen Material des 14. und 15. Jahrhunderts überliefert sind. Grundsätzlich sind nämlich wegen des Landbesitzes, der Lehens- oder Pachtverhältnisse viele Personennamen in Flurnamen eingegangen, besonders auch in Hofnamen. Personennamen liegen zum Beispiel in folgenden Geländennamen vor, soweit wir solche nicht bereits genannt haben:

Glerner, als Familiennamen spätmittelalterlich für Obermeilen belegt, Herkunftsbezeichnung aus dem Kanton Glarus

Fenner, zum zürcherischen Familiennamen *Fenner* (Herkunftsname zu *Fenn* «Moos, nasses Gebiet»), spätmittelalterlich zum Beispiel aus Herrliberg belegt

Giger, zum verbreiteten Zürcher Geschlecht *Giger*, *Gyger*, Bezeichnung für einen Geigenspieler, Spielmann, Musikanten (zu *Giige* «Geige»)

Just, altzürcherisch als Familienname gut belegt, Kurzform aus *Justinus*

Knabenhans, Familienname besonders vom linksufrigen Zürichsee

Kollhopper (Toggwil), zum altzürcherischen Familiennamen *Kolhopp*, *Kolhop(p)*

Schumbel (1448 *Heu, stosst oben an den Schumbel*), zum zürcherischen Familiennamen *Schumpel* (15. Jh., z.B. in Kloten), wohl Übername *Tschumpel* «Tölpel, einfältiger Mensch»

Hösch (1557 *im Hosch*), zum altzürcherischen Familiennamen *Hösch*, vermutlich Übername.

Viele weitere Personennamen finden sich in ausgestorbenen Flurnamen,³² die wir nicht alle nennen können. Die Frage nach einem versteckten Personennamen stellt sich auch beim Flurnamen *Teien* (Feldmeilen), wozu nur ein älterer Beleg des späten 17. Jahrhunderts vorliegt: *Wiesen, im Theyen, Theyenacher; 1 Juchart Reben in dem Thejen, jetzunder in dem Schmidts genannt; Reben in Thejen oder in Guthen Halden genandt*. Die bisherige Deutung ging, dem um die Erforschung keltischer Namen in der Schweiz verdienten J.U. Hubschmied (dessen Erklärungen jedoch oft revidiert werden müssen) folgend, davon aus, dass im Flurnamen *Teien* entweder keltisch (galloromanisch) *tegia* «Hütte» nachlebe oder mindestens das bergschweizerdeutsche Lehnwort *Teien* «Alphütte, Sennhütte» vorliege.³³ Nun beschränkt sich aber schweizerdeutsch *Teien* auf einen engen geographischen Lehnwortbereich zum Rätoromanischen hin (Graubünden, in Namen auch Glarus), aus dem der Zürichseebeleg völlig herausfällt. Ausserdem zeigt der Name *Teien* in Meilen ein anderes Geschlecht (er ist von Alters her maskulin, nicht feminin). *Teien* in unserer Gemeinde ist deshalb an einen Personennamen *Tei*, *Thei* «Matthäus (auch Amadeus, Täddäus)»³⁴ oder altzürcherisch *Thig*, *Tig*, *Tiio*, *Tyo*³⁵ anzuschliessen und als Besitzanzeige zu deuten, wie denn Flurnamen aus Personennamen mit maskulinem Geschlecht *im X.* heissen.

Selbst neuere Namen können nach Personen benannt sein, wie zum Beispiel die *Okenshöhe* nach dem bedeutenden Naturwissenschaftler und ersten Rektor der Universität Zürich *Lorenz Oken* (1779–1851) von Bohlsbach bei Offenburg, dem Verfasser einer Allgemeinen Naturgeschichte (1833–1845), zu dessen Gedächtnis auf dem erratischen Block auf der Hochwachthöhe eine Gedenktafel angebracht ist.

Nach einem Übernamen eines Söldners in fremden, holländischen Diensten ist der Hofname *Holänder* gebildet, da schweizerdeutsch und zürcherisch nach Ausweis des Schweizerischen Idiotikons *Holländer* «Söldner in holländischen Diensten», *'s Holländers* «Familie und Nachkommen eines solchen» bedeutet (II, 1158).

Auch der Name *Hürnen* scheint einen alten Personennamen als Besitzer zu enthalten, wenn die älteren Belege 1692 *des Hurgenhof*, 1525 *des Hürgen guot*, 1500 *über hurwen akker*, 1525 *uff der hurmen* diesem zuzuordnen sind, da *Hürg* u.ä. als altes Zürcher Geschlecht am See nachweisbar ist. In Frage kommt allerdings auch eine Ableitung von *Horn* «vorspringende Höhe», etwa «hornähnliche Erhebung», was für die Höhenterrasse möglich wäre.

4.8 Kirchliches

Der Name der Kirche zu Meilen hat sich in der *Kirchgasse* niedergeschlagen, die früher *Kilchgasse*, entsprechend der Mundartform mit *-l-*, hiess, so seit 1415 *an der Kilchgassen*. Der Friedhof wurde als *Kilchhof*, 1600 *ze underst an der kilchgass bi dem Kilchhof*, bezeichnet. (*Chirchbüel* siehe unter «Geländeformen».) Auf eine alte Kapelle deutet der Flurname *Bäpfert*, älter *Betfart*,³⁶ 1448 *in bätfurt* (so!), wo sich nach Ausweis des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz (Bd. V, 68) eine alte Kapelle befand. Älter schweizerdeutsch *Betfart* bedeutet «Bittgang, Wallfahrt»³⁷ und ist als Name einer Kapelle, wohin Prozessionen stattfanden, verständlich. Auch *Christoffel* (Feldmeilen) weist in sakrale Zusammenhänge, heisst es doch 1550 *Haus, Hofstatt, Trotte... by Sant Christoffel gelegen, stosst an See, an die Strass*, womit wohl ein Bildstock an der Alten Landstrasse auf den heiligen Christophorus gemeint ist. Für die ältere Zeit ist sodann eine St. Nikolaus-Verehrung durch den Namen 1415 *an Sant niclaussen*, 1426 *ob sant niclaus hüsli*, 1576 *Im Samenklausen* für Obermeilen-Dollikon bezeugt.

*

Wir haben versucht, aus dem reichen Flurnamenschatz der Gemeinde Meilen möglichst viele Namen zu erklären und mit ihren älteren Belegen aus dem historischen Quellenmaterial zeitlich zu verankern. Dabei konnten nicht ganz alle Namen Erwähnung finden, da eine vollständige Flurnamenstudie über die Gemeinde Meilen mit allen älteren Quellen und im Zusammenhang mit der Orts- oder Lokalgeschichte ein selbständiges kleines Werk ausmachen würde. Zum Schluss darf aber betont werden, dass die Geschichte eines Dorfes nicht ohne die Aufarbeitung und Erklärung seiner Orts- und Flurnamen geschrieben werden kann, da diese über die ältere Siedlungsstruktur und den Feldbau entscheidende Aufschlüsse zu geben vermögen.

Anmerkungen

- ¹ Stefan Sonderegger, *Der Ortsname Meilen* (mit einer Zusammenfassung von Peter Kummer), Heimatbuch Meilen 1975, 5–19. Vergleiche auch die namenkundlichen Arbeiten zum oberen rechten Zürichsee von Stefan Sonderegger in Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa, Jahresberichte 1971/72, 7–22; 1972/73, 7–16; 1973/74, 9–17.
- ² Nachweise im Heimatbuch Meilen 1975, 6, 9–10.
- ³ Urbare und Rödel der Stadt und Landschaft Zürich, bearbeitet von Werner Schnyder, Zürich 1963; zit. Schnyder.
- ⁴ Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung II, Urbare und Rödel, Bd. 2, bearbeitet von Paul Kläui, Aarau 1943.
- ⁵ Mit Nachträgen bis 1408; Schnyder 197, 223–230.

- ⁶ So auch im älteren Vorläufer von 1293–1294; Schnyder 104, 116–118.
- ⁷ Ediert im Rahmen der *Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts*, welche das Staatsarchiv des Kantons Zürich in acht Bänden von 1918 bis 1958 herausgegeben hat (Bd. IV, 298–302; Bd. VII, 201–205).
- ⁸ Steuerbücher Bd. VII, 283–287.
- ⁹ Faksimiledruck 1967 bei Josef Stocker, Dietikon-Zürich.
- ¹⁰ Peter Nüesch, *Zürcher Zehntenpläne*, Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Zürich 1969.
- ¹¹ Zum Zürcher Namenbuch vgl. Bruno Boesch, *Ein Zürcher Namenbuch*, Zürcher Chronik, N.F. Nr. 1, 1959, 5–6; Bruno Boesch, Die Zürcher Orts- und Flurnamensammlung, *Onoma* vol. XVIII, Leuven 1974, 504–505.
- ¹² Vgl. Schweizerisches Idiotikon II, 863.
- ¹³ Vgl. St. Sonderegger, *Heimatbuch Meilen* 1975, 17–18.
- ¹⁴ Vgl. Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, II Urbare und Rödel, Bd. 2, Aarau 1943.
- ¹⁵ Vgl. Schweizerisches Idiotikon II, 1523.
- ¹⁶ dass. IV, 666.
- ¹⁷ Zu Namen mit *Lander* vgl. Bruno Boesch, *Der Zaun im Flurnamengebiet einer Gemeinde*, Ein Beitrag zur geschichtlichen Namenforschung, *Zs. f. schweiz. Geschichte* 26 (1946), 360.
- ¹⁸ Schweizerisches Idiotikon II, 757.
- ¹⁹ dass. I, 385.
- ²⁰ dass. III, 34, mit älteren zürcherischen Belegen.
- ²¹ dass. II, 995, 999.
- ²² dass III, 1158.
- ²³ dass. III, 745.
- ^{23a} dass. V, 382.
- ²⁴ Vgl. Walter Höhn-Ochsner, *Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben*, Zürich 1972.
- ²⁵ Schweizerisches Idiotikon II, 1595.
- ²⁶ Nach H. Meyer, *Die Ortsnamen des Kantons Zürich*, Zürich 1848.
- ²⁷ Schweizerisches Idiotikon VI, 1410.
- ²⁸ dass. IX, 638.
- ²⁹ Heinrich Boxler, *Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden* (Studia Linguistica Alemannica, hrsg. von Stefan Sonderegger, Bd. 6), Frauenfeld 1976, 182–183.
- ³⁰ Abb. 140 bei Leo Weisz, *Die Schweiz auf alten Karten*, 3. Auflage Zürich 1971, 148, ferner detaillierter für das Zürichseegebiet im Faksimiledruck der Karte des Kantons Zürich von 1667, Zürich 1967, Abbildung 10.
- ³¹ Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, Neuenburg 1929, 68. Vgl. auch Paul Corrodi im *Heimatbuch Meilen* 1960, 30 ff.
- ³² Besonders auch in den älteren Huben (vergleiche die Aufstellung oben unter Ziffer 2), so etwa *Bader* (1426 *Rebstück heisset der Bader*, zum altzürcherisch reich belegten Familiennamen *Bader* «Badeknecht, Badstubenmeister, Wundarzt», vgl. Schweizerisches Idiotikon IV, 1915), *Binder* (1426 *Reben in dem Binder zu meylan*, zum verbreiteten zürcherischen Familiennamen *Binder* «Fassbinder, Küfer»), *Girshalden* (1510 bis 1600, zum alten Meilemer Familiennamen *Gir*, Übername «Geier, Bussard»), 1246 *Niggli's Reben* (zu zürcherisch *Niggli*, Kurzform von *Nikolaus*) und so weiter.
- ³³ Aus rätoromanisch *tegia*, *teja*, dieses aus dem Keltischen übernommen, vgl. Schweizerisches Idiotikon XII, 31–32.
- ³⁴ Schweizerisches Idiotikon XII, 31.
- ³⁵ Steuerbücher des 15. Jh., mit Hiatusentwicklung *im Ti-en* zu *Teien*.
- ³⁶ H. Meyer, *Ortsnamen Zürich* 1848.
- ³⁷ Schweizerisches Idiotikon I, 1035.

Das Dunkelried.

Seit fast vierzig Jahren wohnen wir neben dem Dunkelried. Dieser Name ist merkwürdig. Auf einer alten Karte fand ich: „Donkerried“; „donker“ ist holländisch und heisst dunkel. Nordwestlich grenzt es an die Bünishoferstrasse, südlich geht es über ins Eichholz. Sieben Jahre lang konnten wir dieses liebe Ried mit all seinen Kostbarkeiten erleben und geniessen, bis es 1943, zu unserem Schmerz, durch die Härte des zweiten Weltkrieges zur Ackerschaft umgebrochen wurde.

Ein System von Zementröhren entwässert die sanft eingetieftete Gegend bis hinüber zum Tannacher, veränderte sie aber topographisch nicht. Wie bei allen Feuchtriedern stieg ein säuerlicher Ruch vom Boden auf und zu jeder Jahreszeit herrschte eine eigene Stimmung. Vielflei Blumen blühten den grössten Teil des Jahres, und im Winter leuchteten die grünen Halme der Binsen aus dem Schnee.

Bald hier, bald dort standen plötzlich die flinken Wiesel wie Kerzen wachsam spähend im abgemähten Streu-ried, und Bachstelzen folgten rippend den Wasserläufen. Später, nach der Melioration, wurde an einer bestimmten Stelle das Röhrenwerk zerstört und in kürzester Zeit ent-

stand wieder der biologische Ried-
charakter. Treue der Natur.

Frühlings pflückten Kinder freudig
die Blümlein und bereicherten mit ihrer
Farbigkeit die Poesie des Dunkelriedes.

Wandelte man auf den schmalen We-
gen, erstaunte einen: das Federn des
Bodens und tief rinnende, klare Bäck-
lein wurden von dicken Molasseplat-
ten als Brücken überspannt; sie ka-
men aus dem See, und Riffelbildungen
des Wellenschlages aus geologischer
Vergangenheit zierten ihre Oberfläche.
Eine Freude war es, über das Dunkelried
zu wandeln.

Vor der Essenszeit konnten wir uns an
einem Bäcklein hinunter beugen und
Brunnenkresse für den Mittagstisch
ernten, so freigebig war das Nachbar-
land. — Während Stunden bot sich uns
einmal das spannende Schauspiel ei-
nes Nachmittagsmitters: Wie ein Spiegel-
bild der verzweigten Wasserrinnen
stand das Geflecht der zuckenden
Blitze über dem Sumpfgelände und
wollte lange nicht weichen.

Mein kleines Bild von damals: Stiller
Friede liegt über der heimatlichen
Landschaft. Es wird Abend. Die schmale
Bünisthoferstrasse herab trotten ge-
mächlich zwei helle Ochsen mit einem
Wagen, hoch und sauberlich mit Heu
beladen. Im Ried sitzt auf einem
Pfahl ein Mäusebussard und wartet,
vielleicht glückt noch ein Abend-
schmaus. — Es dämmeret. Zarter Nebel
steigt aus dem feuchten Grund und
breitet sich wie ein helles Tuch über
der Einbiefung aus. Auf dem Trüggeler
Weglein schreitet ein Bauersmann mit



«Am Dunkelried», Feldmeilen, 1935, Öl 56 x 67, aus der Monographie über Max R. Geiser, Verlag Vontobel-Druck AG

*einer Haue über der Schulter zu Tal,
Leute kommt niemand mehr nach ihm.
Hinter der dunkeln Wand des
Pfannenstieles erhebt sich der rote
Mond; er beleuchtet auch die kleinen
Wolkenreihen um ihn.
Nun kommt die Nacht. —*

Ein Rückblick

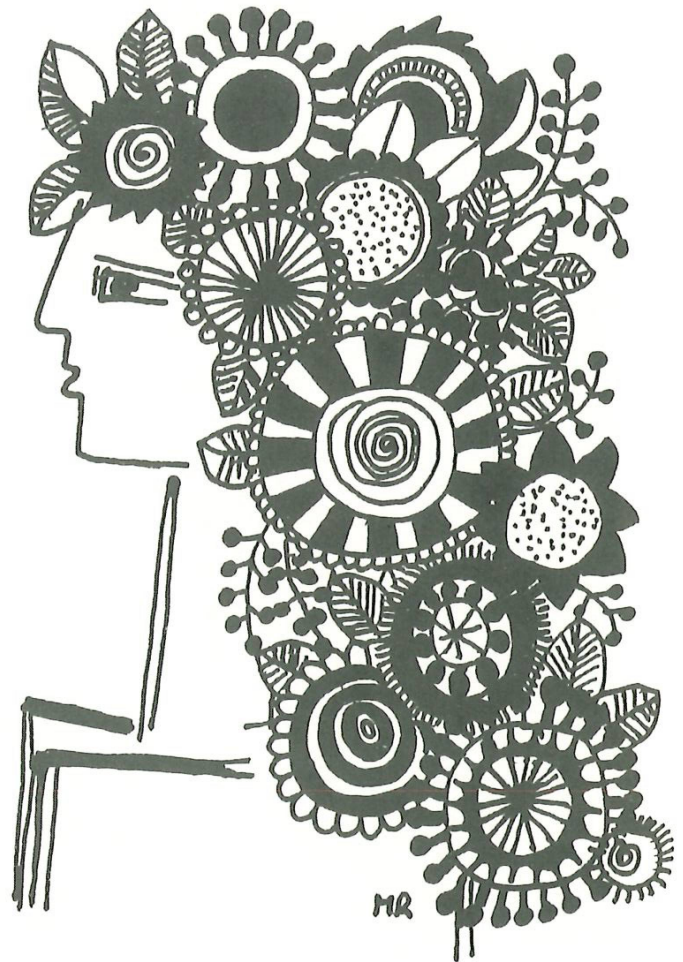
Vom 5. bis 12. Januar 1976 stellten 110 «Meilemer Frauen» in der Galerie Vontobel ihre Arbeiten und Werke aus. 2000 Besucher kamen in die Ausstellung und waren überrascht und begeistert.

Der Gedanke, die Meilemerinnen als Künstlerinnen vorzustellen, kam von Frau Scheurer, der damaligen Präsidentin des Frauenvereins. Sie besuchte die «Zürich-Land»-Ausstellung 1974 in Bubikon und sah beeindruckende Bilder einer Meilemerin, von der sie noch nie gehört hatte, obschon die Künstlerin sogar in ihrer nächsten Nähe gewohnt hatte. «Es muss noch mehr solche unbekannte Talente geben», sagte sie sich, «man sollte sie suchen und sie allen bekanntmachen.» Frau Scheurer inspirierte einige Frauen, die die «Idee» mit Begeisterung aufnahmen.

Anfangs Juli 1975 trafen wir zukünftigen Organisatorinnen uns zum ersten Mal im «Bau». Neun Frauen, die sich zum Teil gar nicht kannten, kamen zusammen, und mit der Zeit sollte sich aus einem Teil von ihnen das harmonisch zusammenwirkende Team bilden, das die Ausstellung in die Tat umsetzte.

Die zündende
Idee





Was wird
ausgestellt?

Zuerst mussten wir das Ausstellungskonzept festlegen. Eine reine Kunstausstellung künstlerisch hochstehender Arbeiten oder eine Schau von Freizeitwerken? Die Meinungen prallten aufeinander. Nach langen Diskussionen einigten wir uns auf einen Querschnitt durch das Schaffen der Meilemerfrauen. Von den gemalten oder modellierten Kunstwerken, wissenschaftlichen Arbeiten bis zur Konfitüre sollen alle kreativen Gestaltungsmöglichkeiten der Meilemerinnen gezeigt werden. Kriterium: nur selbst entworfene Sachen, keine nachgemachten Hand- oder Fleissarbeiten. Mit dieser Festlegung hatte die «Idee» ihr solides Fundament.

Ein Name für die Ausstellung war bald gefunden: «Bekannte und unbekannte Talente der Meilemerfrauen». Unter diesem Titel erschienen die ersten Informationen im «Meilener» und in der «Zürichsee-Zeitung». Gleichzeitig ging ein Rundschreiben an 1500 Frauen in der Gemeinde Meilen, die wir über die Frauenvereine und die Mittwochgesellschaft erreichten.

Rundschreiben

Liebe Meilemerin,
Haben Sie ein besonderes Talent? Malen Sie, töpfern Sie, stricken Sie nach eigenen Entwürfen, vielleicht sogar mit selbstgesponnener Wolle? Entwerfen Sie Ihre Garderobe selbst? Bearbeiten Sie Stein oder Holz? Haben Sie spezielle Kenntnisse der Botanik? Sind Sie sternenkundig? Spielen Sie ein Instrument besonders gut? Verfassen Sie Geschichten oder Gedichte? Wir wissen, dass es in Meilen Frauen gibt, die auf diesen Gebieten hervorragende Arbeiten schaffen.





Rundschreiben (Fortsetzung)

Unter dem Patronat der Frauenorganisationen von Meilen veranstalten einige Meilemerinnen anfangs Januar in der Galerie Vontobel in Feldmeilen eine Ausstellung, in der die bekannten und verborgenen Talente der Meilemerfrauen vorgestellt werden. Einige der bekannten Künstlerinnen haben zugesagt, ihre Arbeiten für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Nun suchen wir noch die unbekannteren Talente. Bitte lassen Sie es uns wissen, wenn Sie neben dem Alltäglichen etwas Spezielles ausüben. Jede erdenkliche Art von schöpferischer Arbeit kommt in Frage. Oder vielleicht kennen Sie eine Frau, die besondere Talente hat? Machen Sie uns bitte mit ihr bekannt. Die schönsten und eigenständigsten Arbeiten stellen wir aus.

Während der Ausstellung planen wir Lesungen, Konzerte, zeigen wir Filme und machen Sie bekannt mit den Werken, die Frauen von Meilen geschaffen haben.

*

Weitere Vorarbeiten

Mit diesem Rundschreiben schien nichts zu klappen. Die Zeichnerin des Titels streikte, der Helfer, der uns versprochen hatte, die Briefe zu kopieren, verreiste in die Ferien. Zudem musste die



Mittwochsgesellschaft die Briefe innert drei Tagen haben, damit sie zusammen mit einer ihrer Einladungen verschickt werden konnten. Wir schafften es!

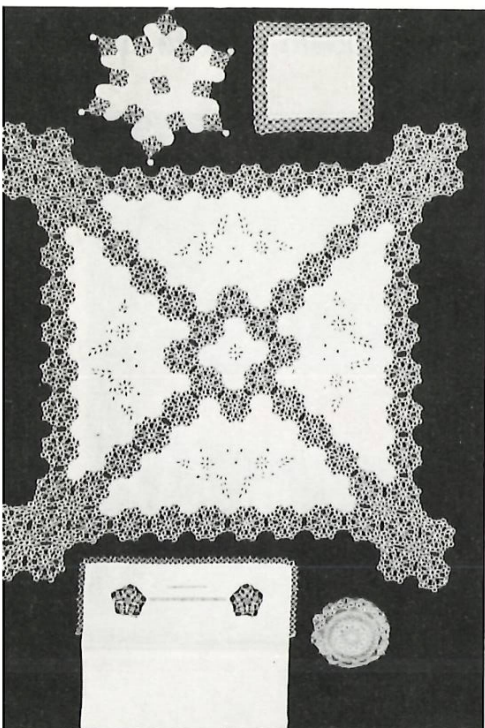
Wo wird die Ausstellung stattfinden? Diese Frage war erfreulicherweise schnell gelöst. Herr Greb stellte uns spontan seine Galerie, die Galerie Vontobel, verdankenswerterweise unentgeltlich zur Verfügung. Ein Glücksfall!

Das erste Echo auf den Brief und die Aufrufe in den Zeitungen war erfreulich. Wir baten alle interessierten Frauen zu einer Orientierung. An einem herrlichen Herbstnachmittag trafen sich etwa 50 Frauen im «Bau». Aus der zirkulierenden Liste konnten wir uns ein Bild machen, was für Arbeiten uns gebracht würden. Viele Bilder, viel gemaltes Porzellan und Keramik. Aber auch Geschichten zum Vorlesen wurden uns angeboten, und Musikantinnen meldeten sich. An der nächsten Zusammenkunft setzten wir die Schwerpunkte der Ausstellung: Vernissage – Kindernachmittag – Musik- und Rezitationsabend.

In den nächsten Wochen war für Arbeit reichlich gesorgt. Wir schrieben Plakätchen, auf denen die Frauen aufgefordert wurden, ihre Arbeiten am 5. November oder am 3. Dezember im «Bau» abzugeben. Noch einmal baten wir die Meilemerinnen durch die Lokalpresse um ihre Mitarbeit. Und sie liessen uns nicht im Stich! Natürlich fieberten wir Organisatorinnen den Annahmedaten förmlich entgegen. Wir konnten uns gar nicht vorstellen, wie die Beiträge sein würden. Von der Beschaffenheit der Ausstellungsobjekte hing das Niveau unserer Ausstellung ab. Nehmen wir es vorweg: die Arbeiten waren von beachtlicher Beschaffenheit, originell, vielseitig und sorgfältig ausgeführt.

Auf zwei grossen Tischen im «Klarer-Saal» stellten die Künstlerinnen und Hobbykünstlerinnen ihre Arbeiten vor. Wir waren gespannt auf jedes neue Paket, das ausgepackt wurde. Die

Entgegennahme
der Arbeiten





zukünftigen Ausstellerinnen begutachteten untereinander ihre Werke. Dazwischen tollte sich eine Schar kleiner Kinder, die ihre Mütter begleiteten. Eines schienen viele der Frauen gemeinsam zu haben: sie hatten wenig Zeit zur Verfügung, ihre Arbeiten zu zeigen. Die Geduldigen wurden von uns laufend mit schlechtem Gewissen übergangen. Wir begutachteten die gebrachten Arbeiten und hatten oft Mühe, uns in der kurzen Zeit für die Stücke zu entscheiden, von denen wir glaubten, dass sie für die Ausstellung geeignet wären.

Nach zwei Stunden intensiver «Talentschau» blieben wir Organisatorinnen alleine zurück; müde, mit sturmem Kopf, aber glücklich und stolz, so viele schöne, ausserordentliche Arbeiten für die Ausstellung erhalten zu haben. Einige Gebiete waren gut vertreten, andere etwas weniger. Wir machten uns nun bei Bekannten und Freunden und Bekannten von Bekannten auf die Suche nach einigen selteneren Stücken, welche die Schau abrundeten.

Die Arbeiten

Es erscheint unmöglich, in einer kurzen Darstellung die Arbeiten zu schildern und damit allen gerecht zu werden, zeugte doch jedes Werk von der Persönlichkeit der Künstlerin und war auf seine Art einmalig.

Wunderschön geritzte Gläser standen da neben sorgfältig gemal-

ten Porzellangegegenständen. Eine ältere Dame brachte uns eine Tortenplatte, die neben Blumenranken von Tausenden von minutiös hingetupften Goldpunkten geschmückt war: «Heute könnte sich leider so eine Arbeit gar nicht mehr machen», bekannte sie uns wehmütig. Eine Kostbarkeit reihte sich an die andere: Applikationen, Batiks, Linoldrucke, Keramik, Schnurbilder, rustikale Krippenfiguren, geknüpftte Wandteppiche, ein Aschenbecher aus einem Ofenrohr. Neben einem glitzernden Spiegelscherbenbild einige transparente Webarbeiten, harmonisch komponierte Tischdekorationen, kunstvoll gebundene Bücher, eine lustig bebilderte Familienchronik und Kostproben aus dem journalistischen Schaffen einer Frau aus Feldmeilen. Als besondere Rarität eine photographierte Rebbergreportage einer Meilemerin, die zusammen mit ihrem Mann einen Rebberg betreut. Eine Heilpädagogin steuerte Spielzeug und Holzschnitzereien bei. Eine über Achtzigjährige versteht sich noch auf die alte Kunst der Herstellung von Frivolité-Spitzen. Auch von ihr erhielten wir einige Kunstwerke. Auf einem grossen Karton wirkungsvoll zusammengestellt, kamen «Zürich-Leckerli» mitsamt dem Rezept.



Zürileckerli

Das Marzipanleckerli isch e vilbrüüchigs Chrömli. Es git e gueti halbi Wuchen Arbet. Em erschte Tag tuen i amel acht Päckli Mandle schele, das sind 1320 g und gänd abgschelet öppe 1050 g. Am zweite Tag cha me d Mandle male, d Haselnusse rööschte und d Baumnuisse ufknacke und vilicht no zwo Sorte modle. Di Gmodlete mue mer dänn 24 Stund stoo loo. Am nööschte Tag tuet me de Rescht modle, di erscht aldig bache und glasiere; am letschte Tag die zweit Ladig bache und glasiere. Me mues ufpassse, dass de Teig nöd z brosmig, aber au nöd z nass wird, suss blibt er im Model bhange. Im erschte Fall git men en Theelöffel Eiwiiss in Teig, im zweite tuet mer nomol Mandle und Puderzucker drii. Us de füechtbrosmige Masse macht mer e paar Chugle und tuet s i chlyne Portionen uswale. S Model mue mer jedesmol, bevor mers uf de usgwalet Teig ane druckt, mit Puderzucker überstäube.

Rezept



Beim Anblick der vielen wertvollen Arbeiten wurde uns bewusst, welche Verantwortung auf uns ruhte. Einiges Kopfzerbrechen bereiteten uns die zerbrechlichen Gegenstände. «Wenn da etwas in Scherben geht!» Eine gehörige Portion Gottvertrauen löste diese Probleme.

Die Vorbereitungsarbeiten liefen nun auf Hochtouren. Wir entwarfen das Plakat und verschickten die Einladungen. Bei all diesen Arbeiten und auch später während der Ausstellung wurde uns viel und gern geholfen. Von den Frauenvereinen, von einzelnen Firmen und vor allem von den Ausstellerinnen selber. Es war ein richtig grosses Gemeinschaftswerk.

Um allen gerecht zu werden, sind im Text keine einzelnen Werke hervorgehoben und bei den Illustrationen keine Namen genannt. Detaillierte Auskunft gibt das Teilnehmerverzeichnis im Anhang.



Zwischen Weihnachten und Neujahr brachten wir alle Ausstellungsgegenstände in die Galerie Vontobel. Nur grob vorsortiert stellten wir sie in den Ausstellungsräumen auf Tische und auf den Boden. Es sah aus wie auf einem Flohmarkt! Herr Greb gestand uns nach der Eröffnung, was er gedacht hatte, als er bei einer kurzen Visite vor diesem Chaos stand. «Alle diese Frauen, ohne ein Konzept, mit diesen vielen verschiedenen Werken! Was wird das wohl werden? Ja, nun, ich gehe jetzt in die Ferien und sehe mir das alles an der Vernissage wieder an.»

Einrichten der
Ausstellung

Am ersten Dienstag im neuen Jahr war die Eröffnung angesetzt. Samstag und Montag vorher standen uns für das Ausstellen zur Verfügung. Wir hatten eine junge Meilemer Dekorateurin angefragt, ob sie uns helfen würde. Sie erwies sich als ein grosser Glückstreffer. Sie zeigte sich gar nicht beeindruckt von der Vielfalt der auszustellenden Gegenstände. Forsch und unkompliziert übernahm sie die Arbeit.

Raum für Raum nahm seine eigene Note an. Zuerst war, was wir die Bauernstube nannten, fertig. Da stand ein bemalter Schrank neben einer Wiege mit selbstgewobenem Inhalt. Ein duftiges, besticktes Taufkleid hing an der Wand, gegenüber einem handbestickten Teppich mit einer Kuhherde. Auf dem Tisch präsentierten sich die Arbeiten einer Bauernfrau von Bergmeilen.

Im unteren Geschoss hingen die Aquarelle, Bleistiftzeichnungen, Ölarbeiten und sogar eine Radierung.

Die Korridore, das Treppenhaus, jeder Treppenabsatz – alles bekam sein eigenes Gesicht.

Die italienischen, preisgekrönten Gedichte einer Gastarbeiterin setzten den nachdenklichen Akzent: «Noi, chi siamo noi? Niente e nostro, nessuno ci salva.»

Vernissage

Zum eigentlichen Höhepunkt der Ausstellung wurde die Vernissage am 5. Januar 1976. Die Leute standen dichtgedrängt, und leider hörten gar nicht alle den gehaltvollen Vortrag von Kathrin Asper über das Gleichnis der Talente. Irgendeine Begabung ruht in jedem Menschen. Entscheidend ist, wie das Talent verwaltet wird, sagte sie.

Christine Altmanns Gedicht «Söui i das oder äis? Zum Gugger was söui i?» drückte wohl die geheimen Gefühle mancher anwesenden Frau aus.

Dr Entschluss

Söui das oder äis?
Oder söui gar nüt?
De blihti jo aus bim aute.
Drum muesi dänk das oder äis.

Tueni das, hets e Hoogge bi däm,
tueni äis, hets e Hoogge bi äim.
Drum weisi nid, söui das oder äis.

I gloub, i due das!
Dr Hoogge bi äim isch grösser
weder dr Hoogge bi däm.

Wenn jitz aber doch dr Hoogge bi däm
grösser wär aus dr Hoogge bi äim?
Söui äch doch gschider äis?

Zum Gugger, was söui?

Guggu!

Chrigelinde

Als Vertreterin der musikalischen Talente spielte Marianne Cuénod auf der Querflöte.

Eine besondere Überraschung war der von Irene Klöti geschriebene und komponierte Sprechchor, der «Meilener Frauen-Walzer». Und wie er die Zuhörer begeisterte! Er wurde zum eigentlichen Signet der Ausstellung.



Meilener Frauen-Walzer

Sprechchor für Frauen von Irene Klöti

3/4 Fraue (vo Meile Fraue (vo Meile
 4/4 Fraue (vo Meile Fraue (vo Meile
 4/4 Fraue (vo Meile was

3/4 die Fraue (die Fraue (die Fraue (vo Meile (näd nu
 4/4 mached was mached was mached

3/4 choche (näd nu wasche (näd nu wiege (näd nu
 4/4 näd nu butze (näd nu flicke (näd nu wickle (näd nu
 4/4 näd nu bette (näd nu glette (näd nu schöppe

3/4 Schwätze (chömed (go luege
 4/4 Kafi trinke (chömed (go luege
 4/4 oder schimpfe (chömed (go luege

3/4 chömed (go luege (die Fraue (die Fraue (vo
 4/4 was mached was mached was mached

3/4 Meile (sie listmed (und bached (sie
 4/4 sie sticked (und chnupfed
 4/4 sie hööggled (und chlölbed

3/4 maled (und gieged
 4/4 sie dichtet (und flöted
 4/4 sie formed (und singed

3/4 chomed go stuune chomed go stuune
 4 chomed go stuune was

3/4 die Bsuecher die Bsuecher die Bsuecher
 4 säged was säged was säged
 vo Meile oh wie

3/4 schön oh wie schön oh wie schön oh wie
 4 lueged doch au die chad as guet
 die gschicht Frau

3/4 schön wer het das tänkt wer het das tänkt wer het das tänkt
 4 das brucht no Muet wer het das tänkt

3/4 Manne vo Meile Manne vo Meile Manne vo Meile
 4 Manne vo Meile was

3/4 die Manne die Manne die Manne
 4 mached was mached was mached
 vo Meile sie

3/4 lueged und schmünzled und
 4 sie losed und gnüssed u ...
 sie läsed und lobed u ...

3/4 sind stolz sind stolz sind stolz uf die Fraue vo Meile
 4 uf die Fraue uf die Fraue sind stolz uf die Fraue vo Meile
 sind stolz uf die Fraue vo Meile fine

Die Frauenvereine von Berg- und Feldmeilen offerierten ein Bauernbuffet mit selbstgebackenem Brot und Zöpfen, Speck, Wein und Most. Die feinen Sachen fanden bei den gutgelaunten Besuchern reissenden Absatz.

Herr Pfarrer Eglin sagte in seiner Predigt an einem der nächsten Sonntage: «Wie beglückend es ist, wenn Talente zur Entfaltung kommen und aus dem Verborgenen ans Licht gezogen werden, hat die Ausstellung der Meilemer Frauen in der Galerie Vontobel gezeigt. Und eine der schönsten Gaben war nicht an den Wänden zu sehen, sondern im Raum zu spüren: Nämlich die Gastfreundlichkeit und die menschliche Wärme. Ich habe mich noch nicht an manchem Anlass so wohl gefühlt, wie an der Eröffnung jener Ausstellung. Diese Erfahrung zeigt auch, dass es mehr ist als eine gute Idee, Talente zur Entfaltung zu bringen. Das ist eine Bereicherung für die Betreffenden selbst und für andere.»

Die Ausstellung war nun für fünf Tage geöffnet, von mittags 14 Uhr bis abends 21 Uhr. Lobende Artikel erschienen in der «Zürichsee-Zeitung», im «Tages-Anzeiger» und in der «NZZ», die Lokalzeitungen rund um Meilen schrieben über unsere Ausstellung. Die Überraschung über die «heimliche» Meilemerinnen war gross, wussten doch selbst oft Nachbarinnen nichts von den verborgenen Talenten der anderen.

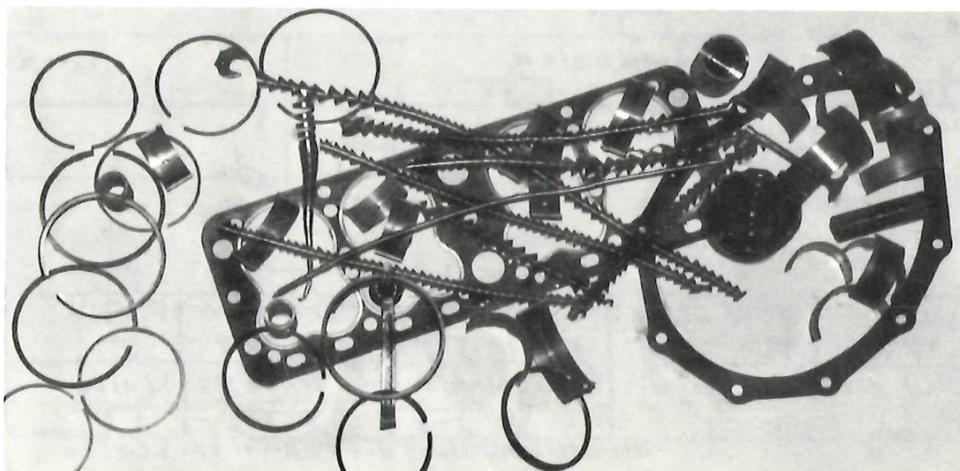
Kaum verwunderlich, dass sich nun bei den Ausstellerinnen der Wunsch regte, sich gegenseitig kennenzulernen. Spontan luden wir alle für den Donnerstagabend zu einem «Künstlerfest» ein.

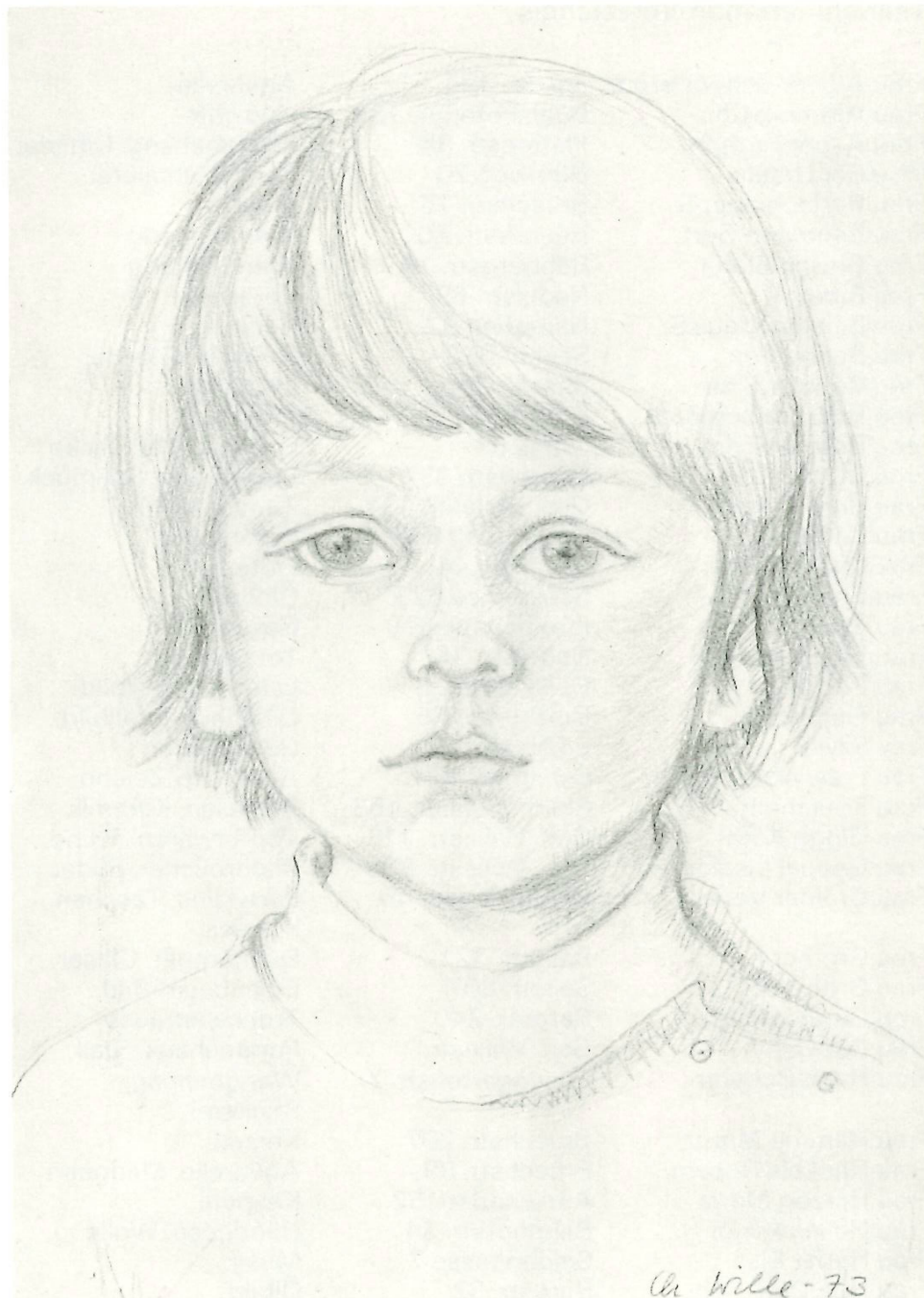
Die Frauen lernten sich kennen, tauschten Erfahrungen aus; einige erklärten, dass sie sich dank dieser Ausstellung in ihrer kreativen Betätigung bestätigt sehen. Bald formte sich auch der Ruf nach Möglichkeiten zum gemeinsamen Arbeiten. Wir Organisatorinnen versprachen unser Möglichstes zu tun, einen ständigen Ort der Begegnung einzurichten.

Kindernachmittag und Musikabend verlegten wir ins Zentrum Feld. Frau Seidel erfreute die zahlreich erschienenen Kinder, Mütter und Grossmütter mit ihrem Kinderballett. Ein junges Mädchen sang mit den Kindern zur Gitarre, und eine Sekundarschülerin las eine Geschichte vor, die sie für ihren kleinen Bruder geschrieben

Die Ausstellerinnen lernen sich kennen

Kindernachmittag und Musikabend





hatte. Zweimal am gleichen Nachmittag füllte sich der Saal, trotz dem schönen Winternachmittag, der draussen lockte.

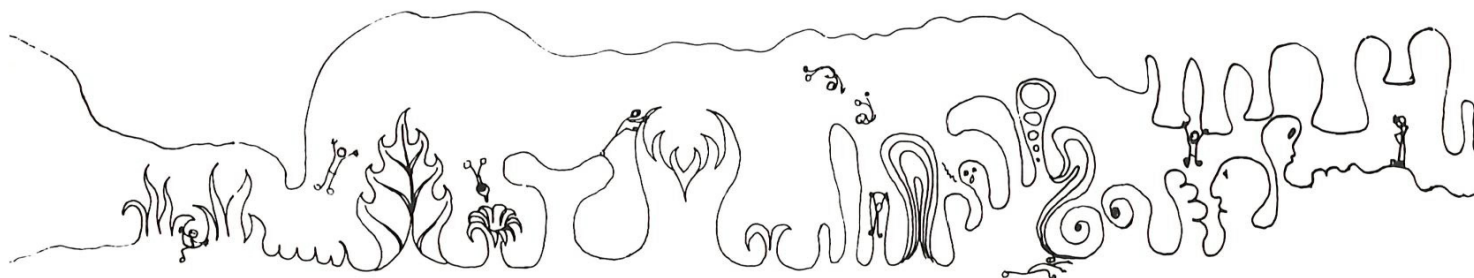
Zum Abschluss der Ausstellung luden wir am frühen Samstagabend zu einem Musik- und Rezitationsabend ein. Wieder war der Zentrum-Saal voll. Adelheid Sommer betreute das Programm der musizierenden und singenden Meilemerinnen. Das schöne, vorzüglich vorgetragene Konzert verbreitete eine festliche Stimmung.

Die Mundartgeschichte von Rita Peter erheiterte die Zuhörer, machte sie nachdenklich und wird wohl vielen unvergesslich bleiben!

Der Sprechchor brachte die Zuhörer noch einmal zum Schmunzeln. «Was mached die Fraue vo Meile?» – die Ausstellung gab eine überzeugende Antwort auf diese Frage.

Teilnehmerinnen-Verzeichnis

Frau Albers-Schönberg E.	Seestr. 194	Aquarelle
Frau Altmann Chr.	Bünishoferstr. 134	Gedichte
Frau Asper Kathrin	Plattenstr. 98	Wandbehang, Ölbilder
Frau Bär Ursula	Hüniweg 20	Porzellanmalerei
Frau Bertschinger S.	Bruechstr. 75	Mosaik
Frau Baumann Gert.	Heerenstr. 20	Wandbehang
Frau Bruttin Elena	Rebbergstr. 14	Wandbehang
Frau Biber A.	Nadelstr. 69	Keramik
Frau Billeter-Kraus S.	Nampflen 93	Radierung
Frau Bohny Ver.	Seestr. 332	Aquarell, Ölbilder
Frau Bolleter Lina	Seestr. 727	Leintuch
Frau Brandenberger H.	Burgstr. 222	Weberei
Frau Brêchet Erica	Ormis 61	Schnurbilder, Jacke
Frau Brechna Jo	Heerenstr. 35	Emailbilder, Schmuck
Frau Burn Lotte	Gen. Willestr. 131	Zeitungsartikel
Frau Caffari E.	Herrenweg 652	Keramik
Frau Cuénod Mar.	In der Au 44	Flöten
Frau Egender T.	Seestrasse 623	Ölbilder
Frau Ehrlar V.	Pfannenstilstr. 9	Gesang
Frau Eigenheer E.	Nadelstr. 34	Teegedeck
Frau Fetzer J.	Dollikerstr. 38	Laternli, Acrylbild
Frau Fischer G.	Dollikerstr. 36	Ölbilder, Metallbild
Frey Silvia	Eichholz 14	Geschichten
Frau Frey-Wyssling M.	Schiltrain 15	Aquarelle, Zeichn.
Frau Fritsche R.	Pfannenstilstr. 168	Porzellan, Keramik
Frau Glogg Käthi	Gen. Willestr. 115	Töpferwaren, Truhe
Frau Goepel Liselotte	Gen. Willestr. 330	Bilderbücher, Bilder
Frau Greiner Verena	Wampflenstr. 45	Partykleid, Taschen, Puppen
Frau Grether F.	Rainstr. 321	Diamantger. Gläser
Frau Grob Helena	Seestr. 807	Eulenbaum-Bild
Frau Guggenbühl E.	Bergstr. 240	Trockenstrauss
Frau Gut Gaby	Gen. Willestr.	Puppenhaus, Stall
Frau Haab-Bolleter	Rosengartenstr. 7	Wandbehang, Stickerei
Frau Hemme Margr.	Bruechstr. 207	Kerzen
Frau Henkels Rosem.	Bruechstr. 99	Aquarelle, Madonna
Frau Herzog Maria	Alte Landstr. 52	Kasperli
Frau Hollenweger H.	Bahnhofstr. 34	Handgesp. Wolle
Frau Huber Elsa	Seidengasse 7	Musik
Frau Hug Dori	Burgstr. 32	Ölbild
Frau Hunziker Maria	Gen. Willestr. 108	Gläser
Frau Jetter-Sutter G.	Bünishoferstr. 107	Puppen
Frau Iff M.	Sterneggweg 8	Wandbehang
Frau Imfeld V.	Gruebstr. 17	Webereien
Frau Indermaur S.	Austr. 5	Applikationen
Frau Kasper T.	Eichholzstr. 16	Batik
Frau Kaufmann H.	Seestr. 690	Stoffmalerei
Frau Keel A.	Im Schönacker	Familienchronik
Frau Kickelbick Uschi	Ormisstr. 106	Porzellanmalerei, Tischdecke, Bild



Frau Kind-Rainio K.	Eichholzstr. 16	Keramik
Frau Kirchhofer Barb.	Bünishoferstr. 30	Puppen
Frau Kirchhofer Emmi	Hürnen 9	Flasche, Gläser
Frau Klöti Irene	Im Schönacker 5	Strickjacke
Frau Knapp Philine	Pfannenstilstr. 12	Malerei
Frau Kopp M.	Im Tobel 7	Mädchenkleider
Frau Lang Gerlinde	Seestr. 675	Strohblumen, Schmuck
Frau Lauener-Rutz	Winkelstr. 40	Foto
Frau Lüthi Ruth	Heerenstr. 19	Glasmalerei
Frau Mägerle Mary	Seehaldenweg 20	Wandteppich
Frau Mory Julie	Durststr. 41	Taufkleid, Wiege, Wolle, Pulli
Frau Moser L.	Haltenstr. 138	Bauernmalerei
Frau Neururer B.	Seestr. 691	Bilder, Ascher
Frau Peter Paula	Alte Landstr. 16	Frivolité
Frau Peter Rita	Hürnen 57	Bücher, Mundarterzählungen
Frau Pfenninger Thea	Wampflenstr. 54	Malereien, Puppen
Frau Pfister T.	In der Au 44	Strohstern, Kasperli
Frau Protzen Sybille	Gen. Willestr. 24	Weinberg-Reportage
Frau Raussmüller M.	Winkelstr. 24	Aquarell
Frau Razzai-Kunz V.	Seidengasse 53	Keramik
Frau Rechsteiner L.	Unt. Bruech 97	Bilder, Spiel, B'buch
Frau Rossi Eva	Im Tobel 42	Stickerei, Lebensbaum
Frau Roth Marianne	Höschstr. 5	Bilder
Frau Rupp P.	Seestr. 530	Collagen
Frau Rust Dor.	In der Au 44	Ölbilder
Frau Rusterholz Ver.	Vord. Pfannenstil	Alpaufzug, Puppe u.A.
Schär Rita	Unt. Bruech 129	Lieder zur Gitarre
Frau Schaufelberger	Im Gubel 18	Übersetzungen
Frau Schmidt Edith	Schulhausstr. 34	Klavierspiel
Frau Schneider Dora	Rebbergstr. 33	Papierbatik
Frau Seidel R.	Auf der Grueb 37	Kinderballett
Frau Sennhauser B.	Feldgütliweg 130	Ölbilder, L'schirm
Frau Sommer Adelh.	Bergstr. 191	Musik
Frau Steffen M.	Bettenen 6	Tischtuch, Stickerei
Frau Steger V.	Justrain 55	Bauernmalerei, Leckerli
Frau Steiger Lilli	Pfannenstilstr. 134	Porzellanmalerei
Frau Steinegger Th.	Bruechstr. 67	Ölbilder
Suter Theres	Hürnen 25	Schnitzereien
Frau Truffer B.	Bünishoferstr. 48	Kasperlihaus
Frau Wegmann P.	Schulhausstr. 35	Makramee
Frau Weiss Heidi	Seestr. 807	Schnitzerei
Frau Weiss P.	Gruebstr. 10	Wandteppiche
Frau Wille Ch.	Mariafeld	Bilder
Frau Winkler E.	Rainstr. 241	Keramik
Frau Vuilleumier V.	Bruechstr. 164	Kindermänteli, Pyj'sack
Frau Wunderli Mad.	Winkelstr. 15	Buch-Einbände
Frau Zraggen Th.	Grütstr. 31	Malerei
Frau Zünd Monika	Gen. Willestr. 108	Ölbilder, Bauernmalerei



Drüü Gedicht

S lyt en Schatten underem Baum.
Mit sym Saum
spillt de Suneschy.
Wër wäiss, was de Schatte miecht,
chönnt er au emaal im Liecht
vo der Wise sy.
Müesst er ächt vor Fröid vergaa?

En Huufe Stroo –
en Funke
und en Wind –
das langet schoo,
und s Stroo
brännt liechterloo.
Wottschi di
chöne wäärme draa,
muesch aber Buecheschytli haa.
Es Fүүr
mues ggaumet sy,
suschi es bald verby –
und ebe
bloss es Stroofүүr gsy.

De Spiegel a der Wand hät gsäit:
Ich wett au emaal in Spiegel luege.
Ales glotzt sich i mir aa –
ich cha nüd verstaa,
das ich sälber nüd törf wüsse,
wien ich bin.

Wo d Tante s erscht Mal umflogen isch, hät niemer öppis gmärkt dervo. Si isch zwar es Momäntli gar nüme druus cho. «Ä pitti – eso öppis!» hät sie tänkt. «Ich bi doch gar nöd gstület. Wieso jetzt au – öppis Tumms eso!» Aber sisch näime nüüt proche gsy, und si hät wider chönen ufstaa.

Wo d Tante s zwäit Mal umflogen isch, häts de Briefträger gmerkt. Er hät ere wien imer wele z ebner Erde d Zytig zum Chuchifäischer y strecke und zwäi Wort schwätze. Do hät er di alt Frau gsee ligger im Chuchiboden usse, und er hät d Nachberi gholt. Und d Nachberi hät dem Tokter prichtet und de Tokter der Gmäindschwöschter. Druuf händs mit ere Nichte telefoniert. Die isch aazräise cho, und mer hät gsäit, d Tante chönn uf d Lengi nünen eläi i dem alte Huus blybe. Scho gar nöd uf de Winter zue, wämer dänn mües der Ofen häize, ime Hus mit sonere gëchen alte Stäge, und d Burdene uf der Winden obe.

Do händs halt öppis gsuecht. Im Pfläghäim ussen am Dorf isch dänn es Plätzli frei worde. Wos fërtig züglet gha händ, sind ali zfride gsy – d Nichten und d Nachberi und d Gmäindschwöschter und de Tokter. «Häsch es guet da,» hät d Nichte gmäint, «gäll. Sogar e schööni Uussicht.»

Gwüss, gwüss – a der Uussicht häts nöd gfëelt. Aber suscht an alerläi. «Ich hett myni Waar halt sälber müese züggle,» hät d Tante in äim furt tänkt. «Ussert mir hät gwüss niemer chöne wüsse, was ich wott phalten und bruuche und warum. S wër wäiss Gott gschyder gsy, si hettid mich la mache.» Wänn d Tanten am Fäischer gsässen isch, hät si mit lëeren Augen use glueget und nöd d Uussicht gschaut. Sie hät gstudiert, was si no ales mües holen usem Hus, bevors wyter vermietet wërdi a anderi Lüüt, bevor iri Waar furt chömm! Mit em Bleistift hät si uf chlyne Zädeli notiert, was si nüd törfi vergässe.

Wo d Nichten emal z Bsuech cho isch, händs devo gredt: «Chëmisch mit mer go die Sache hole, wo da ufgschribe sind?» Aber d Nichte hät abgwunke. «Du häsch doch ales, was du bruuchsch. Dyn Chaschten isch ja purzlet voll – Dir fëelt würkli nüüt.»

«Momoll – mir fëelt mängs. Wäisch, de Stäisack im Chachelofe isch mer au z Sy cho – a dëe händ er nöd tänkt, gäll!»

«Ä phüetis, dë uralte Stäisack – eso öppis bruucht hüt niemer mee. Chumm Tante, vergiss doch das! Si gänd der scho es Häizchüssi oder e Bettfläsche, wännt emal würkli äini bruuchsch . . .»



We wänn jetzt sones nöimöödigs Häizchüssi s glych gsy wër wie dë lieb alt Stäisack.

D Tante hät na dem Bsuech vo der Nichte nüüt mee gsäit vo dihäim, zu niemertem mee. Sie hät nu na uf e Glägehäit passet. Ame häitere Sumermorge nach em Zmorgen isch si nüd dur d Stägen uf, sondern zur Huustüren uus. Sisich für di alte Bäi en lange Wääg gsy, vo äiner Huustür zur andere. En lange Wääg, und e truurigs Häicho.

«Obacht – uufpasse det une!» hät en Schryner vom Fäischter abe gheepet – und dänn häts polderet und gchlapperet, und blau-gmaaleti Brätter vom Täfer sind id Mulde vo der Abfuer tätscht. «Schicked doch di alt Frau vo der Hustüren ewäg, suscht passiert ere na öppis!»

Si hät sich nüd la furtschicke. «Ich ha na myn Stäisack da, ich bruuchen – ich dörf doch myn Stäisack hole – ich bi doch da dihäim.» «Oje oje oje», hät der Arbäiter zum Stift gsäit. Si händ denand raatlos aagluet. Und scho hät der ander dobe wider e Ladig zum Fäischter uusgschobe. «Chömed Si emal da hindere – aber hebed Si Sorg. Chönd Si d Bäi lupfe?» Am Arm händ se si gfüert zwüschet de nöie Rööre dure für di nöi Häizig und über Wërchezüüg und Seck. Und d Stube isch käi Stube mee gsy – di alte Fäischter sind vom ganze Hus inegchlööfteret worde. Und vom alte Stäisack käi Spur. «Aber näime mues er na sy – ich han en imer phalte. Näime mues er na sy.»

Di alt Frau hät zmittst i dem ganze Durenand vo Staub und Wërchezüüg und Abfall und Rööre verzwyfleti Auge gmacht. Es wër zum Lache gsy, i dëre Bouerei ine go en Stäisack sueche – wänns nüd so truurig gsy wër; das alt Fraueli, wo so fescht an öppis Altem ghanget isch.

Do hät de Stift di alt Frau wider am Arm gnaa: «Chömed Si – ich suechen Ine dë Sack. Mir schaffed na lang da. Woned Si im Altershäim usse?» Er hät ere tüür und häilig müese verspräche, wänn er de Stäisack gfunde heig, bring er en use. Erscht doo isch si müesam, langsam wider s Strössli ab.

Der Arbäiter aber hät syn Stift ernscht aagluet und em is Gwüsse gredt: «Das hettsch nöd söle – öppis go verspräche, wo mer nöd chann halte. I dem Hus gits wüerkli nüüt mee zfinde – das wäisch Du so guet wien ich. Ich wette, Du häsch nüd emal en Aanig, was das isch: en Stäisack.»

Näi, de Stift häts wüerkli nöd gwusst, wohër au. Er isch vill z jung gsy. Er hät us luuter Verbarme öppis versproche, i der Hoffnig, es gäb dänn scho irgend en gueten Yfall, irgend en Troscht für das vergeschteret Fräuli.

Wonem der ander daas mit em Chriesisteisack erchlööret gha hät, hät er luut glachet, de Stift. «Also wänns nüüt Schwirigers git – überlönd das mir!»

Zum Zmittagässe sinds zämen uf den Abfallbrätter gsässen a der Huusmuur, zwee Schryner und en Häizigsmondör. Si händ ires Broot und iri Wurscht oder en Chëes im Papyr uf de Chnüü gha und öppen e Fläsche zwüschet de Füess. De Stift hät gsäit, er göng zerscht na schnäll go poschte. Woner zrug cho isch, hät er schwäär z trääge gha a sym Sportsack.



Zerscht händs ghöglet, die andere drei – ob er grad für e Wuchen ygchauft heig und so. Ob das grad na de Notvorrat sei da im Sack. Aber de Stift hät si nöd la us der Rue bringe. Zerscht hät er en lëere Plastikchübel gholt und vor d Brätter ane gstellt. Und dänn hät er aafëë uuspacke. E Büchs – e Büchs ygmachti Chriesi us em Konsum. Und na äini und na äini und na äini . . . , än Huufe Büchse, luuter glychligi Büchse. «Höred Ir jetzt uuf Brot chöie – Ir müend mir hälfe. Ir mäined goppel nöd, ich ässi eläi sovill Chriesi!»

Si händs do na eländ luschtig gha i dëre Mittagspause. Si händ glueget, wër am wytischte chömm mit Spöize und doch na in Chübel träffi. Wänn en Stäi dernäbet isch, hät de Stift dëe sofort uufgläse – wie wännns vergoldet gsy wëred, hät er ufasst.

D Muetter vom Stift hät d Stäi dänn gwäschen und tröchnet und es Seckli püezt derzue. Und eso isch do d Tante doch wider zumene Stäisack cho, bevors Herbscht worden isch und chalt.

Würkli pruucht hät si en nüme. Aber ali händ gsäit, de Stäisack seig ere s liebscht gsy. Si heig en im Bett gha bis zletscht.

Kindertheater «Heubühni»

Annegret Trachsel,
Steffi Lüthy

Schuld an allem war eigentlich Antonias Einrad, denn dieses Einrad brachte eine Gruppe Feldnerkinder auf die Idee: «Zirkus». «Wir gründen eine Zirkus, und in diesem Zirkus muss Antonia auf dem Einrad fahren, Antti könnte zaubern, Manuela Akrobatik machen, Frank natürlich den Clown spielen, Lorenz ist ein berühmter Dompteur und . . .» Schon war man mitten im schönsten Pläneschmieden – an einem freien Nachmittag im Februar. Die Zirkusbegeisterung griff schnell um sich, bald war eine Gruppe von 17 Kindern zusammen (das jüngste drei-, das älteste 12jährig). Das war eine zu grosse Gruppe, um sich selbst zu organisieren, deshalb baten uns die Kinder um Mithilfe; uns, d. h. Steffi Lüthy, Mutter von Antonia, Lorenz und Johanna (alles Zirkusstars) und Annegret Trachsel, damals Schauspielschülerin. Wir halfen gerne mit, und man beschloss, in den kommenden Frühlingsferien das Projekt «Kinderzirkus Panda» zu starten.

Wie es dazu kam

Gleich am ersten Ferientag traf sich die ganze Zirkusgruppe im Mariafeld, denn hier, bei der Eselweide, sollte der Zirkus dann einmal Premiere erleben. Zuerst sammelten wir in Stichworten auf einem grossen Plakat alles, was uns zu Zirkus in den Sinn kam: Nummernvorschläge, Kostümideen, Ausstattungsgegen-

Kinderzirkus
Panda



Kinderzirkus «Panda»
links: die Clowns
Nüssli und Chicorée,
rechts: der Zirkus-
direktor mit Antonia
auf dem Einrad

stände, Musikwünsche, Organisatorisches. Am liebsten hätte man sogleich alles ausprobiert und aufgeführt. Es vergingen dann aber fast zwei ganze Wochen, bis endlich alle Nummern fertig geprobt und ausstaffiert waren. Die Zirkusbegeisterung nahm während dieser vielen Probestunden nicht ab, nur die Sonne verliess uns leider in der zweiten Woche, und Regen und Kälte trieben uns vom gemütlichen Probeplatz draussen. Während jetzt die Clowns Nüssli und Chicorée, die kleinen Seilspringerinnen Kathrin, Antoinette, Theres und Karin oder die Cowboys Lucky Luck und Lucky Jim auf der Winde des Lehenhauses vom Mariafeld ihre Nummern probten, bastelten die anderen im warmen Wohnzimmer Löwen- und Tigermasken, wunderschöne Instrumente fürs Zirkusorchester, malten Plakate und Billette, bestäubten Nummern mit Glimmer oder hämmerten in der Werkstatt eine grosse Zauberkiste zusammen. Leider hielt das schlechte Wetter an, und wir mussten auf eine Freilichtaufführung verzichten. Zum Glück gelang es uns im letzten Augenblick, den Singsaal des Schulhauses zu organisieren, so dass die lang erwartete und hart erarbeitete Aufführung trotzdem stattfinden konnte.

Am Samstagnachmittag, dem 13. April 1975, war es so weit: der Kinderzirkus «PANDA» hatte Aufführung. Etwa 150 Zuschauer fanden sich im Singsaal ein. Von allem Anfang an hatten wir ein dankbares Publikum, das begeistert mitmachte, mitlachte und mitklatschte. In der Pause gab's von den Artistenmüttern selbstgebackene Kuchen, Kaffee und Most zu kaufen, denn nicht nur die Unkosten sollten gedeckt, sondern ein Scherflein für die Lawinengeschädigten von Acla zusammengebracht werden. Am Ende nahmen wir Zirkusleute strahlend einen Riesenapplaus entgegen, lachten mit verschmierten und verschwitzten Clowngesichtern, waren müde und glücklich, aber auch ein bisschen traurig, dass jetzt alles vorbei war.

Verschiedentlich wurden wir um eine zweite Aufführung gebeten. Dies war nicht möglich, denn nach der Aufführung zerstreute sich die sehr heterogene Kindergruppe wieder in alle Himmelsrichtungen. Die Krönung der Arbeit hatte für alle, auch für uns, in dieser einzigen Aufführung stattgefunden.

Ein eigenes Theater?

Während des Jahres trafen neue Anfragen ein, und wir erhielten viele Ermutigungen von verschiedenen Seiten (Eltern, Quartierverein, Frauenverein), bald wieder etwas Ähnliches für die Kinder zu organisieren. Auch schmiedete die Kerngruppe des Zirkus neue Pläne. Diesmal wollten sie «richtiges Theater» machen.

Ganz unvermutet erhielten alle Theaterpläne im Dezember 1975 ein neues Gesicht: Das grosse Tenn des Lehenhauses vom Mariafeld, aus zwei Räumen bestehend, wurde geräumt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte eine Gummifabrik darin ihr Lager. Die Idee, in diesen zwei Räumen ein festes Kindertheater einzurichten, war bald geboren. Um Weihnachten fand dann ein Gespräch mit Dr. Jürg Wille, dem Besitzer der Gebäulichkeiten, statt. Herr Wille liess sich leicht für unsere Ideen gewinnen und war auch bereit, uns bei der Ausführung unseres grossen Planes behilflich zu sein. Fürs erste überliess er uns die Räume kostenlos.



Das grosse Tenn im «Mariafeld» wird zum Kindertheater umgebaut

Jetzt ging's ans Planen und Organisieren. Ein Name war auch schon gefunden: «Kindertheater Heubühni». Uns schwebte eine möglichst vielseitige Nutzung der beiden Räume vor, d. h. im Theaterraum sollten Veranstaltungen jeder Art (Aufführungen, Zirkus, Puppenspiel, Musikvorträge, Film, Gymnastik-, Spiel- oder Tanzkurse) stattfinden können, und der zweite Raum sollte zum eigentlichen Werkraum werden.

Aber noch war der Zustand der Räume nicht so einladend. Einiges musste renoviert oder umgebaut werden. Im März 1976 erhielten daher verschiedene Meilemer Firmen einen Bettelbrief, in dem wir unsere Wünsche und Ideen erklärten. Das Echo auf diese Briefe war ausgesprochen erfreulich, und schon bald malten die Kinder Bilder vom Umbau als Dank für gespendeten Sand, für das gratis geliehene Gerüst oder für billiges Holz und Farben. Wir brauchten aber auch Geld. Da wir dieses selbst verdienen, d. h. zuerst etwas vorzeigen wollten, bevor wir darum baten, gingen wir mitten im Umbau ans Proben des ersten Stücks im eigenen Haus.

Wir wählten ein Kinderbuch von Heidrun Petrides und Jürgen Tamchina (Atlantis Verlag), «Daniel und die Schulbande», als Vorlage. Diese eignete sich aber nicht für eine Spielgruppe, welche im Alter eine allzu grosse Streuung aufwies. Hier konnten vor allem 4.- und 5.-Klässler mitspielen. Die Geschwister der Kerngruppe mussten deshalb für einmal zu Hause bleiben, dafür spielten viele neue Kinder mit. Am Ende bestand die Spielgruppe aus 16 Kindern, 12 davon aus der gleichen Klasse (elfjährig).

Kindertheater
«Heubühni»:

«Daniel und die
Schulbande»

Montag, 5. April 9 Uhr 30 war Probenbeginn. Eine grosse Arbeit stand uns bevor, für deren Bewältigung wir die ganzen Frühlingsferien zur Verfügung hatten. In den ersten Tagen gab es noch keine Rollenverteilung. Alle spielten alles. Alle probierten aus, wie Daniel zumute ist, allein und verlassen unter einer Horde von Räuberschülern, trainierten ihren Körper im Spiegelkampf, liessen ihrer Phantasie freien Lauf beim Finden von immer neuen Spielvarianten mit einem Stock, übten ihre Stimme im Geräuschkonzert oder schulten ihre Vorstellungskraft als Zuschauer eines imaginären Fussballmatches. Dann war es so weit, gemeinsam hatten wir die Geschichte in vielen Improvisationen, Spielen und Übungen einmal durchlebt. Jeder hatte jeden und sich selbst in den verschiedensten Rollen gesehen. Jetzt wurden in geheimer Wahl die Rollen verteilt.

Nach der Rollenverteilung fingen wir nochmals von ganz vorne an. Jedes Bild wurde wieder und wieder geprobt, besprochen und verbessert. Dazwischen wurden Darstellungsfähigkeit und Zusammenspiel durch neue Spiele und Übungen erweitert und vertieft. Dann entstanden aus Wannerit, Kartoffelsäcken und Holz Kulissen und Versatzstücke. Unsere fast schon professionellen Plakatmaler malten Plakat um Plakat, viel Organisatorisches musste erledigt werden. Am Dienstag der zweiten Woche zeigten sich erstmals Ermüdungserscheinungen, alle waren nervös und laut. Aber am Mittwoch war Kostümprobe, das brachte neuen Ansporn. Am Donnerstag hatten wir endlich die Scheinwerfer

Begeisterung und Fröhlichkeit sind gute Grundlagen zum Durchhalten



montiert, jetzt stimmte auch plötzlich die Stimmung in der Räuberhöhle. Freitag? Freitag war Karfreitag, und an diesem Tag sollte alles liegen bleiben – endlich einmal ausschlafen und etwas Ruhe im Haus! Dafür war am Samstag frühzeitig Probenbeginn: Hauptprobe. Es zeigte sich, dass der Ruhetag allen gut getan hatte; ruhig und konzentriert ging die letzte Probe über die Bühne. Und am Abend des 17. Aprils war Premiere mit Premierenfest für alle.

«Daniel und die Schulbande» wurde viermal aufgeführt. Für uns war es vor allem interessant zu beobachten, wie sich das Spiel der Kinder in diesen Aufführungen entwickelte, wie sie mehr und

mehr in ihre Rollen hineinwachsen, wie sie unterschiedlich auf das Publikum reagierten, wie sie einzelne Szenen auskosteten und ausspielten, andere fast fallenliessen und wie sie sich gegenseitig halfen, so dass es eigentlich keine Hänger oder toten Punkte gab. Nach der vierten Aufführung wussten wir aber auch, dass man nicht mehr viele weitere hätte machen können, die Kinder hatten sich ausgespielt, sie beherrschten ihre Rollen bald zu sicher, sie begannen zu übertreiben, wurden nachlässig und allzu übermütig. Ein Mitspieler formulierte es selbst: «D'Ufführige stinked mer langsam, wänn fange mer mit öppis Nöiem a?»

Dieses Neue kam im August: Die Heubühni wurde vom Quartierverein angefragt, am Quartierfest, das im Mariafeld stattfinden sollte, etwas zu bieten. Da der Quartierverein keine Gagen zahlen konnte, wir aber für Spesen, Unterhalt und weiteren Ausbau sehr auf Unterstützung angewiesen waren (und sind), studierten wir lange, wie wir trotzdem zu Geld kommen könnten. Endlich war die Lösung gefunden: Wir organisieren eine Chinderchilbi!

Chinderchilbi

Diesmal konnten wir wieder alle gebrauchen, die mitmachen wollten. Ein kleines Plakat im Schulhaus genügte: über 50 Kinder zwischen vier und fünfzehn Jahren waren am Ende irgendwo und irgendwie am Projekt «Chinderchilbi» beteiligt. Drei Wochen lang war im Theaterraum von 16–18 Uhr das Chilbi-Atelier geöffnet für alle, die Zeit hatten. Für einmal wurde vor allem gebastelt:

- grosse Plakate für die verschiedenen Stände, d. h. für den Nagelstand, den «Schärbehufe», das «Holzversage», die Wahrsagerin, das Glücksrad, den Flohmarkt und die Zuckerbäckerei,
- Greuelbilder und Figuren für die Geisterbahn,
- viele, viele Meter Girlanden aus Stoffresten,
- etwa 130 Clown-Nasen aus Eierkartons und ebensoviele bunte Papierrosetten als Preise,
- ein Fakirbrett, Hanteln, ein Ungeheuerkopf und Kostüme für «Fridolins Supermaxishow».

Das Theaterspielen hatten wir natürlich nicht ganz lassen können, und so war «Fridolins Super-Maxi-Show» entstanden, ein Attraktionentheater, in dem weder der stärkste noch der kleinste Mann der Welt, weder die dicke Bertha, eine Wahrsagerin, eine Schlangenbeschwörerin, ein Fakir, ein Kettensprenger noch Turner und Seiltänzer fehlten. Am spannendsten aber fanden alle das Ausdenken und Ausstaffieren der Geisterbahn, die nach Beendigung aller Bastelarbeiten im Theater selbst aufgebaut wurde. Leider kam gerade die Geisterbahn am Quartierfest nicht zum Zuge, da das Wetter wieder einmal eine Verschiebung und dann sogar die Verlegung des ganzen Festes aus dem Mariafeld in die neue Turnhalle gebot. Die Geister kamen trotzdem noch zum «Geisterlen», wenn auch erst eine Woche später an einem Freitagabend. Zwei Stunden lang spukten sie dann ununterbrochen für viele Kinder.

Wir werden die Kindertheater auch in Zukunft weiterführen und hoffen damit, unsere Idee: Theater mit Kindern für Kinder, verwirklichen zu können.

Evangelisches Vereinshaus Meilen

Eine Würdigung seines Wirkens im Rückblick
auf das 75jährige Jubiläum

«Vereinshaus? Chrischona? – Was ist damit gemeint? Weder das eine noch das andere ist mir ein Begriff», äusserte jüngst ein Gesprächspartner. Dabei gehört beides schon gut 75 Jahre in unser Dorfbild und -leben: Von manchen freudigen Gedenkens bestätigt, von andern mit Argwohn und Misstrauen bedacht, ja sogar verwünscht. Die Antwort auf unsere Eingangsfrage mag kurz gefasst etwa folgendermassen lauten: Das Vereinshaus steht zuunterst an der Pfannenstilstrasse und ist der Versammlungsort der Chrischonagemeinschaft Meilen. Diese Definition, für Eingeweihte ohne weiteres verständlich, bedarf für weniger Informierte ergänzender Angaben.

Theologische Situation

Das Vereinshaus entstand zur Zeit der letzten Jahrhundertwende. Wer sich die Mühe nimmt, Erkundigungen einzuholen über die damalige kirchliche Situation bei uns und anderswo, der erfährt, dass die meisten Kanzelpredigten von starkem Liberalismus geprägt waren. D.h. der Heiligen Schrift wurde die von ihr beanspruchte Autorität bestritten, die Evangelien erfuhren die Degradierung zu frommen Legenden, kurz gesagt, die Kraft des Wortes Gottes wurde geleugnet. Die Predigt von der allein seligmachenden Gnade Jesu Christi, welche durch die Reformation wieder auf den Leuchter gestellt worden war, fand Ersatz in allerlei philosophisch-weltanschauliche Gedankengängen, durch welche man sich der «fortschrittsgeprägten» Zeit meinte anpassen zu müssen. Meilen machte hierin keine Ausnahme, sondern beanspruchte vielmehr über Jahrzehnte hinweg den Ruf, eine Hochburg des kirchlichen Freisinns zu sein. Auf dem Hintergrund besagter Verhältnisse, wie sie sich schon während des 18. und bis in das 19. Jahrhundert hinaus zeigten, muss die Entstehung der Freikirchen und Gemeinschaften wie Heilsarmee, Methodisten, Baptisten, Chrischona und anderen verstanden werden. Die Neugründungen entsprachen einer Gegenbewegung zum Ratio-

nalismus und kirchlichen Liberalismus und gründeten auf der Tradition des Pietismus, der Begriffe wie «Bekehrung» und «Wiedergeburt» wieder neu ins Zentrum stellte.

Im Jahre 1893 entschlossen sich in Meilen etwa 20 Männer, einen christlichen Jünglings- und Männerverein zu bilden. Die Gründungsversammlung fand in der «Bäpfert» statt und umschrieb den Vereinszweck folgendermassen: «Auf Grund des Wortes Gottes sollen unter den Jünglingen und Männern christliche Erkenntnis und christliches Leben geweckt werden. Das wird zu erreichen gesucht durch regelmässig stattfindende Bibelbetrachtungen, abwechselnd mit christlichen Vorträgen und Missionsstunden, ferner durch die Pflege gesunder christlicher Geselligkeit.»

Alle Veranstaltungen des jungen Vereins fanden anfänglich in einem Privathaus an der heutigen Dorfstrasse statt. Die benützte Stube wurde jedoch bald zu eng, und geeignete Räumlichkeiten liessen sich anderswo nicht finden. So drängte sich der Gedanke an ein «Vereinshaus» mehr und mehr auf. Ein erster freiwilliger Beitrag von Fr. 100.—, für die damalige Zeit ein beachtlicher Betrag, bildete den ersten Baustein. Während rund drei Jahren wurde nun bei Freunden Geld gesammelt und jeden Monat einmal für den geplanten Bau kollektiert. Am 18. April 1900 schenkte der Schreiber des Männervereins demselben ein Stück Reben an der unteren Pfannenstilstrasse als Bauplatz, und am 29. Mai wurde mit dem Bau begonnen. Am 24. Juli folgte das Aufrichtefest in der «Sonne» Hofstetten, und am 14. Oktober 1900 durfte das schmucke Gotteshaus eingeweiht werden. Dass die noch feuchte Decke und die rohen Bänke erst später gestrichen werden konnten, vermochte der Festfreude keinerlei Abbruch zu tun. Leider sind von diesem ersten Bau weder Pläne noch Abbildungen erhalten geblieben. Er entsprach aber in seinen Ausmassen dem heutigen Altbau, war einstöckig und enthielt einen Gottesdienstraum und ein Vereinszimmer. Weil sich hier fortan der christliche Männerverein versammelte, erhielt der Bau wohl den Namen «Vereinshaus», der sich bis heute erhalten hat.

Es scheint, dass der Kostenvoranschlag von Fr. 17500.— nicht ganz eingehalten werden konnte. Die kleine Gemeinschaft war jedenfalls mit Schulden und Zinsen belastet, erlebte jedoch, dass diese nach einem Jahr durch eine grosszügige Schenkung gänzlich getilgt wurden. Mit Recht erkannte man darin dankbar eine besondere Freundlichkeit Gottes.

Schon vor Baubeginn hatten sich die Verantwortlichen im Zusammenhang mit der auszubauenden geistlichen Betätigung Gedanken gemacht über administrative Fragen. Man war sich klar darüber, dass die kleine Versammlung in Meilen einem grösseren Ganzen angegliedert werden sollte. Es galt zu wählen zwischen der Evangelischen Gesellschaft in Zürich und der Pilgermission St. Chrischona bei Basel. Unter Gebet und reiflichem Abwägen entschloss man sich am 18. Juni 1899 für das letztere. Die Pilgermission war am 8. März 1840 durch Christian Friedrich Spittler,

Vereinsgründung
und Hausbau

Anschluss an
St. Chrischona

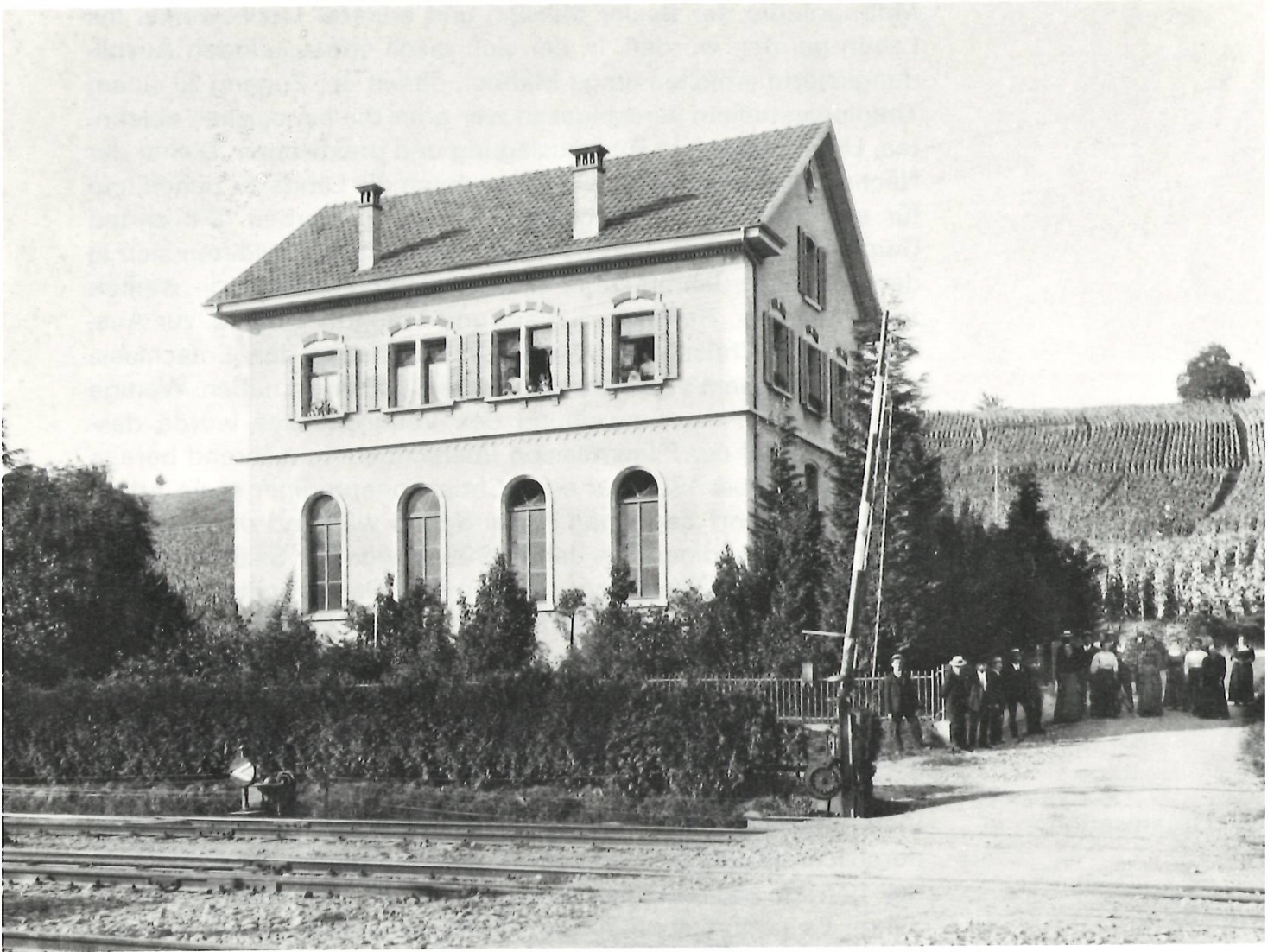
Mitbegründer der Basler Mission und anderer Liebeswerke, ins Leben gerufen worden. In der sich rasch entwickelnden Ausbildungsstätte erhielten junge Männer, denen der Zugang zu einem Theologiestudium verschlossen war oder die ein solches ablehnten, Unterweisung in Bibelauslegung und praktischem Dienst der Nächstenliebe, um dann wie Pilger durch die Lande zu ziehen und für ein Leben in der Nachfolge Christi zu werben. Die ersten Gemeinden – heute sind es gegen die achtzig – bildeten sich in den siebziger Jahren. Kurz vor der Jahrhundertwende weilten zwei Meilemer, Hermann Steiger und Traugott Schmid, zur Ausbildung auf Chrischona. Dieser Umstand mag den Entschluss, sich eben diesem Werk anzuschliessen, gefördert haben. Wenige Wochen nach der Einweihung des Vereinshauses wurde dasselbe notariell der Pilgermission überschrieben, während bereits am 1. September 1900 der erste Chrischonaprediger seine Arbeit in unserem Dorf begonnen hatte. Schon während der Amtszeit des zweiten Predigers, im Jahre 1905, wurde der Saal durch eine darübergebaute Wohnung aufgestockt. Damit sollte wohl die Schwierigkeit der Wohnungsbeschaffung für Prediger und Familie und Gehilfen behoben werden. Gehilfen waren nötig, weil ausser Meilen verschiedene Aussenstationen zu betreuen waren, z.B. Gossau, Thalwil, Rüschtikon, Hombrechtikon, ja sogar Schlieren und Altstetten.

Organisation

Viele Seelsorger sind seither diesen ersten Boten gefolgt. Die durchschnittliche Amtszeit der in Meilen tätigen Chrischonabrüder beträgt während der vergangenen 75 Jahre nur etwa 5½ Jahre. Es gehört eben zu den Gepflogenheiten dieses Werkes, dass die Amtsinhaber im Turnus versetzt werden. Die einzelnen Gemeinden besitzen dabei kein Wahlrecht, können jedoch Wünsche anbringen. Letztlich aber werden die Mutationen nach Rücksprache mit den betroffenen Predigern durch das Komitee des Gesamtwerkes, dem ein Direktor vorsteht, vorgenommen.

Die Chrischonagemeinden bestehen aus Mitgliedern, die Beiträge von selbstgewählter Höhe entrichten, sowie aus nicht eingeschriebenen Gottesdienstbesuchern und Freunden. Mitglied kann werden, wer – wie die Gemeinschaftsordnung sich ausdrückt – «zu einem Leben aus Gott erweckt und gewillt ist, der Sünde zu entsagen» sowie Christus im Rahmen der Gemeinschaftsordnung nachzufolgen. Der Entscheid über die Aufnahme erfolgt durch die Gemeinschaft. Die Zahl der Mitglieder hat sich erfreulich entwickelt; mit genaueren Angaben wollen wir hier nicht aufwarten, da der Bestand innert wenigen Jahren erheblichen Schwankungen ausgesetzt sein kann. Vor allem junge Menschen haben übrigens auch da mehr Mühe, sich für eine feste Mitgliedschaft zu verpflichten. Dass man auch ohne diese an den Veranstaltungen der Pilgermission St. Chrischona teilnehmen kann, haben wir erwähnt; tatsächlich übersteigt auch in Meilen die Zahl der regelmässigen Gottesdienstbesucher diejenige der Mitglieder.

Diese vereinigen sich viermal im Jahr in jedermann zugänglichen Mitglieder- oder Gemeinschaftsstunden, in welchen vor allem



Das «Vereinshaus». Aufnahme aus dem Jahr 1911. Im Hintergrund die Reben am Ormisrain

Fragen von örtlicher Bedeutung und allenfalls Vorschläge zur Weiterleitung vorgebracht werden. Die Lokalgemeinden wählen ferner den Brüderrat, der etwa der Kirchenpflege vergleichbar ist. Unter dem Vorsitz des Predigers behandelt er alle Fragen der Gemeinde; er begutachtet die eingegangenen Anmeldungen und ist verantwortlich für Zucht und Ordnung in der Gemeinschaft. Die drei Brüderräte von Meilen treffen sich zudem vierteljährlich mit ihren Kollegen aus dem übrigen Arbeitsfeld (Stäfa, Hombrechtikon, Egg) und nehmen zu hängigen Fragen Stellung.

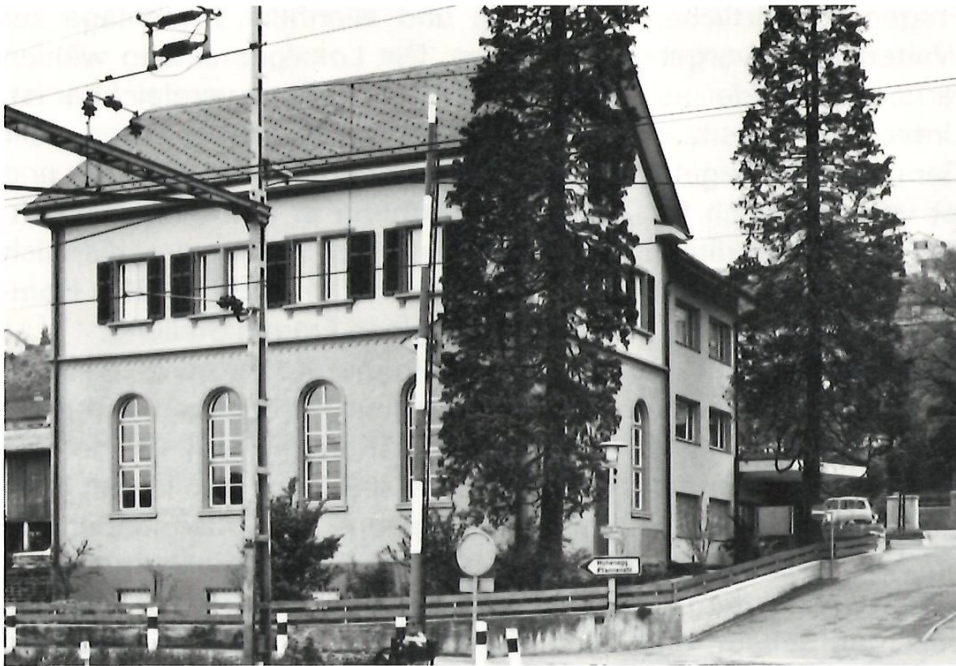
Was von diesem Gremium nicht in eigener Kompetenz zu erledigen ist, kann in Form von Wünschen und Anregungen endgültig formuliert und an die Gesamtleitung (Komitee) auf Chrischona weitergeleitet werden. In den Händen des Komitees laufen auch alle Angaben über die finanziellen Belange der Arbeitsfelder und Stationen zusammen und werden in der Zentralbuchhaltung verarbeitet. Das ganze Chrischonawerk ist unbestreitbar zentralistisch aufgebaut; die vielen einzelnen Gemeinden sind lediglich «Filibetriebe» des Hauptsitzes (Mutterhauses) auf St. Chrischona. Das Komitee, wohl dem Verwaltungsrat zu vergleichen, entscheidet über die Gründung neuer Ortsgemeinschaften, über missionarische Vorstösse im In- und Ausland, die Ausbildung der Seminaristen, Bibelschülerinnen, Krankenschwestern sowie z.T. über die Besoldung und Altersfürsorge, ferner über Mutationen im Lehrkörper der Ausbildungsstätten und auf den Predigerstationen, darüber hinaus natürlich über alle baulichen Fragen der Versammlungs-, Stadtmissionshäuser und Ferienheime.

Der Zahn der Zeit

Nach dieser «Aufklärung» über die Organisation des Chrischonawerkes nun aber wieder zurück zu unserer Ortsgemeinde! Mehr als sieben Jahrzehnte sind mit ihrer Vielfalt von Ereignissen an der kleinen Gemeinde vorübergezogen. Zeiten der Blüte und des Segens wurden mehrmals unterbrochen von solchen der Dürre, der Unfruchtbarkeit, ja des Niedergangs. Es ist allein Gottes Barmherzigkeit zu verdanken, dass nach jedem Tiefpunkt ein Neuanfang gefunden werden durfte.

Ganz böse aber hat der Zahn der Zeit dem Versammlungsgebäude zugesetzt. Über lange Jahre war die Gemeinschaft zu schwach, um eine gründliche Sanierung ins Auge zu fassen. Nach deren Erstarkung zu Anfang der sechziger Jahre verflossen noch rund 12 Jahre, bis das nötige Quartierplanverfahren allseitig Zustimmung gefunden hatte und den gesetzlichen Erfordernissen entsprach. Für die bauliche Erneuerung war es wirklich höchste Zeit. In Sturmnächten soll einen in der hochgelegenen Hauswartwohnung manchmal ein eigenartig unheimliches Gefühl beschlichen haben, wenn der Wind rüttelte und der Dachstuhl knarrte.

Ende 1973 wäre es endlich möglich gewesen, mit dem Umbau zu beginnen, wenn nicht in der Zwischenzeit die Konjunkturüberhitzung die Kreditbeschaffung verunmöglicht hätte. In seltener Einmütigkeit begannen nun Mitglieder und Freunde den bescheidenen Baufonds durch kleinere und grössere Gaben zu äufnen. Wie durch ein Wunder sind auf diese Weise rund drei Viertel der Bau- summe geschenkt oder geliehen worden, mit eingerechnet die



Aussenansicht nach
der Renovation 1976

50000 Franken, die uns die reformierte Kirchgemeinde Meilen in grosszügiger Weise zukommen liess, ebenso 26000 Franken aus der Reformationskollekte aller schweizerischen Chrischonage-meinden.

Mitten im Jubiläumsjahr, Ende Juni 1975, waren endlich auch die finanziellen Voraussetzungen geschaffen, die Bauarbeiten in Angriff zu nehmen. Unter der erfahrenen Leitung von Architekt M.O. Schwank, Küssnacht, ging es nun zielsicher voran. Dabei galt es freilich, nicht unerhebliche Schwierigkeiten zu meistern. Es zeigte sich nämlich, dass die Grundmauern des Altbaus nur in einem Geröllbett ruhten und so nicht imstande gewesen wären, dem neuen Bau genügend Halt und Sicherheit zu verleihen. Wohl oder übel mussten wir auf die nur teilweise vorgesehene Unterfangung verzichten und sie vollumfänglich durchführen. Heute sind wir dankbar für die dabei gewonnenen Kellerräume. Als zweites offenbarten statische Berechnungen im Zusammenhang mit dem Hängewerk über der Kapelle, dass dieses den nötigen Sicherheitsanforderungen nicht zu genügen vermochte. Die erwähnte Konstruktion ist insofern interessant, als die Hauswartwohnung auf zwei Durchlaufbalken ruht, die mittels langer Eisenstangen am Dachstuhl aufgehängt sind. Die Sicherung dieser Halterung galt es nun in einem ziemlich aufwendigen Verfahren zu verstärken.

Trotz allem Unvorhergesehenen konnte der Rohbau vor dem Wintereinbruch unter Dach gebracht werden. Am 14. November feierten wir mit den beteiligten Handwerkern das Aufrichtefest. Der Innenausbau und die Vollendungsarbeiten beanspruchten noch beinahe die Hälfte des neuen Jahres. Wir waren dankbar, als schliesslich alle Arbeiten termingerecht und ohne nennenswerten Unfall abgeschlossen werden konnten. Am 18. Juli 1976 wurde die Baracke, die uns provisorisch als Gottesdienstlokal gedient hatte, verlassen und zum erstenmal im neuen Haus Gottesdienst gehalten.

Renovation
und Erweiterung

Der neugestaltete
Gottesdienstraum
und der bergseitige
neue Anbau mit der
Eingangshalle ►

Das erneuerte Haus

Am 28./29. August fand unter Beteiligung vieler Freunde aus nah und fern sowie der Gemeinde die Einweihung des neuerstandenen Hauses statt. Jedermann freute sich über das gelungene Werk und war des Lobes voll. Das Parterre enthält heute den gesamten Grundriss des Altbaus als Kapellenraum mit einem durch Schiebetüren zugänglichen Nebensaal. Der Eingangshalle angegliedert sind ein Sprechzimmer und die Toilettenanlagen. Im ersten Obergeschoss findet sich ein Bibelstundenraum, im zweiten eine hübsche Wohnung für den jetzt im Ort wohnenden Hilfsprediger sowie die neu konzipierte 4 $\frac{1}{2}$ -Zimmer-Wohnung des Hauswarts. Im Keller konnten nette Räume eingerichtet werden für Sonntagsschule und Jugendgruppe.

Wer die letzten fünfzehn Jahre unseres Vereinshauses als Mitbeteiligter erlebte und auf die gesamte Planungs- und Bauzeit zurückblickt, vermag in allem Planen und Warten, Versuchen und Ändern und Wagen die Hand Gottes zu erkennen. Unsere Verlegenheiten entpuppten sich jedesmal als Gelegenheiten zur Offenbarung seiner unerschöpflichen Weisheit und Majestät.

Der Auftrag

Über alle sieben Jahrzehnte unserer Ortsanwesenheit hinaus sind die Zielsetzungen unseres Dienstes gleich geblieben: Durch Verkündigung der biblischen Botschaft Menschen zu Christus rufen, Gemeinschaft pflegen, Christen zu missionarischem Einsatz und Liebesdienst anleiten. Dabei bieten sich den aktiven Gemeindegliedern vielerlei Möglichkeiten des Einsatzes: in Kinderhort und Sonntagsschule, in Gottesdienst, Bibelstunde, Gebetsdienst und Evangelisation, in Jugendgruppe und Chor, im Abhol- und Besuchsdienst. Von Zeit zu Zeit führen wir kleinere Evangelisationen, Besinnungswochen und Missionsvorträge durch. Dies alles aber nicht, weil wir dabei neue Mitglieder zu gewinnen hoffen, sondern weil wir uns dem biblischen Auftrag verpflichtet wissen, unserem Dorf immer wieder das uns in Jesus Christus offerierte Heil anzubieten. Wir sind überzeugt davon, dass die christozentrische Verkündigung, begleitet von ernstlicher Fürbitte, uns immer wieder neue Zuhörer zuführen wird. Ob diese dann später einmal Mitglieder werden, ist weniger von Belang.



Das Verhältnis der Chrischona-Gemeinden zur Landeskirche ist von Ort zu Ort verschieden. Ursprünglich war es so, dass Chrischonaleute morgens den landeskirchlichen Gottesdienst besuchten und nachmittags, abends oder auch wochentags eigene Veranstaltungen durchführten. Diese Form hat sich da und dort bis heute erhalten. Meilen ist schon bis zur Alternativlösung gelangt: Chrischona bietet in einem umfassenden Programm alle gebräuchlichen Veranstaltungen, die das Wachstum einer christlichen Gemeinde fördern. Manche unserer Gottesdienstbesucher wählen übrigens auch heute immer wieder einmal den Predigtbesuch in der Kirche. Weshalb sollten sie also auf den Gedanken kommen, aus der Kirche auszutreten? Im Gegenteil: Sämtliche Mitglieder des «Vereinshauses» Meilen gehören der Landeskirche an. Diese Doppelzugehörigkeit ist uns übrigens bei der Durchführung gemeinsamer Vorstösse und Veranstaltungen wiederholt zustatten gekommen. Mindestens war dabei gegenseitig weniger Reserviertheit zu überwinden.

Manch einer mag sich fragen, ob denn das «Vereinshaus» und die von ihm verfolgten Bestrebungen auch heute noch ihre Berechtigung zur Weiterführung besitzen. Mit Freude und Dankbarkeit darf nämlich bestätigt werden, dass unsere Meilemer Landeskirche im Verlaufe der letzten Jahrzehnte eine ganz andere Ausrichtung gefunden hat. Dieser erfreulichen Tatsache ist entgegenzuhalten, dass wir unsern Dienst nicht als Konkurrenzunternehmen aufgefasst sehen möchten, sondern als Ergänzung. Entscheidend ist nicht, dass alle, die irgendwie am Bau des Reiches Gottes mitarbeiten, «Backstein-Gleichheit» aufweisen, sondern dass wir mit Jesus Christus eine Einheit bilden. In solcher Einheit aber hat Mannigfaltigkeit in Gaben und Aufgaben, in Arbeitsformen und Intensität durchaus Platz. Die Landeskirche erreicht Menschen, die wir nicht erreichen. Die Heilsarmee gewinnt wiederum andere Leute. Freikirchen und Gemeinschaften befriedigen Bedürfnisse, welche andere nicht wahrnehmen oder struktur-gemäss kaum stillen können.

Was uns leid tut, ist der Umstand, dass wir trotz durchaus biblischer Ausrichtung unseres Dienstes oftmals den sogenannten Sekten gleichgesetzt werden. Diese Zuteilung, die auf der Annahme beruht, alles, was nicht der Landeskirche angegliedert sei, müsse unweigerlich sektiererisch genannt werden, ist grundlegend falsch. Sekten sind Gruppierungen, welche die Erlangung des Seelenheils von der Zugehörigkeit zu ihrer Denomination oder von der Anerkennung besonderer «Erkenntnisse» in der Schriftauslegung oder von der Einhaltung bestimmter Gebote abhängig machen. Die Chrischonagemeinden kennen keine solchen Vorbehalte. Sie bekennen sich jedoch ohne Einschränkung zu dem Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt und im Apostolischen Glaubensbekenntnis zum Ausdruck gebracht ist, sowie zur vollen Inspiration der ganzen Bibel. Solche Prinzipien aber wird jede schriftorientierte Kirche vertreten, welche das Vermächtnis der Reformation verantwortungsbewusst hochhält.

Verhältnis
zur Landeskirche

Keine Sekte

Aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg

Klara Bürkli

Erlebtes um den 1. August 1914

Ferienzeit

Man schrieb die Zeit der Sommerferien 1914. Ich wohnte in der «alten Post», Eckhaus Lämmliweg–Pfarrhausgasse, einem stillen Winkel. Das Zusammenleben mit Mutter, Geschwistern und friedlichen Nachbarn brachte manche frohe Stunde. Kein Maschinengesurr oder Autogequietsche strapazierte unsere Nerven. Das Klopfen des Hammers vom gegenüber wohnenden Nachbarn, dem tüchtigen Sattlermeister Huber, störte uns nicht; es war immer ein gutes Zeichen für den Fleiss des Meisters. Der Rhythmus der Hammerschläge klang für uns immer wieder wie ein Zuruf zu gutem Tun. Das Leben im Dorf schien im Traum versunken zu sein. Entlastet von Haus- und Berufspflichten, waren viele ausgezogen, um in froher Ungebundenheit und in der schönen Natur sich neue Kräfte schenken zu lassen. Auch unser herrlicher Zürichsee liess sich gerne durchfurchen von den stolzen Dampfern, befrachtet mit nach Ruhe, frischer Luft und Sonne Lechzenden. Die stille Schönheit der von Sonnenglanz umwobenen Schneegipfel legte sich auf Herz und Gemüt. Es waren wonnige Tage, und nichts schien die Freude des Vorbereitens auf das Fest unseres Nationalfeiertages zu dämpfen. Schon waren auf Höhen und im Tal Holzstösse aufgeschichtet; durchs ganze Land sollten Fahnen mit dem weissen Kreuz im roten Feld flattern und uns erneut ermuntern zur wahren und treuen Liebe zu unserem Vaterland.

Mobilisation

Doch was fuhr da plötzlich eines Samstags durch unser Sinnen und Sich-Freuen? Trommelschläge auf der Strasse! Aufgeregt Herbeieilende! Fragende! Was sollte das alles bedeuten? Ruhe gebietend entrollte ein Angestellter der Gemeinde einen Bogen steifen Papiers, und mit markanter Stimme liess er vernehmen: «Deutschland hat den Kriegszustand erklärt! Der Bundesrat verfügt, zum Schutze unserer Grenzen, die allgemeine Mobilmachung. Die Einheiten haben auf Montag auf ihre Sammelplätze und in ihre Kasernen einzurücken.» Weitere Weisungen folgten. Den Worten des Sprechenden folgte tiefe Stille. Wie gelähmt standen alle im Kreise. Dann Kopfschütteln – demonstrierend, das Gehörte unmöglich annehmen zu wollen. Doch die Trommelschläge rollten wieder, und wie magnetisch folgte man dem Verkünder der niederschmetternden Botschaft durchs Dorf. Endlich löste sich das Gedränge, und in kleine Gruppen sich teilend, hoffte man die Frage: «Was bringt die Zukunft?» gelöst zu bekommen. Doch die Antwort blieb aus und liess uns in dumpfer

Ungewissheit. Nur die Meldung, unser Mitbürger, Oberstkorpskommandant Ulrich Wille in Feld-Meilen, werde zum General gewählt, machte uns ruhiger. Es waren Hochachtung und Stolz, die uns wieder aufrichteten. Doch die Ruhe war von kurzer Dauer. Das Leben im Dorf war wieder erwacht. Die Ferienreisenden waren wieder an den häuslichen Herd zurückgekehrt. Die Soldaten, den schweren Tornister auf den Rücken geladen, den Gürtel, der sich vielleicht erst nach späteren, nicht mehr so vollen Töpfen wieder besser zuziehen liess, umgeschnallt, das Gewehr angehängt, nahmen Abschied von Familie, Haus und Dorf, begleitet von vielen guten Wünschen und tränenden Augen. Unsere Freude an den flatternden Fahnen, den lodernden Flammen zu Ehren unseres Vaterlandes war gedämpft und machte einer Unsicherheit Platz. Nur die eindringlichen, ernstesten Worte in der Kirche, gesprochen von unserem damaligen Dorfpfarrer Marti, stimmten uns zuversichtlicher und begleiteten uns in die kommenden Tage.

Doch das Wissen um Krieg in der Nähe unserer Landesgrenzen erregte viele Gemüter, und das Angstgespenst kommender Not- und Hungerzeiten hatte leichtes Spiel, sich bei vielen einzunisten und zu egoistischem Hamstern zu verführen. Mahnungen und Weisungen der Behörden zu vernünftigerem Einkauf und Verbrauch der Lebensmittel wurden nötig. Ich muss gestehen, dass auch ich mich zum Hamstern verleiten liess, doch glaubte ich, dass dadurch niemand zu Schaden kam. Als in diesen Tagen meine Mutter ins fast leere Fettkübeli schaute, wurde auch sie von der Angst gepackt, dass vielleicht kein Ersatz mehr zu finden sei. Auch das Säcklein mit den feinen Kräutern für ihren guten Schwarztee, das Hauptgetränk in unserer Familie, bot keine Gelegenheit mehr für manches «Teekränzli». Ich anbot mich, in die Stadt zu fahren, um die «unentbehrlichen» Güter vielleicht noch erhaschen zu können. Mich dünkte aber an diesem Tag, als hätten die SBB doppelte Zeit nötig, um nach Stadelhofen zu gelangen. Doch endlich war es so weit, und mit Eilschritten gings dem Ziel entgegen. Doch, o Schreck! Es schien in vielen Familien Fettkübelmangel zu herrschen! Bei Niedermann an der Bahnhofstrasse schob und drängte sich eine ungeduldige Menge zu den Ladentischen. Noch nie wie an diesem Tag reute es mich so sehr, nicht grössere und kräftigere Körpermasse mein eigen nennen zu können. Pufften mich von hinten Stösse an einen breiten Rücken, der mir die Sicht nach vorn versperrte, so waren es von der Seite kräftige Ellenbogen, die mich zur Ordnung weisen wollten. Auch musste ich zur Kenntnis nehmen, dass in meinem Wortschatz allerlei Ausdrücke fehlten, die ich ihrer Derbheit wegen nicht in mein Gedächtnis aufnehmen mochte. Wie in einem schaukelnden Boot wurde ich hin und her geschoben, froh, doch immer festen Grund unter meinen Füßen zu spüren. Mit viel Geduld landete ich endlich beim Kübelitisch, legte mein Geld hin und zog mich, mein Erkämpftes fest an mich drückend, zum Ausgang zurück. Nun musste ich zuerst meinen Lungen Luft schaffen, um mich durch die auf der Gemüsebrücke hin und her wogende Menschen-

Kleine
Hamsterei

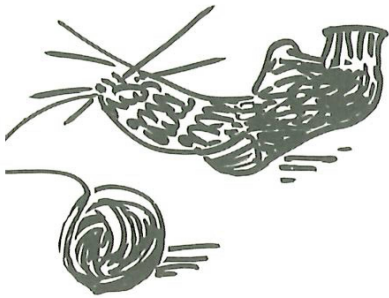


menge zu unserem Teelieferanten Schwarzenbach an der Niederdorfstrasse hindurchschlängeln zu können. In Ruhe konnte ich dort mein erhofftes Quantum der köstlichen Kräuter erhandeln. Dann war ich glücklich, in mein liebes Dorf zurückkehren zu können und dem hektischen Treiben der Stadt entronnen zu sein. Nun musste sich Mutter nicht mehr ängstigen. Bei einem Tässchen unseres Lieblingsgetränks feierten wir unsere Freude.

Soldatenhilfe

Auch aus unserem stillen Winkel waren die Wehrpflichtigen ausgezogen, und in Sattelmeisters Werkstatt war der vertraute Klang verstummt. So wurde die Anregung, dort für das zurückgebliebene «Frauenkränzli» eine gemeinsame Stube einzurichten, mit Freuden aufgenommen. Vereint ging manche Arbeit leichter, konnte manche Sorge gelichtet werden. Gründlicher wurden die Anforderungen der Behörden besprochen. Alle Nachrichten aus dem Soldatenleben, aber auch vom Kriegsgeschehen wurden in die gemeinsame Stube gebracht. Vorerst aber unterzogen wir Tisch und Boden mit einem Kübel heissem Seifenwasser und starker Bürste einer Säuberungskur. Um neugierige Blicke in die Stube abzuwenden, machten wir Vorhänge auf, die wir in einer alten Truhe gefunden hatten. Ein vereinsamtes Kanapee kam wieder zu Ehren, und herbeigeschleppte Stühle luden ein zum Verweilen. In gütigem Denken an unseren Schutz brachte ein Nachbar, der keine Soldatenpflichten mehr hatte, eine ansehnlich grosse Pistole. Ich weiss nicht, lag es an unseren ungeschickten Händen oder am sie umhüllenden Rostmantel, dass sie nicht funktionierte; uns war es jedenfalls lieber, sie an ihren Ruheplatz zurückzubringen. Wir wollten unsere Hände für Nützlicheres brauchen. Gerne liessen wir die Stricknadeln tanzen, um Soldatensocken erstehen zu lassen. Auch brachten wir manch Zerrissenes wieder zu gutem Aussehen und sorgten, dass die praktischen Soldatensäcklein fleissig zirkulierten.

Es war ein langes Warten, bis der Frieden sich ankündete und die Soldaten zu ihren Familien zurückkehren durften. Doch wir wurden für alles Sorgen, Sich-Ängsten und Bescheiden reichlich belohnt. Möge der Friede uns auch weiterhin erhalten bleiben!



Ernst Glogg

Auf verbotenen Wegen

Je länger der Erste Weltkrieg sich hinzog, desto drückender empfand unser Volk die Verknappung der Nahrungsmittel. Vor allem fehlte auch der Käse für die übliche Bereitstellung des «Znüni» an Arbeiter und Fuhrleute. Es war im Sommer 1918, als sich zur Verbesserung dieser Notlage ein illegales Türchen öffnete. Als Holzhändler stand mein Vater mit einem Holzlieferanten vom linken Seeufer in geschäftlicher Verbindung. Dieser schlaue Bauer, der seinen Hof hoch oben am Etzel bewirtschaftete, wollte nun meinem Vater nicht nur Holz, sondern auch seinen Käse verkaufen, natürlich zu hoch übersetzten Schwarzpreisen. Mein Vater stand diesem Angebot sehr skeptisch gegenüber. Mich, den jungen

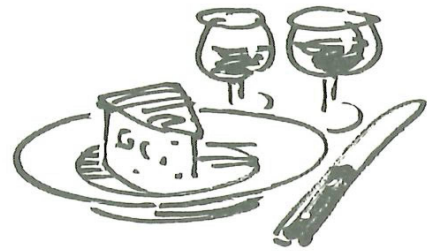
Studenten, reizte hingegen das Abenteuer eines Schmuggelganges auf den Etzel. Da mein Bruder wieder einmal im Grenzdienst stand, überredete ich meinen Schwager zum Mithalten. So stiessen wir an einem Samstagnachmittag mit dem Ruderboot in Richtung Pfäffikon in See. Das Ziel der Fahrt sollten wir jedoch nicht erreichen. Auf der Höhe von Wädenswil überfiel uns ein sturmartiger Wetterföhn, der uns mehr und mehr zu schaffen machte. Wir kämpften mit letzter Anstrengung gegen den stets höher werdenden Wellengang des «Bächlers» und kamen doch nicht mehr vom Fleck. Wir waren schliesslich froh, unser Fahrzeug im geschützten Hafen von Wädenswil in Sicherheit zu bringen. Hatte uns vielleicht der Wettergott mit seiner Drohung zur Aufgabe des fragwürdigen Vorhabens veranlassen wollen?

Wir gaben nicht klein bei und machten uns zu Fuss, den noch leeren Rucksack auf dem Buckel, wie gewöhnliche Berggänger in Richtung Etzel auf den Weg. In einer Wirtschaft von Schindellegi schalteten wir einen Verpflegungshalt ein. Etwas argwöhnisch musterte die Wirtin die unbekanntenen Gäste. Die leeren Rucksäcke der Berggänger mussten ihr verdächtig vorkommen.

Inzwischen hatte sich das Wetter wieder beruhigt. Der Tag ging zu Ende, als wir nach tüchtigem Marsche das Gehöft auf der Westflanke des Etzels erreichten. Nach kurzem Gruss überraschte uns der Bergbauer mit der Frage, ob uns nicht etwa ein junger Mann in alten Militärhosen auf dem Wege begegnet sei. Tatsächlich hatten wir auf halbem Wege mit dem beschriebenen Manne freundliche Grüsse gewechselt. «Donner und Doria» fluchte jetzt der Bauer, «dann seid ihr ja dem Landjäger von Schindellegi in die Arme gelaufen! Und der wird nun mit Sicherheit auf euren Rückweg warten.» Und dann erzählte er uns, wie er kürzlich in Zürich beim illegalen Butterverkauf erwischt worden sei, was ihm eine hohe Geldbusse und dazu die Drohung einer Gefängnisstrafe für den Wiederholungsfall eingetragen habe. Nach dieser Eröffnung hielt ich die geplante «Unternehmung» für gescheitert. Nicht so der schlaue Bauer, der offenbar nur darauf bedacht war, etwas vom Bussengeld wieder einzubringen. Vorerst warteten wir die völlige Dunkelheit der Nacht ab. Dann verliessen wir geräuschlos das Heimwesen. Voraus schritt die hagere Gestalt des Berglers. Den mit Käse gefüllten Rucksack auf dem Rücken, folgten wir ihm auf den Fersen. Wie Gehetzte auf der Flucht stiegen wir aufwärts. Gespenstisch klapperten die Holzschuhe des Führenden in der stillen, finsternen Nacht, wenn sie auf hartem Boden aufschlugen, um dann wieder zu verstummen, wenn sie auf Wiesenboden oder weicher Ackererde Fuss fassten. Kein Wort wurde gesprochen. Der keuchende Atem der Vorwärtsdrängenden verriet die mächtige Anstrengung. Endlich ging die tolle Jagd zu Ende. Wir hatten den Bergrücken hinter uns. Der Bauer wies uns noch den weiteren Weg zum See. In der Dunkelheit verloren wir bald die Orientierung und landeten schliesslich in Richterswil, als eben die Kirchenuhr die mitternächtliche Stunde ankündigte und die letzten Wirtshäusler auf die Strasse traten. Unbehelligt erreichten wir auf der Seestrasse unser Ruderboot in Wädenswil. Leise stiessen wir vom Ufer ab,



und erst weit draussen auf dem Wasser fühlten wir uns sicher genug, um erst einmal tüchtig auszuruhen. Mit gemächlichen Ruderschlägen steuerten wir hierauf dem heimatlichen Hafen zu, wo wir vom Vater, der seit Stunden in begreiflicher Aufregung auf die verspäteten Heimkehrer gewartet hatte, mit Fragen bestürmt wurden. Erst in der freundlichen Wohnstube wich bei einem Glas Wein die Spannung der Freude über den guten Ausgang des riskanten Käseerwerbes. Gewiss, die Znünifrage war für einige Zeit gelöst. Doch führte das Ueberdenken des Abenteuers auf dem Etzel zum festen Entschluss: einmal und nicht wieder!



Ernst Glogg

Das Fischessen

In unserer Familie war es Brauch, nicht den Geburtstag, sondern den Namenstag des Vaters zu feiern. Mit einem traditionellen Fischessen, zu dem auch die Verwandten im Dorfe eingeladen wurden, erhielt der Arnoldstag seine familiäre Festlichkeit. Im Sommer 1918, also im vierten Kriegsjahre des ersten Weltbrandes, stellten sich dem beliebten Schmause kriegsbedingte Hindernisse entgegen. Das Brot war knapp rationiert, und die Kartoffelhurde im Keller war leer. Ohne diese Zutaten konnte sich mein Vater ein Fischessen schlechterdings nicht vorstellen. Die Familienfeier wurde deshalb abgesagt.

Da traf etwas Unerwartetes ein. Vom Bahnhof Meilen kam die Aufforderung zur Abholung eines eingetroffenen Gepäckstückes. Als Absender zeichnete mein Bruder, der zur Zeit in Kaiserstuhl als Platzkommandant im Aktivdienst weilte.

Ich machte mich mit dem Leiterwagen sofort auf den Weg zum Bahnhof, um die Sendung abzuholen. Mein gutes Gewissen kam ins Wanken, als der Speditionsbeamte aus dem Hintergrund des Schuppens einen offensichtlich schweren Wäschekorb mühsam heranschleppte und ihn mir mit den Worten «chaibe schweri Wösch» aushändigte. Ich stammelte etwas von schweren Bergschuhen, wohl wissend, dass ich damit den Verdacht des SBB-Mannes nicht erschüttern konnte. Immerhin ging die Sache ohne Kontrolle ab, und erleichtert fuhr ich die schwere Last nach Hause. Die Spannung beim Öffnen des Korbes war gross, noch grösser aber die Freude über seinen Inhalt. Ein riesiges Bauernbrot thronte auf einer dicken Lage Kartoffeln. Nun war das bereits abgesagte Fischessen gesichert. Und es schmeckte wie keines zuvor. Und vielleicht haben ihm die besonderen Umstände die rechte Würze verliehen.

Dass es mein Bruder war, der diesen Arnoldstag rettete, hat der Leser bereits erraten. Er war in Kaiserstuhl bei einer Bäckersfamilie einquartiert. Es war der gütigen Bäckersfrau eine Freude, aus der Backstube ein Brot und vom reichen Vorrat im Keller ein



Quantum Kartoffeln abzuzweigen, um damit dem im Dienste des Landes stehenden Offizier einen Wunsch zu erfüllen. Und wer wollte einen Soldaten mit Hunderten von Diensttagen anklagen, weil er einmal uneigennützig die Rationierungsvorschriften etwas weitherzig ausgelegt hat?

Wohnortwechsel unter Notrecht

Peter Kummer

Am 30. August 1939, zwei Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der allgemeinen Kriegsmobilmachung in der Schweiz, war die Vereinigte Bundesversammlung zusammengetreten zur Wahl von General und Generalstabschef; sie hatte zudem den Bundesrat zur Neutralitätserklärung ermächtigt, das bereits verfügte Aufgebot des Grenzschutzes genehmigt sowie der Landesregierung Vollmachten erteilt, in Zusammenarbeit mit einer beratenden Kommission des Parlaments Massnahmen zur Verteidigung des Landes und seiner wirtschaftlichen Interessen zu treffen. Zu diesem Notrecht gehörte auch der «Bundesratsbeschluss betreffend Massnahmen gegen die Wohnungsnot» vom 15. Oktober 1941, revidiert und ergänzt am 8. Februar 1946, also dreiviertel Jahre nach Kriegsende.¹ Der Bundesratsbeschluss sah eine Beschränkung des Kündigungsrechts, eine Inanspruchnahme unbenützter Wohnräume durch die Gemeinden sowie Beschränkungen der Freizügigkeit, der freien Wohnsitzwahl also, vor. An einem Beispiel soll gezeigt werden, zu was für grotesken Komplikationen der letztgenannte Abschnitt des Bundesratsbeschlusses für das Privatleben eines Bürgers führen konnte.

Kriegsbedingte
Vollmachten

Willibald Weber in Obermeilen, bei uns längst kein Unbekannter mehr, wohnte damals in Winterthur und war von der Firma Gebrüder Sulzer AG auf den 1. März 1946 als Akquisiteur für das Zürichsee-Gebiet und den Kanton Glarus eingestellt worden. In dieser Eigenschaft hatte er wöchentlich während drei bis sechs Tagen die verschiedenen Industriebetriebe dieser Gegend aufzusuchen und sonst im Büro an der Riesbachstrasse in Zürich 8 zu arbeiten. Dieser Tätigkeit von Winterthur aus nachzugehen wäre für ihn zu umständlich gewesen, und die Beibehaltung des dortigen Wohnsitzes hätte ihn auch der Möglichkeit beraubt, an den Tagen, an welchen er im Büro oder im Zürichseegebiet arbeitete, das Mittagessen zu Hause einzunehmen, was damals doch das Übliche war. Kurz und gut: Eine Verlegung des Wohnsitzes nach Zürich oder in eine der Gemeinden am rechten Seeufer drängte sich auf. Nun galt aber damals der erwähnte Bundesratsbeschluss, dessen Art. 19 beispielsweise lautete:

Berufliche
Veränderung

«Personen, deren Zuzug in eine Gemeinde nicht hinreichend begründet erscheint, kann die Niederlassung oder der Aufenthalt in der Gemeinde verweigert werden.»

Das tat denn tatsächlich Herrliberg, an das sich Willibald Weber als erste Gemeinde wandte, durch Gemeinderatsbeschluss vom 29. Dezember 1945. Der Regierungsrat, an den Willibald Weber

Zuzug nach
Herrliberg
scheitert

rekurrierte, verwies in seinem Entscheid vom 7. Februar auf die Rechtslage, zitierte dabei auch Art. 20 des Bundesratsbeschlusses, der da lautete: «Die Rechtfertigung des Zuzugs liegt namentlich in der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes . . ., sofern sie das Wohnen in der Gemeinde angezeigt erscheinen lässt», verschärfte das «angezeigt erscheinen lässt» in seinem Zitat zu «bedingt», fasste die Begründung des Rekurrenten wie oben wiedergegeben zusammen und kam zu folgendem Entscheid: «Der grösste Teil der Tätigkeit des Rekurrenten wickelt sich in Zürich und in den Ortschaften auf beiden Ufern des Zürichsees ab. Von einer Notwendigkeit der Anwesenheit in Herrliberg kann daher nicht gesprochen werden, weshalb die Niederlassungsverweigerung gerechtfertigt ist. Sofern die Beibehaltung des Wohnsitzes in Winterthur zu grosse Nachteile hätte, wäre allenfalls zu prüfen, ob dem Rekurrenten die Niederlassungsbewilligung in Zürich erteilt werden müsste. Diese Frage steht indessen im vorliegenden Verfahren nicht zur Entscheidung. Der Rekurs ist somit abzuweisen.» («Aus dem Protokoll des Regierungsrates 1946. Sitzung vom 7. Februar 1946.»)

Wohnungs-
not in Meilen

Ein Fingerzeig war damit zwar gegeben, aber Willibald Weber hatte in der Zwischenzeit bereits der Nachbargemeinde Meilen ein Gesuch um Erteilung der Niederlassungsbewilligung eingereicht, und die Einwohnerkontrollstelle hatte ihm am 28. Januar wie folgt geantwortet:



**GEMEINDE
MEILEN**

**GEMEINDERATSKANZLEI
MILITÄRSEKTION / ARBEITSAMT
GUTSVERWALTUNG
ZIVILSTANDSAMT**

Tel. 92 72 22

Postcheck VIII 4316

«Wir teilen ihnen mit, dass die Gemeinde Meilen seit Jahren unter einer schweren Wohnungsnot leidet und wir daher gezwungen sind, an die Erteilung der Niederlassungsbewilligungen sehr strenge Massstäbe zu legen. Wir haben beständig über 40 Wohnungssuchende, während sozusagen keine leeren Wohnungen vorhanden sind. Sofern die Bewerber nicht zufolge ihres Berufes auf das Wohnen in der Gemeinde Meilen angewiesen sind, müssen wir in jedem Falle die Niederlassungsbewilligung verweigern und können nur dann Ausnahmen von dieser Regel machen, wenn es sich um Wohnungen über Fr. 2000.– Mietzins [im Jahr, PK] handelt. Wenn Sie sich um eine Wohnung zu diesem Preise interessieren, könnten Sie unter Umständen mit der Erteilung der Niederlassungsbewilligung rechnen.»

Sehr hoffnungsvoll klang dies nun allerdings auch nicht, aber Willibald Weber wagte dennoch einen zweiten Vorstoss. Dieses Gesuch wurde mit Datum vom 18. Februar mit folgender Begründung abgelehnt:

Ablehnung
vorerst auch hier

«Obwohl Ihnen Meilen eine kurze Verbindung ins Glarnerland und auch eine gute Schiffsverbindung an das linke Seeufer bietet, sind damit die Voraussetzungen für die Erteilung der Niederlassungsbewilligung in der Gemeinde Meilen noch nicht erfüllt. Gemäss den geltenden Vorschriften liegt die Rechtfertigung der Anwesenheit namentlich in der Ausübung eines Berufes, der das Wohnen in der Gemeinde *bedingt*. Dies trifft aber in Ihrem Fall nicht zu.

Wir sind auch nicht in der Lage, nur auf Grund Ihrer Mitteilung, dass Sie auch bereit wären, eine Wohnung von über Fr. 2000.-- Mietzins pro Jahr zu mieten, Ihnen die Niederlassungsbewilligung zuzusichern.»

In der Zwischenzeit war eine kleine Revision des Bundesratsbeschlusses erfolgt, die eine gewisse Lockerung bedeutete. Der neu eingefügte Art. 20^{ter} hielt nämlich fest:

Hauskauf?

«Einem Grundeigentümer darf die Niederlassung nicht verweigert werden, wenn er eine Wohnung im eigenen Hause beziehen will . . .»

Auf ein erneutes Schreiben gestand dies die Einwohnerkontrollstelle in ihrer (übrigens immer sehr prompten) Antwort vom 14. März zwar ein, machte den Gesuchsteller aber zugleich deutlich auf eine im neuen Artikel enthaltene Bedingung aufmerksam. Sie schrieb nämlich, «dass die Gemeinde berechtigt ist, einem Käufer eines Hauses noch während eines Jahres seit dem Eigentumserwerb die Niederlassungsbewilligung in der betr. Gemeinde zu verweigern. Von diesem Recht werden wir insbesondere dann Gebrauch machen, wenn einer der Mieter des betr. Hauses oder der Verkäufer eine andere Wohnung in der Gemeinde beansprucht. Wäre dies in Ihrem Fall nicht zutreffend, so könnten Sie mit der sofortigen Niederlassungsbewilligung rechnen.»

Es ging nun also darum, entweder eine Wohnung von über Fr. 2000.— Jahresmiete oder ein Haus mit leerstehender Wohnung zu finden – oder, dem regierungsrätlichen Fingerzeig folgend, sich doch noch um die Niederlassung in Zürich zu bemühen. Zürich verhielt sich allerdings spröde: die «Gemeindestelle . . . für Beschränkung der Freizügigkeit» verweigerte mit Entscheid vom 4. April 1946 den Zuzug. Dagegen legte Willibald Weber wiederum Rekurs ein, im wesentlichen mit denselben Argumenten wie im Falle Herrlibergs, aber mit dem zusätzlichen Hinweis, dass ihm, wenn er von Winterthur aus seiner neuen Tätigkeit nachkommen wollte, beträchtliche Bahnspesen erwachsen würden. Dies verfiel aber bei der gestrengen Regierung genauso wenig wie vorher; auf Antrag der Justizdirektion entschied sie an ihrer Sitzung vom 4. Juli 1946 folgendermassen:

Zürich
lehnt ab

«Die Zugsverbindungen zwischen Zürich und Winterthur sind derart günstig, dass es einem Arbeitnehmer ohne weiteres zuge-

mutet werden kann, am einen Orte zu wohnen und am andern zu arbeiten. Eine Abweichung von dieser allgemeinen Regel rechtfertigt sich im Falle des Rekurrenten nicht. Es kann ihm insbesondere zugemutet werden, bei seiner Reisetätigkeit jeweilen noch die verhältnismässig kurze Strecke zwischen Winterthur und Zürich zurückzulegen. Er ist, dank seinem verhältnismässig guten Einkommen von monatlich Fr. 840 auch in der Lage, die zusätzlichen Spesen für die auswärtige Verpflegung und die Bahnkosten zu tragen.

Aus all diesen Gründen erscheint der beabsichtigte Zuzug zu wenig begründet. Der Rekurs ist deshalb unter Kostenfolge abzuweisen» («Aus dem Protokoll des Regierungsrates . . .»)



Endlich!

So blieb Meilen die einzige Hoffnung; sie wurde durch den Entscheid der Einwohnerkontrollstelle vom 19. September erfüllt, dessen trockene Formulierung wie folgt lautet:

«Nach Prüfung des Gesuches haben wir beschlossen, Ihnen die Niederlassungsbewilligung in der Gemeinde Meilen auf 1. April 1947 zu erteilen. Diese Bewilligung gilt jedoch ausschliesslich für den Bezug des von Ihnen in Obermeilen erworbenen Hauses. Sie sind demnach nicht berechtigt, in der Gemeinde Meilen eine andere Wohnung zu beziehen. Nichteinhalten dieser Bedingung hätte sofortiges Erlöschen der Niederlassungsbewilligung zur Folge.

Unsere Kosten im Betrage von Fr. 4.35 gestatten wir anmit durch Nachnahme von Ihnen zu erheben. Hochachtungsvoll etc.etc.»

Ob sich da der Neuzuzüger willkommen geheissen fühlte?

¹ Bereinigte Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen 1848-1947, Band 10, Bern 1951, S. 955ff.

vom 1. Juli 1976 bis 30. Juni 1977

Politik

Mit Rücksicht auf die anhaltende Trockenheit leitet der Gemeinderat eine Aktion ein für die Bewässerung der landwirtschaftlichen Kulturen unter Einsetzung des vorhandenen Materials des Zivilschutzes und der Feuerwehr. Zur Durchführung und Koordination der Nothilfemassnahmen wird ein Krisenstab eingesetzt, bestehend aus Hermann Schwarzenbach als Vorsitzendem, Gottlieb Arnold, Karl Brändle, Max Brändli, Karl Dolder, Willy Hossmann, Oskar Jud, Ernst Spöhel, Jules Welti und Edwin Zollinger. Der Gemeinderat zieht das Fazit der Nothilfemassnahmen für die landwirtschaftlichen Kulturen während der Dürrezeit vom Juni und Juli: Administrative Kosten Fr. 6 202.90, Wasserkosten Fr. 10 284.—. Die Gemeindewerke haben sich bereit erklärt, die durch den Einsatz ihres Personals und ihrer Fahrzeuge entstandenen Kosten von Fr. 4 288.75 zu tragen. Damit wird das Politische Gut schliesslich mit nur ca. Fr. 12 200.— belastet. Der Gemeinderat dankt allen Funktionären für ihren grossen und fachmännischen Einsatz.

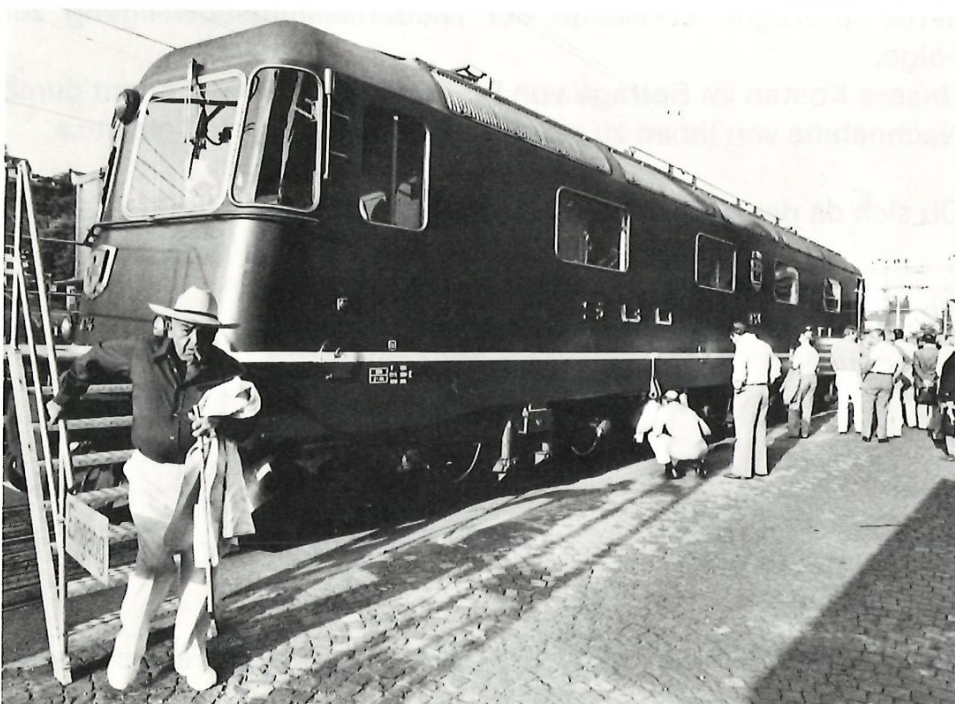
5. Juli

24. August

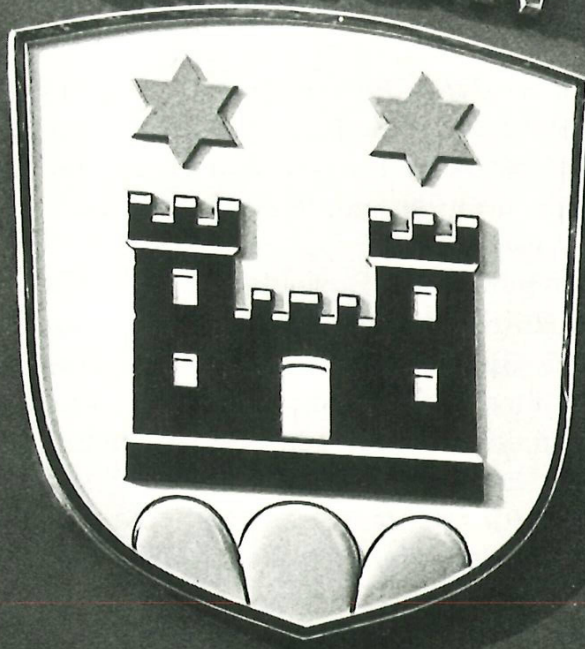
Der Regierungsrat bestätigt den bezirksrätlichen Entscheid, wonach die von der Baukommission Meilen am 20. November 1973 erteilte Baubewilligung an die Dorfkorporation zur Überbau-

1. September

Die SBB-Lokomotive Re 6/6 11614 trägt den Namen und das Wappen unseres Dorfes. Festliche «Enthüllung» und freie Besichtigung am 1.7.1977



MEILEN



11614

Re 6/6

1975

ung ihres Grundstückes auf der Wampfeln (Mehrfamilienhäuser) nicht gültig ist. Der Beschluss stützt sich vor allem auf die Überschreitung der Ausnützungsziffer.

Der seit Jahren im Löwen untergebrachte Jugendkeller «Quelle» wird in die der Gemeinde gehörende Liegenschaft Seestrasse 717 (Schellen) verlegt. Der Gemeinderat bewilligt einen Kredit von Fr. 25 450.— für Umbaukosten. Die vollen Umbaukosten von Fr. 60 000.— können durch Frondienst der Jugendlichen auf den vom Gemeinderat bewilligten Betrag reduziert werden.

10. September

Die eidgenössische Abstimmung über einen Verfassungsartikel betreffend Radio und Fernsehen verläuft negativ – aber Meilen nimmt an! Und zwar mit 1597 Ja zu 1289 Nein. Seit wann steht Meilen so solide hinter dem Sozialdemokraten Ritschard?

26. September

Die Sozialdemokratische Partei Meilen feiert, zwar einen Monat zu früh, ihren 60. Geburtstag. Sie wurde am 1. November 1916 ins Leben gerufen. Ihre Entwicklung in Meilen widerspiegelt in vielem die verschiedenen Phasen der jüngsten Schweizergeschichte, so die Not der Dreissigerjahre, aber auch die Probleme der Hochkonjunktur. Heute erfreut sich die SP Meilen wieder einer steigenden Mitgliederzahl. Das Durchschnittsalter der Mitglieder ist gesunken, und Mitglieder sind in allen Schichten des Volkes zu finden. Eine Grundforderung aber bleibt – eine bessere zahlenmässige Vertretung in den Gemeindebehörden.

2. Oktober

Der Pfadfinderabteilung Meilen-Herrliberg, seit Jahren auf der Suche nach einem geeigneten Heim, ist es gelungen, mit dem Kanton Zürich einen Vertrag auf unbestimmte Zeit abzuschliessen für die Miete eines alten Bauernhauses in der Buech (Herrliberg) mit einem jährlichen Mietzins von Fr. 200.—. Die Umbaukosten sind mit Fr. 270 000.— veranschlagt. Eigenleistungen sind mit Fr. 90 000.— eingesetzt, Fr 45 000.— von privater Seite. Zur Tilgung der Differenz beschliesst der Gemeinderat, einen Beitrag von Fr. 90 000.— zu leisten, und empfiehlt der Gemeindeversammlung vom 13. 12. Annahme. Herrliberg leistet einen Beitrag von Fr. 45 000.—.

15. Oktober

Der Gemeinderat beschliesst, den umstrittenen Erdwall beim «Horn» nicht ganz zu beseitigen, wie dies, in allerdings knappen Gemeindeversammlungsbeschlüssen, im vergangenen Frühjahr entschieden wurde. Der Wall wird lediglich auf etwa 50 cm reduziert.

Die neue Gemeindeordnung wird provisorisch in Druck gegeben und den politischen Parteien, den Frauenorganisationen und den Behörden nochmals zur abschliessenden Stellungnahme unterbreitet.

Der Gemeinderat teilt mit, dass Max Moser, Notar, als Präsident und auch als Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Alters- und Pflegeheim Meilen auf Ende Dezember 1976 zurücktreten wird. Er dankt Max Moser im Namen der Gemeinde für seine ausserordentlichen Dienste und gibt bekannt, dass Fritz Sauter, alt Betriebsleiter, zum neuen Präsidenten der Stiftung ernannt worden ist.

22. Oktober

Unter Abwägung aller Pro und Contra verzichtet der Gemeinderat vorderhand auf die Erstellung eines neuen Springbrunnens im

	See. Max Larcher hatte am 8. Mai 1976 in einem Artikel in der Zürichsee-Zeitung die Erstellung eines neuen Springbrunnens im Gebiet des Strandbades Dorfmeilen angeregt.		
25. Oktober	Von den sechs Vorlagen der Politischen Gemeinde gibt an der Gemeindeversammlung nur die Personenunterführung in Dollikon zu reden. Das Fr. 660000.— teure Projekt wird von Obermeilerner Bürgern als unnötig charakterisiert. Es widerspiegeln falsche Prioritäten, sei doch eine Unterführung bei der Schiffstation Meilen weit nötiger.		
1. November	Die Zuwachsrate der Gemeindefinanzen für das Jahr 1977 wird unter dem von Bund und Kanton angenommenen und empfohlenen Rahmen von maximal 6% liegen. Dies zeigt das Budget 1977 des Politischen Gemeindegutes. Der Steuerfuss soll gleichbleiben. Die Gemeindewerke sehen sich genötigt, den für den Haushalt, die gemeinsam benützten Räume, das Gewerbe und die Landwirtschaft abgegebenen Strom ab Bezugstermin des ersten Stromrechnungs-Halbjahrs 1976/77 und für die Industrie mit Wirkung ab 1. Oktober 1976 generell um 3% zu erhöhen.		
20. November	Die SVP veranstaltet einen gemütlichen Abend im Restaurant Pfannenstil. Anwesend sind viele Parteimitglieder, Angehörige und eingeladene Gäste. Ein mitreissendes Unterhaltungsprogramm sorgt mit der «lüpfigen» Tanzmusik für eine ausgezeichnete Stimmung, die der Anknüpfung freundschaftlicher Bande ausserhalb der «politischen Ebene» sehr zustatten kommt.		
24. November	An der Mitgliederversammlung der CVP Meilen orientiert Fürsorgevorstand Ernst Roth über den Vorschlag des Gemeinderats zum Entwurf der neuen Gemeindeordnung. Schwerpunkt der Diskussion bildet dabei das Thema Fürsorge- und Sozialabteilung. Für eine Gemeinde unserer Grösse scheint die Zusammenlegung aller Fürsorgestellen und der Vormundschaftsbehörde zu einer Aufblähung des Verwaltungsapparates zu führen; dagegen wehrt sich die CVP mit Entschiedenheit, schon aus Gründen des Subsidiaritätsprinzips.		
26. November	Im Hinblick auf die kommende Abstimmung über die 40-Stunden-Woche veranstaltet die SVP des Bezirks Meilen einen kontradiktorischen Abend im «Löwen». Für die POCH (Initianten der Initiative) spricht Kantonsrat Rudolf Bautz. Christoph Blocher, SVP-Parteipräsident Meilen, spricht dagegen, und Nationalrat Rudolf Reichling aus Stäfa leitet die Versammlung.		
5. Dezember	Meilen stimmt für die Preisüberwachung und die Geld- und Kreditpolitik, aber gegen die 40-Stunden-Woche: Der Kredit für eine Personenunterführung in Dollikon wird an der Gemeindeabstimmung klar abgelehnt. Von 3464 gültigen Stimmen sind 2611 Nein und 853 Ja.		
	Bundesbeschluss vom 19.12.75 betreffend die Geld- und Kreditpolitik	Ja 2500	Nein 655
	Bundesbeschluss vom 19.12.75 über die Preisüberwachung	Ja 2666	Nein 735
	Volksinitiative vom 20.11.73 zur Einführung der 40-Stunden-Woche	Ja 574	Nein 2868



Bundesrat Ernst Brugger ist zu Besuch bei uns am 5.5.1977, rechts Kantonsrat Dr. Kurt Müller

5. Mai

Nachdem schon Nello Celio und George-André Chevallaz in Meilen gesprochen haben, ist nun auch Bundesrat Ernst Brugger zu uns gekommen. Vor über 700 Personen spricht er im Oberstufenschulhaus Allmend über das Thema «Was kann sich unser Staat noch leisten?». Brugger will zwei Extreme vermeiden, er will weder den minimalen noch den maximalen Leistungsstaat, sondern einen optimalen Weg der Mitte. Unter der Gesprächsleitung von Dr. Kurt Müller antwortet der Bundesrat dann auf Fragen von Journalisten. In seinem Schlusswort würdigt Kantonalparteipräsident Friedrich die fachliche Kompetenz Bundesrat Bruggers und seine besondere Eigenschaft, Vertrauen zu wecken.

10. Mai

Gemeinderat und Kantonrat Dr. Christoph Blocher (SVP) wird von der Delegiertenversammlung in einer Kampfwahl mit grossem Mehr zum neuen Präsidenten der Kantonalpartei gewählt. Um sich seinem neuen Amte voll widmen zu können, wird Dr. Blocher leider das Präsidium der SVP-Bezirkspartei niederlegen und auf Ende der laufenden Amtsdauer, im Frühjahr 1978, auch aus dem Gemeinderat Meilen austreten müssen. Die einen gewinnen, die andern verlieren!

Der Musikverein Frohsinn ersucht den Gemeinderat um eine Beitragserhöhung von Fr. 8000.— auf Fr. 15 000.— pro Jahr. Der Gemeinderat beschliesst, zuhanden der nächsten Gemeindeversammlung eine Erhöhung auf Fr. 12 000.— zu empfehlen.

Auch Meilen will das Finanzpaket des Bundes nicht, obwohl das Nein etwas weniger klar ausfällt als in der Schweiz als ganzem: 2098 Nein zu 1635 Ja. Der Steuerharmonisierung wird mit 2583 Ja zu 1102 Nein zugestimmt.

12. Juni

Anstelle der krankheitshalber zurückgetretenen Frau Margrit Friedli-Gubelmann wird Hans-Jörg Ketterer, Alkoholfürsorger, in die Fürsorgebehörde gewählt. Er war als Parteiloser von der EVP nominiert und von allen Parteien in einem gemeinsamen Inserat unterstützt worden.

Die zweite Gemeindeversammlung in diesem Jahr hat eine derart umfangreiche Traktandenliste, dass der Gemeinderat neben dem Montag vorsorglich auch den Donnerstagabend für eine Fortsetzung der Verhandlungen vorgesehen hat – aber es erweist sich als unnötig. Die 213 Anwesenden erledigen die verschiedenen wichtigen Geschäfte recht speditiv. Vor allem werden die neue Gemeindeordnung und die neue Schulgemeindeordnung ohne grossen Widerstand verabschiedet. Mit Freude kann Gemeinderat Max Moser auch berichten, dass die Jahresrechnung, im Gegensatz zu Bund und Kanton, glänzend ausgefallen ist. Eine Initiative bezüglich des Baus einer Personenunterführung beim SBB-Niveauübergang in Obermeilen wird abgelehnt. Um 22.15 Uhr leert sich der Saal nach harter Arbeit.

20. Juni

Nach 49 Jahren erfolgreichen Wirkens im Dienste des Staates Zürich legt Statthalter Ernst Fierz heute sein Amt nieder und tritt in den wohlverdienten Ruhestand. Ernst Fierz absolvierte schon seine kaufmännische Lehre bei der Bezirksverwaltung Meilen und trat dann 1931 definitiv in den Staatsdienst ein. 1969 wurde er von den Stimmberechtigten des Bezirks zum Statthalter gewählt.

30. Juni

Schule

Die Schulpflege ersucht den Lehrerkonvent, zuhanden der Bezirksschulpflege Vorschläge auszuarbeiten über die Neugestaltung der Examen, vor allem für diejenigen der Oberstufe.

24. August

Als Lehrerin für den Logopädieunterricht ist Therese Wiringer gewonnen worden. Sie wird auch einen Teil des Legasthenieunterrichts erteilen.

Mit der Einführung des 9. obligatorischen Schuljahres ist die Schaffung einer 3. Oberschulklasse notwendig. Diese 3. Oberschulklasse wird in Meilen geführt, ist aber auch für Schüler aus den Gemeinden Herrliberg, Erlenbach und evtl. Uetikon vorgesehen. Die Zusammenlegung ist erforderlich, weil die Repetenten ihre Schulpflicht bereits mit der 2. Oberschulklasse absolviert haben.

3. November

Der Frauenverein Obermeilen veranstaltet im Obermeilemer Schulhaus einen Aussprache- und Informationsabend über Erziehungsfragen und Probleme mit Kindern im Primarschulalter.

25. November

24. Dezember Durch den zunehmenden Baulärm vor den östlich gelegenen Zimmern des Sekundarschulhauses (SBG-Neubau) werden einzelne Klassen gezwungen, den Unterricht in die Hauswirtschaftsräume und in die Aula zu verlegen. Auch wird die Schulpflege der März-Gemeindeversammlung ein Kreditbegehren für den Umbau des Sekundarschulhauses vorlegen. Frau H. Dirren hat auf den Frühling ihren Rücktritt eingereicht. Ebenfalls werden Frl. B. Müller und Frl. M. Schenkel zurücktreten. Von den Kindergärtnerinnen hat Frau J. Leutert ihren Rücktritt erklärt. Aus familiären Gründen hat Frau A. Biber auf den Frühling ihren Rücktritt als Kindergärtnerin eingereicht.
24. Januar Verena Hösli wird beerdigt. Während mehr als 25 Jahren hat sie liebevoll den Kindergarten Dorf betreut. Sie starb im Jahre ihrer Pensionierung an einer unheilbaren Krankheit.
4. Februar Die in Meilen auf den Frühling freigewordenen Lehrstellen konnten an der Primarschule durch Verweser besetzt werden. In Feldmeilen wird Monika Rüegg eine 5. Klasse übernehmen. Christian Burnand und Bernhard Matthieu werden an den beiden vierten Klassen in Obermeilen unterrichten. Werner Schweizer konnte als Oberstufenlehrer im Allmenschulhaus gewonnen werden. Im Feld wechselt Frl. Silvia Schmid an die Unterstufe. Als Verweserin und Nachfolgerin von Fräulein Hösli wurde aus einem grossen Kreis von Bewerberinnen Sonja Schneebeli als Kindergärtnerin gewählt.
1. April Im stillen Wahlverfahren ist Monika Naeff als Mittelstufenlehrerin in Obermeilen gewählt worden. An der Sekundarschule wird Hansjürg Donatsch die Nachfolge von W. Waiblinger antreten. Als Nachfolgerin von Frau Leutert und Frau Biber werden Katharina Felber und Rebekka Zwingli als Verweserinnen gewählt.
1. Juni Die Schulpflege wählt die beiden Kindergartenverweserinnen Frau Schaerer und Frl. Gasser und beschliesst, das Projekt für einen Doppelkindergarten Rossbrunnen in Obermeilen nicht weiterzuverfolgen. Die bauliche Entwicklung hat sich beruhigt – und der «Pillenknicke» tut seine Wirkung!
16. Juni In der «Schule Vorderfeld» soll eine Elternschule eröffnet werden. Erziehungsberaterin Susanne Düblin, an der Schule Vorderfeld als psychologische Beraterin tätig, wird diese Kurse leiten.
17. August Kirchen
- 226 reformierte Stimmbürger nehmen an der Kirchgemeindeversammlung teil. Zweck der Versammlung ist, die von der Kirchenpflege ausgearbeitete Vorlage über die zweite Etappe der Kirchenrenovation zu beraten und das Projekt für die Urnenabstimmung vom 26. 9. zu bereinigen. Die Diskussion dreht sich vorab um Einzelheiten der Innenausstattung, vor allem der Kanzel. Voten und Anträge für die Beibehaltung der jetzigen Holzkanzel und für die Erstellung einer neuen Sandsteinkanzel stehen sich gegenüber. Am Ende stimmt die Versammlung dem Projekt von Fr. 1493500 zu. Der Entscheid über Kanzel und Bänke soll im

gegebenen Zeitpunkt an einer ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung gefällt werden.

Totalrenovation und Anbau des «Evangelischen Vereinshauses» sind beendet. Zur Wiedereröffnung findet ein Einweihungsgottesdienst statt.

29. August

Die Jungwacht organisiert eine orientierende Ausstellung über ihre Arbeit: Freizeit-Gestaltung, Lagerleben, kreatives Schaffen.

11./12. September

Die Kirchgemeindeabstimmung über den Kredit von Fr. 1493500 für die Renovation der reformierten Kirche verläuft positiv: 1387 Ja zu 937 Nein.

26. September

Der Bezirksrat heisst aus formaljuristischen Gründen den Rekurs von Peter Haab gut, der sich gegen den Beschluss der Kirchgemeindeversammlung vom 28. Juni 1976 richtet, den Bruttoeinnahmenüberschuss von Fr. 62331. — des Ordentlichen Verkehrs der Jahresrechnung 1975 verschiedenen kirchlichen und sozialen Werken zukommen zu lassen. Solche Einnahmenüberschüsse sind inskünftig dem Ausgleichsfonds der Kirchgemeinde zuzuweisen. Alle grösseren Vergabungen sind im Budget vorzusehen. — Dieser Bezirksratsentscheid hat einiges Aufsehen erweckt und ist zu einem Präzedenzfall für verschiedene Kirchgemeinden geworden. Auch der Kirchenrat befasst sich mit den Folgen des Entscheids.

28. Oktober

Die Kirchenpflege der katholischen Kirchgemeinde genehmigt das von Hans Gessert vorgelegte Projekt zur Umgestaltung der Pfarreiräume im Betrage von Fr. 884000. —

29. November

Eine gut besuchte katholische Kirchgemeindeversammlung berät das Budget und den Umbau der bestehenden Pfarrhaus-Räumlichkeiten. Das Bauvorhaben wird im Detail diskutiert und der Vorschlag der Kirchenpflege mit grossem Mehr angenommen.

16. Dezember

Josef Roos demissioniert als Sakristan der katholischen Kirche. Er hat die vielseitige Aufgabe an der St. Martins-Kirche während 4½ Jahren in verdankenswerter Weise geleistet und wird nun von seinem bisherigen Stellvertreter Jean Stähli ersetzt.

31. Dezember

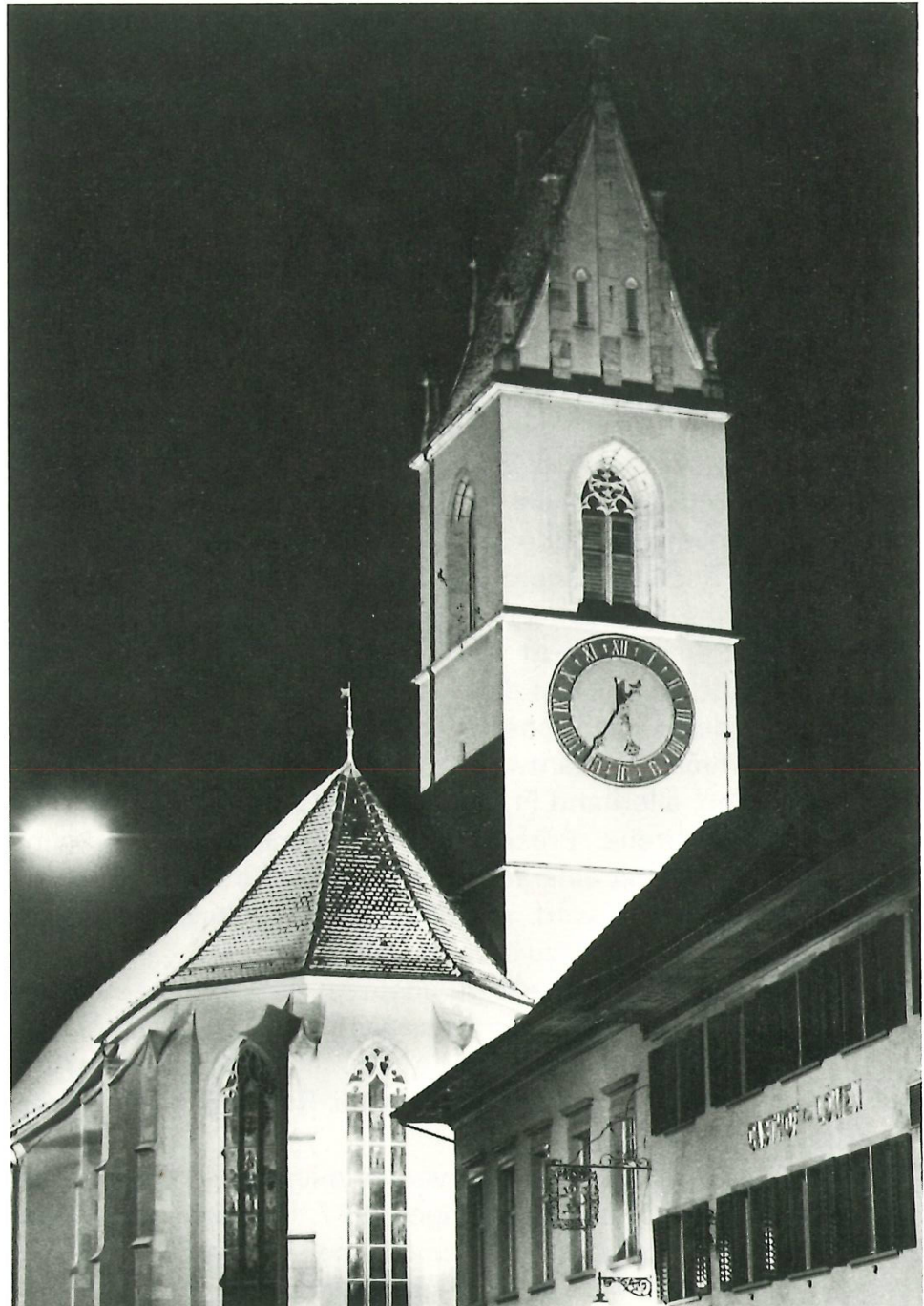
Die umfangreichen Renovationsarbeiten an der reformierten Kirche Meilen beginnen, aber damit enden auch die Gottesdienste in gewohnter Form für ein Jahr. Eine Lösung ist jedoch möglich. In brüderlicher Weise hat sich die katholische Kirchgemeinde bereitgefunden, vermehrt Gottesdienste im Feld durchzuführen und so die katholische Kirche für den gewohnten Sonntagsmorgengottesdienst der Reformierten zur Verfügung zu stellen. Für eine ganze Reihe von Anlässen, so vor allem für die Konfirmationsgottesdienste, genügt das Platzangebot in der katholischen Kirche allerdings nicht. Zum Glück konnte mit der Schulpflege die Benützung der weiträumigen Aula des Allmendschulhauses vereinbart werden.

3. Januar

Im Rahmen des Kirchgemeinde-Wochenendes «Brot für Brüder» zugunsten des Spitals Manjem in Kamerun führte die Junge Kirche Meilen einen Kirchgemeindeabend durch. Ein origineller, von den Jungen selbstgedrehter Film gibt Einblick ins Leben einer kirchlichen Jugendgruppe, und einige Cabaretnummern nehmen das kirchliche Leben kritisch unter die Lupe. 870 Franken für Manjem sind das erfreuliche Ergebnis dieses Anlasses.

5./6. März

Ein Bild, das für
einige Zeit ver-
schwinden wird –
Turm und Kirche
werden eingerüstet



17. März

Dr. Walter Drack, Präsident der Kantonalen Denkmalpflege, informiert eine interessierte Menge von Meilemern über die jüngsten archäologischen Ausgrabungen in der Kirche. Nach einem kurzen historischen Überblick erklärt der Referent, dass die unter dem Boden des Kirchenschiffs freigelegten Funde die Vermutung bestätigt hätten, dass an dieser Stelle spätestens im 8. Jahrhundert eine Kirche gestanden haben müsse. Prof. Marcel Beck sei zum Schluss gekommen, dass das Kloster Säkingen hier zwischen 878 und 965 eine Kirche gegründet habe. 1965 feierte Meilen das tausendjährige Bestehen einer christlichen Gemeinde, weil urkundlich bewiesen ist, dass es 965 in Meilen ein Gotteshaus gab.

15. April

Die Umbau-Arbeiten am katholischen Pfarrhaus beginnen. Die Büros werden vom Pfarrhaus ins Gemeindehaus verlegt, und während der Bauzeit wohnt Pfr. Hugo bei Pfr. Spinner. Umgekehrt benützen die Protestanten während der Umbauzeit ihrer Kirche

die Lokalitäten der katholischen Kirche und, um die Oekumene im Kleinen zu vervollständigen, hat die Chrischonagemeinde während der Bauzeit am katholischen Pfarrhaus ihre Räumlichkeiten für den Kinderhütendienst zur Verfügung gestellt.

«It ain't necessarily so...» – in Meilen! Im Anschluss an den sonntäglichen Vormittagsgottesdienst in der Aula des Allmendschulhauses füllen sich nebst dem Saal auch Foyer und Treppenhaus für eine ganz einmalige Matinée. Der in Berlin wohnhafte schwarze Baritonsänger Charles Williams, gegenwärtig am Zürcher Opernhaus in der Rolle des «Sporting Life» in Gershwins «Porgy und Bess», begeistert das Publikum mit Darbietungen aus Werken von Hch. Schütz, Siegfried Lehmann und Gershwin. Der Solist wird begleitet von der Evangelischen Kantorei und der Orff-Instrumentalgruppe unter der Leitung von Peter Marx.

24. April

Kirchgemeindeversammlung der Reformierten im Klarer-Stübli des «Baus», Rechnungsgemeindeversammlung, um genau zu sein. Leider schliesst erstmals seit vielen Jahren die Ordentliche Rechnung mit einem Defizit von Fr. 70334.— ab. Zur Deckung des Fehlbetrages beantragt die Kirchenpflege der Versammlung, Fr. 62331.— dem Ausgleichsfonds zu entnehmen. Im Anschluss an die Versammlung beantwortet Dr. Jürg Wille, Präsident der Baukommission, allerhand Fragen über die Arbeiten an der Neugestaltung der Kirche. Präsident Ernst Sommer gibt bekannt, dass auf Ende August eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung einberufen wird, um über die endgültige Gestaltung der Kanzel und der Bänke zu entscheiden.

6. Juni

Die reformierte Kirchenpflege veranstaltet eine Matinée für die Freunde italienischer Barockmusik. Kathrin Graf (Sopran) und Verena Lutz (Orgelpositiv) sind die Ausführenden im Saal des Allmendschulhauses. Werke von Frescobaldi, Rossi, Carissimi, Scarlatti u.a. werden aufgeführt.

12. Juni

Die katholische Kirchgemeindeversammlung genehmigt die Rechnung von 1976 und das Budget 1977. Den Einnahmen von Fr. 428668.70 stehen nach angemessener Einlage in den Baufonds Fr. 427839.90 Ausgaben gegenüber.

18. Juni

Kultur

14 Monate nach der Eröffnung der Jugendmusikschule Herrliberg/Meilen/Uetikon findet die erste ordentliche Jahresversammlung der Verwaltungskommission und der Schulleiter statt. Zu berichten gibt es nur Positives. Im ersten Jahr unterrichteten 44 Lehrkräfte etwas über 720 Musikschüler. Die Lehrer veranstalteten ein Konzert in der Kirche Uetikon. Eine aus Blockflöten- und Gitarrenklassen gebildete Spielgruppe erfreute die Hörerschaft in den Altersheimen Meilen und Uetikon. Unter der Leitung von Hans Gyr besteht nun auch ein Jugendorchester und ein Knabenchor.

9. Juli

Nicole Köppli eröffnet ein Kindermalatelier in der Beugen (altes Linsigut). Kinder im Alter von 4–14 Jahren besuchen das Atelier

1. August

einmal wöchentlich und sind in Gruppen von 2 bis 6 eingeteilt. Ziel der Schule ist in erster Linie die Entspannung und Persönlichkeitsbildung des Kindes, erst in zweiter Linie die Entwicklung kreativer Fertigkeiten. Im April 1977 wird das Atelier an die See-
strasse 717 verlegt (Haus Schellen).

11. August

Die zur Tradition gewordene Sommer-Serenade der Mittwochgesellschaft und der Wunderly-Böhme-Stiftung wird dieses Jahr, wegen schlechten Wetters, nicht im Parktheater, sondern in der reformierten Kirche abgehalten. Leider nehmen aufgrund eines Missverständnisses dieses Jahr nur die Hälfte der erwarteten 500 Zuhörer teil – trotzdem ist der Abend der Tradition würdig. Unter der Leitung von Rudolf Weber präsentiert das Kammerorchester Ars Amata Zürich Werke von Bach, Beethoven und Louis Spohr.

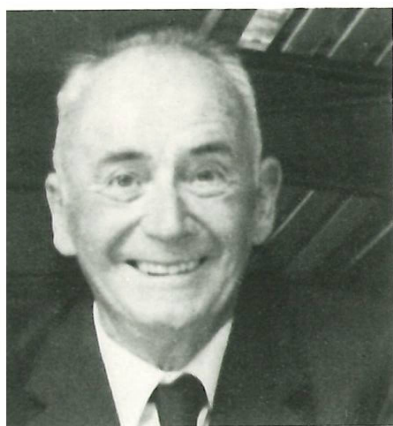
1. September

Die Mittwochgesellschaft eröffnet ihr Winterprogramm mit einem ganz besonderen Leckerbissen: Sergej Oblaszows Puppentheater. Die 325 Anwesenden haben die seltene Gelegenheit, den Leiter des Zentralen Puppentheaters Moskau beinahe privat als Künstler und Mensch kennenzulernen. Der 75jährige erzählt von sich und seiner Kunst und präsentiert einige ausgezeichnete Kostproben; seine Gattin Olga Oblaszow begleitet ihn dabei am Klavier.

4./25. September

Liebe zu den Bergen verbindet die beiden Künstler, denen die Galerie Vontobel diesmal ihre Aufmerksamkeit widmet. Prof. Eduard Imhof, bekannt für seine Reformarbeit in der Landkartengrafik, und Erhard Fappani zeigen ihre Landschaftsmalereien.

Vom 18. September bis zum 3. Oktober dauert die an Landschaftsbildern und Stilleben reiche Ausstellung von Hermann Vogelsanger im «Bau». Leider durfte sie der Künstler nicht mehr selber erleben, er starb unerwartet am 13. August nach kurzer Krankheit in seinem 80. Lebensjahr. Hermann Vogelsanger verbrachte seinen nach langen Jahren hingebungsvoller Lehrtätigkeit wohl verdienten Ruhestand in seiner Wahlheimat Meilen. Hier war es ihm vergönnt, ein reifes Spätwerk zu schaffen. Sein pädagogisches Geschick und sein künstlerisches Talent erfuhren eine bleibende Ausformung in der von ihm erfundenen Moltonwand, einem methodisch-didaktischen Unterrichtsmittel. – Über den Berufsmann und den Berufenen hinaus war Hermann Vogelsanger eine Persönlichkeit von selten tiefer Menschlichkeit und glückhaftem Wesen.



30. September

Das Forum Meilen und die beiden Kirchenpflegen veranstalten einen höchst interessanten Informationsabend über «Amnesty International» im «Bau». Frau Hohler, Heiner Hesse und Dankwart Scaar berichten über diese weltweite Organisation zum Schutze der politischen Häftlinge und der Menschenrechte.

22. Oktober

Besichtigung der ersten Ausgrabungsetappe der Burgstelle Friedberg. In Anwesenheit verschiedener Gemeinderäte sowie des Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, Prof. Dr. W. Meyer, Basel, führt Grabungsleiter Felix Müller die Anwesenden durch die Grabungsfelder. Angesichts der interessanten Funde ist es aus Gründen der Forschung und Denkmalpflege sinnvoll, die Ausgrabung mit zwei weiteren Etappen zu vollenden.

In der Galerie Vontobel ist bis zum 20. November ein Querschnitt durch das jüngste Schaffen des Plakat-Künstlers Celestino Piatti zu sehen. Plakate sind eine Vontobel-Spezialität, und so ist es nichts als natürlich, dass in diesem Hause der zur internationalen Spitzengruppe gehörende Tessiner-Zürcher zum Zuge kommt.	30. Oktober
In seinem 74. Lebensjahr stirbt Max Rudolf Geiser an den Folgen eines Herzversagens. (Letzter Beitrag dieses Künstlers S. 67).	1. November
Der 1951 von Ellen Widmann gegründete Kammerchor Zürich gastiert in Meilen. Für unser Dorf ist dies eine grosse Ehre, gastiert doch dieser Chor heute, nach einem schwierigen Anfang, in Städten wie Paris, London, Wien, Köln, Hamburg, Amsterdam, Stockholm usw. Selbstverständlich hinterlässt er unter der Leitung von Margrit Müller und Karl Scheuber auch bei uns einen bleibenden Eindruck.	3. November
Der Orchesterverein Meilen unter der Leitung von Hans Gyr präsentiert in der reformierten Kirche ein Bach-Konzert. Solisten sind Jean Lemaire und Karl-Alwin Pfister, beide Klavier.	20. November
Im Rahmen des Forums Meilen vermittelt der bekannte Journalist und Moderator Hans-Ulrich Indermauer Einblick in seine praktische Tätigkeit.	26. November
Im «Bau» präsentiert das Forum Meilen Dr. Walter Stutzer, der sich aus seiner Sicht als Chefredaktor des «Tages-Anzeigers» über das Thema «Presse-Information-Öffentliche Meinung» äussert.	30. November
Der 92jährige Albert Pfister aus Erlenbach, der, Altersbeschwerden zum Trotz, noch heute malt, zeigt im Dezember in der Galerie Vontobel einige seiner wichtigsten Bilder und Zeichnungen aller Schaffensperioden seit Anfang dieses Jahrhunderts. Dazu kommen auch ein gutes Dutzend neuer Werke des laufenden und des letzten Jahres. Albert Pfister hat schon viele Ausstellungen hinter sich, aber noch nie war eine am rechten Seeufer zu sehen, obwohl Pfister ein Stäfner ist!	4. Dezember
Die Mittwochsgesellschaft veranstaltet in der reformierten Kirche ein Harfenkonzert für die Familie. Fünf Harfen stehen unter dem Chorbogen der Kirche (Emmy Hürlimann, Kitty Seitz, Roberta Franklin, Naomy Mihara und Nancy Kay). Die Stücke stammen u. a. von Hans Georg Nägeli, André Grétry, Jean-Philippe Rameau, Hugo Pfister. Die Kirche ist bis zum letzten Platz gefüllt, und die Zuhörer belohnen das Ensemble mit einem herzlichen Beifall. Dieser gilt vor allem den drei spanischen Tänzen von Granados, Turina und Salzedo, die am schönsten zur Geltung kamen.	5. Dezember
John Steinbecks handlungsreiches sozialkritisches Meisterstück «Von Mäusen und Menschen» wird in der Aula des Allmendschulhauses vom Theater für den Kanton Zürich auf imponierende Art aufgeführt. Die «Zürichsee-Zeitung» lobt den Regisseur Federico Pfaffen für seine sehr realistische Inszenierung, «bei der der primitive Ölbrenner bis in den Publikumsraum zu riechen ist, und bei der der Schlusspunkt mit spektakulärem Pistolenschuss gesetzt wird.»	26. Januar
Der grosse Erfolg des Musikvereins Frohsinn am eidg. Musikfest 1976 in Biel hat die Verantwortlichen ermutigt, sich an ein ganz besonderes Konzert heranzuwagen. Unter der Leitung von Toni	29./30. Januar

- Kurmann wird ein Festkonzert präsentiert, das Werke von Berlioz, Rossini, Beethoven, Lancen und Rooses zur Aufführung bringt.
3. Februar Die Mittwochsgesellschaft, zusammen mit der Kulturfilmgemeinde Meilen, zeigt den vom World Wildlife Fund (WWF) empfohlenen Dokumentarfilm «African Elephant» von Simon Trevor.
5. Februar Die Galerie Vontobel zeigt im Februar die Werke von drei Künstlern: Rösly M. Bolliger, Dagmar August und Vladimir Toni Novak. Vielleicht könnte man sie alle der «naiven Malerei» zuordnen, weil ihnen allen eine fast kindlich anmutende Einfachheit und Unbefangenheit anhaftet. Aber damit ist es nicht getan, denn jeder der drei Künstler spricht auch eine ganz klare eigene Sprache.
20. April Don Paulin und Bill Ramsey singen in der Aula des Allmendschulhauses von Hexen, Sklaven, Kamelen, Schiffen und von Johnny Cash. Und sie singen nicht nur vor dem Publikum – sie singen auch mit dem Publikum. Es wird ein köstlicher und heiterer Abend, mit dem der Kulturkommission der Mittwochsgesellschaft ein wahrer Coup gelungen ist. N. B.: Bill Ramsey wohnt seit einem Jahr in Meilen.
2. April Zwei Meilemer Künstler stellen bis Ende des Monats in der Galerie Vontobel aus: Ölbilder, Kohlezeichnungen, Aquarelle, Radierungen von Paul Rüegg und Silvia Billeter. Paul Rüegg malt seit 30 Jahren, aber bis 1972 wusste man sehr wenig davon. Erst mit seiner Beteiligung an der Kollektivausstellung «Zürich Land» 1972 wurde man auf ihn aufmerksam. Silvia Billeter dagegen gehört zu den jüngeren Talenten, obwohl sie bereits eine beachtliche Ausbildung in München und Prag hinter sich hat.
7. Mai Diesen Monat zeigt die Galerie Vontobel Werke von Gottfried Kunz, Meilen, 30 Jahre lang Hauptlehrer für Zeichnen am Realgymnasium Zürich. Nur selten ist er mit seinen Werken an die Öffentlichkeit gelangt, und deshalb muss es als ein besonderes Ereignis betrachtet werden, Einblick in sein Schaffen zu gewinnen. Und die Belohnung bleibt nicht aus – die Ausstellung wird zu einem ganz grossen Erfolg!
25. Mai Nach der Mitgliederversammlung führt die Mittwochsgesellschaft auch dieses Jahr wieder einen Leseabend durch. Diesmal liest Rita Peter aus ihren eigenen Mundartgeschichten (vgl. S. 87 dieses Bandes) und Fritz Schellenbaum singt zur Gitarre eigene Chansons.
17. Juni Unter der Leitung von Hans Gyr findet im Rebgut «Mariafeld» eine stimmungsvolle Serenade des Orchestervereins Meilen statt. Aufgeführt werden Werke von Faure, Mozart und Händel, und abgeschlossen wird der Abend durch eine Einladung von Quartiervereinspräsident Hans Früh und Dr. Franz Wille zu verschiedenen Getränken und heissen Würstchen im wundervollen Park des Rebguts.
18. Juni Im Kindertheater «Heubühni» im Feld wird «Baumfirma Kinder & Co.» aufgeführt. Unter der Leitung von Annagret Trachsel und Steffi Lüthi ist dieses Stück zusammen mit den Kindern erarbeitet worden. Es ist das Produkt einer dreimonatigen intensiven Arbeit – und es ist ein grosser Erfolg. Eine Geschichte über Kinder, von Kindern verfasst, für Kinder geschrieben und von Kindern gespielt – eben ein Kindertheater. (Vgl. S. 90 dieses Bandes).

Sport und Vereine

Die Modellfluggruppe Meilen veranstaltet eine von 6 «Piloten» besuchte Flugkonkurrenz. Die höchste Punktzahl aus drei Disziplinen erreichte Dominik Hungerbühler.

3. Juli

Am Volks- und Firmenschiessen 1976 nehmen 160 Schützinnen und Schützen teil.

16. Juli



Unter den Montreal-Olympiateilnehmern befindet sich ein Meilemer, der Schütze Toni Müller. In seiner Disziplin, dem olympischen Liegendmatch, hat er äusserst knapp die Bronzemedaille verpasst. Mit seinen 595 Punkten hat er zwar gleichviel erreicht wie der Bronzemedailleengewinner, musste aber nach den Regeln auf den vierten Platz verwiesen werden, da er eine schlechtere letzte Phase aufwies.

1. August
Toni Müller, Vierter im olympischen Liegendmatch

Gleich nach den Ferien, am Dienstag nach der Chilbi, beginnt die Meilemer Dorfolympiade 1976. Sie wird – erstmals im Grossformat durchgeführt – ein voller Erfolg. In zwölf verschiedenen Disziplinen werden nicht weniger als 45 Startmöglichkeiten angeboten. Wie die untenstehende Aufstellung zeigt, ist die Teilnahme dementsprechend.

10. August–
12. September

Disziplin	Total Teilnehmer	Anzahl Startmöglichkeiten	Beteiligung pro Startmöglichkeit
Orientierungslauf	353	2	177
Pfadi-Sportlauf	135	1	135
Radfahren	405	3	135
Wandern	345	3	115
Geländelauf UOG	228	2	114
Schwimmen	552	5	110
Dreikampf	96	1	96
Vita-Parcours	429	5	86
Tischtennis	220	4	55
Turnen f. Jedermann	103	5	21
Skiturnen	27	2	14
Jugendturnen	134	12	11
Total Teilnehmer	3027 bei	45 Startmöglichkeiten	

14. August Traditionelles Kinder-Wettfischen des Sportfischervereins Meilen. Die Witterungsbedingungen lassen mehr als die Hälfte der Fischer leer ausgehen. Trotzdem gewinnt einer: Markus Grüner (1474 g). Der Teilnehmer im 33. Rang legt genau 1 g auf die Waage!
15. August Obwohl der Wettergott nicht ganz auf seiten der Organisatoren steht, nehmen 200 Kinder zwischen 4 und 12 Jahren am Feldmer Schwimmfest teil. Die Sieger sind: 1. Kategorie – Martin Kelterborn; 2. Kategorie – Christian Golfetto; 3. Kategorie – Adelheid Czech.
22. August Der Männerchor Meilen unternimmt eine ganz originelle und fröhliche Ausfahrt: wie zu Grossvaters Zeiten geht es mit Ross und Wagen durch die Dörfer und Rebhänge der Bündner Herrschaft. Im Gegensatz zu Grossvaters Zeiten aber waren die Männerchörlar in Damenbegleitung . . .
4. September Im Schulhaus Feld führt der Männerturnverein Feldmeilen zum zweitenmal den Schülersporttag durch. In verschiedenen spannenden Wettbewerben können die Schüler ihren Ehrgeiz und ihre Leistungen zeigen.
- 4./5. September Zum 75jährigen Bestehen des Bezirksschützenvereins Meilen führt die Schützengesellschaft Meilen auf der Bühlen ein Jubiläumsbeirksschiessen durch. 554 Teilnehmer schiessen auf 300 und 50 m.
9. Oktober Mit zwei Reiseccars und 62 Teilnehmern fährt der Thurgauer Verein Meilen in seine alte Heimat, und zwar dieses Jahr zur Besichtigung der privaten Kutschensammlung von Robert Sallmann in Amriswil.
12. Oktober Erster Spatenstich für das neue Hallenbad. Der Präsident der Arbeitsgruppe Sportzentrum Meilen und zugleich Bauvorstand, Hans Gessert, lässt es sich nicht nehmen, diesen Spatenstich selbst auszuführen. Die Bauarbeiten dürften ungefähr zwei Jahre in Anspruch nehmen.
27. Oktober Der Frauenverein Obermeilen führt seine alljährliche Skikleiderbörse durch.
20. November Die Pfadfinderabteilung Meilen-Herrliberg feiert ihr 40jähriges Bestehen. Die Geschichte der Pfadi Meilen wurde im Heimatbuch 1977 geschildert.
26. November Gründung des ersten Rollbrettvereins am Zürichsee, des Skateboard-Club Meilen (SBCM). Als Mitglied des Gründungskomitees darf Alfred Käppeli gegen 20 an diesem neuen, faszinierenden Sport interessierte Personen begrüßen. Nach der einstimmig angenommenen Gründung wird sogleich der erste Vorstand des neuen Vereins gewählt. Für das kommende Jahr verfolgt der SBCM Ziele wie Vorbereitung des Sports, gemeinsames Training, Förderung des scate-board-begeisterten Nachwuchses, Organisation von Wettkämpfen, Kontakt und Gedankenaustausch mit anderen Klubs.
27. November Am Jahresabend des Sportfischervereins Meilen werden, wie üblich, die erfolgreichen Fischer geehrt. Die Gewinner dieses Jahres: Sieger des Vereinswettfischens – Hermann Frei; erster Uferfischer – Andy Däscher; Bolleter Cup (grösster Fisch des Jahres) – Fritz Trachsel; Forellenwettfischen – Hans Amacher.



Zunftsängertag in
Obermeilen:
Kinderchor Horgen,
Leitung: Walter Sinsi



Frauen- und Töchter-
chor Meilen im Umzug
an der Dorfstrasse



Sängerverein Ober-
meilen und Männer-
chor Meilen, Leitung:
Peter Rusterholz

1. Dezember Gründung der Bootssportvereinigung Meilen (BSV Meilen) zur Wahrnehmung der Interessen der Freunde des Bootssports. Die Vereinigung, der Bootsbesitzer aus allen Haaben zwischen Obermeilen und Feldmeilen angehören, will sich dem Gemeinderat für die Beratung und Mitarbeit in Belangen der Bootsplätze und Überwinterungsmöglichkeiten zur Verfügung stellen.
25. März An der 156. Generalversammlung des Männerchors Meilen kann der Präsident, Max Moser, mit Freude berichten, dass der imposante Chor mit seinen über 70 Aktivsängern am Seeverbandsfest sehr erfolgreich war.
1. April A. Condrau tritt als Präsident des Handwerks- und Gewerbevereins Meilen zurück. An seine Stelle wird Roger Meier gewählt. Willy Hossmann verlässt den Vorstand. An seiner Stelle wird neu Peter Müller aufgenommen.
- 23./24. April Der Kavallerie-Verein rechtes Ufer hält dieses Jahr bei recht gutem Wetter seine jährliche Springkonkurrenz auf dem Pfannenstil ab. Der Anlass ist von einem originellen Wettbewerb begleitet, indem Schüler Plakate entwerfen, Slogans formulieren und Reportagen verfassen. Die Gewinner werden zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Kutschenfahrt eingeladen.
24. April Meilemer Skateboarder überall siegreich! Sowohl an der Zürcher Kantonalen Open-Meisterschaft wie an dem am Ostermontag in Bern durchgeführten Cup-Final erringen unsere Skateboarder viele erste Plätze.
30. April Bei herrlich warmem Wetter kann der Tennisclub Meilen die neue Anlage einweihen. Geladen sind auch die Behörden und die Bevölkerung. Mike E. Länzlinger, Präsident des TCM, hat die besondere Ehre, den Gemeindepräsidenten, Hans Hauser, begrüßen zu dürfen.
- 14./15. Mai Nach 20 Jahren Unterbruch ist der Sängerverein Obermeilen wieder an der Reihe, den traditionellen Zunftsängertag zu organisieren. Nebst dem veranstaltenden Chor wirken mit: Frauenchor Meilen, Männerchor Meilen, Musikverein Frohsinn, Jodelclub Heimgel, das Alphorntrio Pfannenstil und «die Taminos». Vor 20 Jahren war der Ort der Veranstaltung die Yachtwerft Portier, diesmal ist es ein grosses, geheiztes Festzelt auf dem Schulhausplatz Obermeilen. Am Sonntag wird, in Begleitung der Jugendmusik Meilen, ein Festzug vom Bahnhof bis nach Obermeilen abgehalten, ein grosses Festkonzert veranstaltet und bis um Mitternacht zu den Rhythmen des Mocambo Quartetts getanzt.
4. Juni Mit drei Schüssen aus der Hagelkanone wird im Obermeilemer Schulhaus der 11. Obermeilemer Schülerspieltag eröffnet. Nach der 2½stündigen ermüdenden Konkurrenz der Schüler folgt der Kampf der Schüler gegen die Lehrer – als Fussballmatch. Er endet mit einem gerechten 2:2 und leitet zur Verpflegung und Preisverteilung über. Der Tag schliesst mit einer gutgelungenen Abendunterhaltung.
- 18./19. Juni Bei prachtvollstem Sommerwetter geht das 27. Grümpelturnier über die Bühne. Mit 122 Mannschaften und etwa 800 Fussballern ist ein neuer Rekord erreicht. Leider gibt es nun an diesem Turnier so viele Kategorien, dass eine Aufzählung der verschiedenen Sieger zuviel Platz wegnähme . . .



Oben und rechts: Der gemeindeeigene Gasthof «Löwen» nach der Renovation des Saals und des Parterre-Restaurants (beide im Hausteil links)

Diverses

Der Bahiapark im Feld bietet jetzt eine Vielfalt an Erholungs- und Spielmöglichkeiten; Spenden und Fronarbeit von seiten des Quartiervereins ermöglichten diese Verbesserung.

1. Juli

Angesichts der anhaltenden Trockenheit warnt die Betriebsleitung der Wasserversorgung Meilen die Öffentlichkeit vor unrechtmässiger Wasserentnahme direkt ab Hydrant. (Vgl. Politik)

2. Juli



25. Juli Wegen Bauarbeiten (Geschäftshaus Ehrbar) wird die Dorfstrasse von der Einmündung Kirchgasse bis zum Gemeindehaus zum Engpass mit beschränkter Geschwindigkeit.
6. August Zwei Knaben im Schlauchboot vermisst! Eine Alarmübung des Seerettungsdienstes Meilen, ausgelöst durch die kantonale Seepolizei. Die Übung funktioniert bestens – auch der unfreiwillige Einsatz des Polizeivorstands, der infolge eines Drehbuchfehlers des Seeretter-Obmanns nicht in Kenntnis gesetzt worden war und sofort möglichst viele Privatboote mobilisierte!
8. August Die Kinder der «Haltenblöcke» organisieren einen Bazar zugunsten des WWF und sammeln den stattlichen Betrag von Fr. 1150.—.
30. August Der Firma Alfred Locher, Meilen, wird an der Leipziger Herbstmesse für eine hervorragende Leistung auf dem Gebiet der Holzbearbeitungsmaschinen die Goldmedaille zuerkannt.
1. September Das Restaurant Blumental feiert ein besonderes Jubiläum: «3 x 23 Jahre Blumental-Wirte». Von 1897–1920 Alb. Brupbacher, von 1920–1953 Hermann Giger, von 1953 bis heute Reini und Trudi Egli.
2. September Zum Abschluss seines diesjährigen Wiederholungskurses defiliert das Verpflegungsbataillon 24 nach erfolgter Fahnenabgabe auf der Allmend vor seinem Waffenchef, Brigadier Hans Messmer. Im Rahmen der neuen Versorgungskonzeption wird die Einheit nach 15jährigem Bestehen aufgelöst und in neugeschaffene Versorgungsformationen integriert.

Mit Kinderzirkus, Budenbetrieb und rassigen Märschen wird das Quartierfest Feldmeilen 1976 gefeiert. Anlass dieses Jahr ist der 125jährige Wohnsitz der Familie Wille im Mariafeld. Über 500 Besucher sind anwesend, selbstverständlich auch die Feldner Vereine. Der Verkauf von Stichen des Mariafeldes im 18. Jahrhundert ist ein Erfolg. Der Frauenverein Feldmeilen war Helfer des Quartiervereins, indem er für den Kaffee- und Kuchenstand besorgt war. Fleissige Frauen backten viele feine Kuchen, die man stückweise mit dem Kaffee verkaufte. Die 700 Franken Reingewinn wurden zwei Kindergärten, Paspels und Masein, im Bündnerland geschenkt und damit sicher neue Kontakte angeknüpft. Unsere Gemeindegewerkschaft, Anni Eberhard, tritt zurück. (s. S. 136 dieses Bandes)

11. September

Pünktlich übergibt Architekt Theodor Laubi den Gemeindebehörden und dem Wirte-Ehepaar Walter und Marlies Wolf die renovierte und ausgebaut Gaststube des «Löwen». Am 15. Oktober können der Saal und am 31. Oktober die Bühne samt Nebenräumen übernommen werden.

18. September

1. Oktober

Das erste Hohenegg-Herbstfest ist ein schöner Erfolg. Vom Bazar über das Karussell bis zum Restaurant und den Maroni ist alles da. Sicher trägt dieser Anlass zu einem engeren Kontakt zwischen Klinik und Bevölkerung bei.

16. Oktober

Bei schönstem Herbstwetter wird die jährliche Gemeindeviehprämierung auf dem Gemeindeplatz durchgeführt. 15 Aussteller präsentieren 147 Tiere.

20. Oktober

Ausmusterung des Jahrgangs 1926, voran der «Tambour» Walter Dolder, am Zugsende Heiner Peter, der Präsident der Vereinigung Heimatbuch Meilen



- 22.–24. Oktober GEA 76. Zum zweitenmal innert drei Jahren stellt sich das Meilemer Gewerbe auf dem Areal des Sekundarschulhauses vor. Trotz Rezession erfolgt die Schlüsselübergabe grosszügig per Helikopter.
1. Dezember Schwester Elisabeth Thalmann tritt in den Dienst unserer Gemeindekrankenpflege als Gemeindegemeinschaftsleiterin ein.
13. Dezember Für seine älteren Mitglieder veranstaltet der Frauenverein Bergmeilen im «Alpenblick» eine Adventsfeier. Anwesend sind auch Pfr. L. Spinner und die Bergmeilemer Schulkinder.
15. Dezember Meilemer Ballone in Schweden und der DDR! Auf die 1000 an der GEA 76 gestarteten Ballone sind 272 Antworten in Form von gefundenen Karten eingetroffen. Sie kommen alle aus derselben Windrichtung: von Süddeutschland bis zur Ostsee. Eine Antwort kommt aus Schweden.
31. Dezember Die Baustelle Dorf wird zur Grossbaustelle. Die Polizeikommision verfügt, dass ab neuem Jahr für die Dauer von zirka einem Jahr im Zusammenhang mit dem SBG-Neubau ein Teil des Gemeindehausplatzes gesperrt wird. Wird dies die Grösse unserer Chilbi beeinflussen?
22. Februar Die Kinderfasnacht erlebt dieses Jahr eine Aufwertung! Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen stellt den kleinen Bööggen den ganzen oberen Teil der Kirchgasse für einen vollen Nachmittag zur Verfügung. Die Neuerung ist ein voller Erfolg.
27. Februar Grosser Fasnachts-Umzug der «Sauhunds-Cheibe» im Dorf. Die am Umzug «mitgeschleikte» Kuh landet schliesslich auf dem Vordach der Molki Meilen.
17. März Bei einer Geschwindigkeitskontrolle der Kantonspolizei an der Bergstrasse in Obermeilen zwischen 6:45 und 8:30 Uhr morgens wird eine Höchstgeschwindigkeit von – – 104 km/h – – gemessen. Und dies im Einzugsgebiet des Schulhauses!
1. April Das Centro Ricreativo auf dem Schulhausplatz feiert sein 10jähriges Jubiläum. Seit dem 15. März 1967 führt das Ehepaar Cavina-Manunza das Centro. Dank Einsatz der beiden hat sich der



Betrieb erfreulich entwickelt, und der Gemeinderat spricht ihnen den offiziellen Dank der Behörden aus.

An der Generalversammlung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Meilen kann Tiefbauvorstand Hans Holenweg bekanntgeben, dass bis im Herbst 1978 ein zusammenhängender, durchweg von der Fahrbahn getrennter Wanderweg vom Bahnhof SBB bis zum Vorderen Pfannenstil zur Verfügung stehen werde. Der Wanderweg folgt der Pfannenstilstrasse bis zum Bundi, wo er quer durch den Wald zum Reservoir Schumbel hinüberführt.

13. April

«Gibt es eine oder zwei Seeleichen vor Obermeilen?» Mit diesem gruseligen Titel kommentiert der «Meilener Anzeiger» die Entdeckung einer Taucherguppe an einem ihrer routinemässigen Trainingsabende in Obermeilen. Die Seepolizei wurde alarmiert, und es gelang ihr am nächsten Tag, eine Leiche zu heben. War die zweite ein Phantom?

15. April

Die «Alti Poscht» im Feld ist restauriert und das im ehemaligen Landi-Laden eingebaute Café sowie ein Antiquitätenlädli werden eröffnet. Damit ist ein weiterer Schritt in der Renovation des alten Feldmer Dorfkerns gelungen. Als die Firma Hoval anfangs der 60er Jahre beschloss, ihr modernes Verwaltungsgebäude im alten Dorfkern zu errichten, glaubte man die alten Gebäude verloren. Dem Quartierverein und der Mittwochgesellschaft, zusammen mit dem Architektenteam Ernst S. Meyer und Peter Steinegger, ist es nun aber gelungen, diesen historischen Teil des Felds zu retten.

29. April

Die SBB veranstalten ein Informationswochenende am Bahnhof Meilen. Knapp ein Jahr nach der Präsentation der Hochleistungslok «Meilen» werden ein TEN-Schlafwagen und ein neuer Liegewagen zur Besichtigung vorgestellt.

30. April/1. Mai

Der 1960 in Dollikon eröffnete sechste Landi präsentiert sich in neuem Kleid. Die Ladenfläche ist gleich gross geblieben, aber die Selbstbedienungseinrichtung ist neu. Die 7000 verschiedenen Artikel sind nun sehr viel rationeller untergebracht.

11. Mai

Die für die Renovation der reformierten Kirche zuständige Bauleitung bittet die Meilemer Bürger durch eine kleine Anzeige im «Meilener Anzeiger» um Verzeihung. Warum? Im Zuge der Renovationsarbeiten ist die Kirchenuhr abgestellt und, was noch schlimmer ist, sind auch die Zeiger und die Ziffern demontiert worden . . .

27. Mai

Gibt es eine zweite Fähre? Vorläufig nicht, obwohl der gute Geschäftsgang der Zürichsee-Fähre Horgen–Meilen AG dies bald einmal gestatten würde. Die Frequenzen sind, nachdem sie im Rezessionsjahr 1975 rückläufig waren, wieder stark angestiegen.

17. Juni

Die «Hürnenfamilie», d. h. die Siedlungsgenossenschaft Sonnenufer feiert ihr 20jähriges Jubiläum. Wer würde es glauben – erst noch waren dort oben die Schrebergärten zu sehen – und jetzt sind 20 Jahre vorbei. Der Initiator und Gründer, Nationalrat Theodor Kloter, ist auch heute noch Präsident der Genossenschaft. Damals war es ein beinahe revolutionäres Konzept, von der Grundidee bis ins architektonische Detail, heute ist es eine selbstverständliche Siedlung in unserem Dorf – selbstverständlich, weil so erfolgreich.

25. Juni

Dienst am Nächsten

Hauspflegerin Klara Sonderegger

Es war am 31. Mai vor 35 Jahren, als die erste Hauspflegerin von Meilen bergwärts zu einer Bauernfamilie wanderte. Die Mutter war im Wochenbett, und ein zwei- und dreijähriges Kindlein tipelten bereits durch Haus und Hof. An Arbeit fehlte es nicht. Das war der Anfang von Fräulein Sondereggers langjährigem Dienst in unserer Hauspflege.

Einige Wochenpraktika im Spital Männedorf gaben ihr etwas Einblick in die praktische Krankenpflege. Damals gab es noch keine Hauspflegerinnen-Schulen, doch Klara Sonderegger hatte bereits eine vielseitige Ausbildung, unter anderem im Welschland und in England, genossen und brachte eine reiche Erfahrung in der Haushaltführung und darüber hinaus eine im christlichen Glauben gegründete Einstellung zum Dienst am Mitmenschen mit. Daraus schöpfte sie auch immer wieder Kraft für ihren so oft schwierigen und ermüdenden Beruf. Tapfer und frohgemut half sie mit im Tragen von mehr oder weniger schweren Problemen, die sich da und dort in den Familien stellten. Vom Säugling bis zum Greis ist es eine weite Spanne, darin sich das ganze menschliche Leben mit Freude und Leid abspielt und von der Hauspflegerin miterlebt und mitgetragen werden muss.

Der Arbeitstag zählte damals noch zwölf Stunden, die Woche zumeist sieben Tage, und der Monatslohn betrug Fr. 150.—. Es gab viele strenge Haushaltarbeiten zu bewältigen, und in vielen Familien mit Kindern war das Budget noch sehr bescheiden. So war es in den ersten Jahren. Dass die Verhältnisse und auch die Arbeitsbedingungen heute ganz anders sind, braucht kaum erwähnt zu werden. Weil aber Krankheiten, Sorgen und Probleme weiterhin die Menschen belasten, stellt dieser Dienst noch immer grosse Anforderungen und verlangt viel Hingabe.

Fräulein Sonderegger hat während dreieinhalb Jahrzehnten in beispielhafter Haltung in der Hauspflege gearbeitet, und viele Familien, in denen sie ein- und ausging, haben sie in dieser Zeit schätzen gelernt.



Ihr Rücktritt vom Hauspflegedienst in den wohlverdienten Ruhestand hinterlässt in der Gemeinde eine Lücke, nicht zuletzt aber auch in unserer Hauspflege selbst, die mit ihr eine tüchtige und treue Hilfe verliert. Der Dank aller, die ihr Helfen und Dienen erfahren haben, begleitet sie in die kommenden Jahre hinein, verbunden mit dem Wunsche, dass ihr, vom Dienst in der Hauspflege entlastet, noch eine frohe und reiche Feierabendzeit beschieden sein möge.

Elise Baumann

Gemeindekrankenschwester Anni Eberhard

Im September 1976 trat unsere Gemeindekrankenschwester, Anni Eberhard, von ihrem Posten zurück. Sie tat es nicht von sich aus, sondern ganz gegen ihren Wunsch und Willen auf ärztliche Empfehlung. Wir möchten sie aber nicht ziehen lassen, ohne ihr für ihren aufopfernden Einsatz in unserer Gemeinde unsern herzlichen Dank auszusprechen.

Schwester Anni hat ihre Arbeit in unserer Gemeinde im Winter 1961 aufgenommen. Seither ist sie in treuem, hingebungsvollem



Dienst unseren Kranken nachgegangen. Wer Einblick in ihre Jahresberichte hat, staunt immer wieder darüber, wieviele Besuche an Krankenbetten, wieviele Handreichungen an Sterbe- und Totenbetten eine Gemeindegeschwester zu bewältigen hat. In vielen Häusern ist sie in dieser Zeit ein- und ausgegangen, und in vielen Familien kam sie in Krankheitstagen als willkommene Helferin. Am frühen Morgen und am späten Abend konnte man ihren VW auf den Strassen des Dorfes sehen. Viele Gemeindeglieder werden ihrer immer dankbar gedenken. Ausser ihrer Tätigkeit als Gemeindegeschwester hat sie mit Freude in der Sonntagsschularbeit mitgeholfen und Sonntag für Sonntag für eine Schar Kinder die biblischen Geschichten erzählt. Diesen Dienst liess sie sich trotz ihrer vielen Arbeit nicht nehmen, solange es ihr ihre Gesundheit erlaubte.

Unzähligen tut es leid, unsere treue und tüchtige Krankenschwester ein paar Jahre vor der Erreichung der Altersgrenze aus gesundheitlichen Gründen hergeben zu müssen, aber ärztliches Gebot verpflichtet. Wir hoffen sehr, dass sie dadurch, dass sie sich nun von der Arbeit zurückziehen und schonen kann, wieder etwas zu Kräften kommen darf, und wünschen ihr noch viel freundliches Erleben in ihren Feierabend hinein.

Nachrufe

Im Januar 1977 haben wir unsere liebe, alte Kindergärtnerin, Verena Hösli, zur letzten Ruhe gebettet. Im Herbst 1976 musste sie sich gesundheitshalber frühzeitig pensionieren lassen und ist am 20. Januar im Alter von 60 Jahren still dahingegangen, wie sie gelebt hat.

Wieviel Kleinen hat sie wohl in ihrer fast 25jährigen Tätigkeit in Meilen die ersten Erlebnisse in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen vermittelt! Welche Mutter erinnert sich nicht mit Freuden an die lustigen, kleinen Kinderaufführungen an Weihnachten oder am Schuljahresende. Noch sehe ich Verena Hösli auf dem Bänklein sitzen, wo sie die Kinder mit der Gitarre mit den leuchtend roten Bändern, zu Klangstäben, Tambourin und Triangel, zum «Sunnechringeli, Röselichranz» begleitete. Mit wieviel Hingabe und Geduld hat sie versucht, die Freude an Tönen, an der rhythmischen Bewegung zu wecken. Ungezählte Liedchen, Singspiele, Theaterlein durften die Kinder erleben, im «Stübli» den spassigen und traurigen Geschichten lauschen. Und was haben Buben und Mädchen für hübsche Stickereien auf Weihnachten gebastelt!

Immer hat Verena Hösli versucht, auf die Kinder und Mütter einzugehen und jedem mit Liebe und Güte das zu geben, was er zu brauchen schien, die Schüchternen aus ihrem Schneckenhaus zu locken, den allzu wilden Buben etwas die Zügel anzulegen. Sie war stets bemüht, das Kind in seiner Ganzheit zu erfassen, ihm etwas zu schenken, das mehr war als Können, Wissen, Fertigkeit. Nun hat sie die ewige Ruhe gefunden, und uns bleibt die Erinnerung an einen gütigen Menschen, der nicht umsonst gelebt hat.

Ursula Tillmann

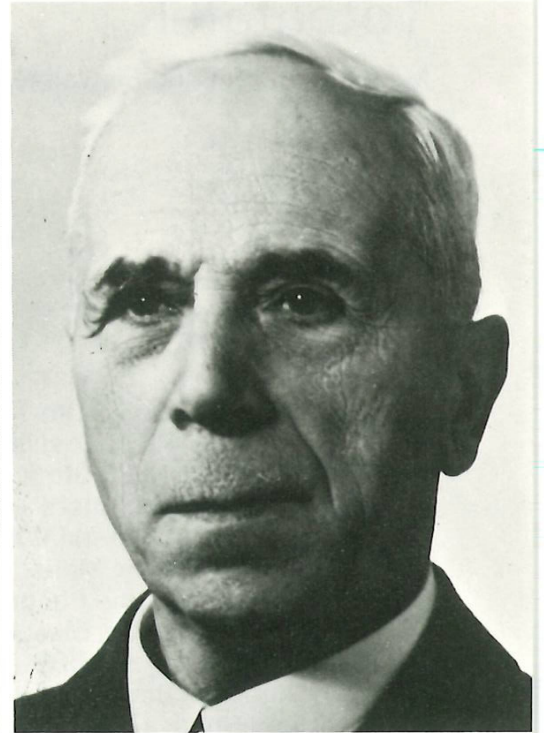
Verena Hösli

Im Jahre 1887 in Wetzwil ob Herrliberg geboren, verlebte Otto Baumgartner auf dem elterlichen Bauernhof eine schöne, mit Arbeit reich befrachtete Jugendzeit. Nach Beendigung der Sekundarschule erlernte der aufgeweckte und intelligente Jüngling das Notariatsfach. Der praktischen Lehre in Wald folgte das Studium an der Universität Zürich mit dem Erwerb des Notarpapentes im Jahre 1910. Drei Jahre später kam er nach Meilen. Hier wirkte er 23 Jahre als Substitut unter seinem Vorgänger E. Schreiber. 1936 erfolgte seine Wahl zum Notar, welches Amt er bis zu seiner Pensionierung im Sommer 1954 mit grosser Freude und Hingabe sachkundig betreute. Sein berufliches Können, seine Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit übertrugen Notar Baumgartner das Vertrauen seiner Mitbürger. Trotz der grossen beruflichen Belastung nahm er sich Zeit, der Allgemeinheit auch in weitem Belangen nützlich zu sein. So war er Mitglied (1919–1928), am Schluss auch Präsident, der Gemeindeschulpflege sowie der Bezirksschulpflege. Sein Interesse für Gemeinde und Staat bewies er auch als überzeugtes Mitglied der Demokratischen Partei, die er 1927–1934 im Kantonsrat vertrat.

Otto Baumgartner-Brändli



Verena Hösli
Kindergärtnerin
Bruechstrasse 67
von Ennenda
geb. 2.6.1916
gest. 20.1.1977



Otto Baumgartner-Brändli
a. Notar
Plattenstrasse 42
von Meilen und Zürich
geb. 23.8.1887
gest. 11.1.1977

Durch seine bekannten trafen Worte gab er seiner Überzeugung Ausdruck. Man wusste bei ihm, woran man war.

Bereits im Jahre 1916 bis 1922 war er Mitglied der Asylkommission, einer Stiftung, welche die Grundlagen für das heutige Alters- und Pflegeheim gelegt hat. Dass ihm diese Aufgabe besonders am Herzen lag, zeigt auch, dass er dieser Stiftung in der Folge von 1941 bis 1954 als Präsident vorstand. Nachdem er bereits während der Aktivdienstzeit 1939 bis 1942 der Gemeindeexekutive angehörte, wurde Notar Baumgartner nach seiner Pensionierung 1954 bis 1958 erneut in den Gemeinderat gewählt. In dieser Tätigkeit führte er das Präsidium der Vormundschaftsbehörde und war Präsident der Baukommission. Über viele Jahre war er Mitglied der Grundsteuerbehörde und der Kommission der Kantonalbankfiliale Meilen, welchen er seine reichen Erfahrungen zugute kommen liess.

Seit 1930 hat ihn auf seinem Lebensweg seine Gattin Anna geb. Brändli begleitet. 1935 wurde ihnen der Sohn Hans Ulrich geboren, der leider schon mit 37 Jahren starb. Der aus erster Ehe stammende Sohn Otto war des Vaters Stolz und bereitete seinen Eltern viel Freude. Anna Brändli war dem Verstorbenen eine liebe und verständige Ehegefährtin.

Am 11. Januar 1977 verstarb Otto Baumgartner, der sich mit ernster Arbeit, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit Anerkennung und Dank seiner Mitmenschen erworben hat.

Max Moser

Totentafel

Meilemer Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. Juli 1976 bis 30. Juni 1977

	geboren	gestorben
Gloor, Paul Emil, a. Pfarrer, Im Tobel 52	24. 2.1906	3. 7.1976
Schnell-Buri, Clara, Pfannenstilstr. 145	17. 2.1892	3. 7.1976
Waeger, Gustav Adolf, Kaufmann, Teienweg 15	24. 5.1897	8. 7.1976
Strickler, Fanny Emma, Alters- und Pflegeheim	8. 1.1887	8. 7.1976
Sennhauser, Frieda, General Willestr. 326	21. 8.1903	10. 7.1976
Lembke-Schmid, Rosine Marie, Alters- und Pflegeheim	21. 3.1886	15. 7.1976
Felber, Marta, Alters- und Pflegeheim	26.11.1898	23. 7.1976
Brunner, Max Theodor, a. Maschinentechner, Seehaldenweg 20	21. 6.1902	25. 7.1976
Loreti-Mella, Irma, Seestr. 609	13. 2.1881	26. 7.1976
Mathieu, Domenic, Betriebswirtschafter, Wampflenstr. 66	22. 5.1932	27. 7.1976
Weiss, Eugen Hugo, a. Bankbeamter, Pfarrhausgasse 11	25. 7.1900	5. 8.1976
Buchegger-Fischbacher, Anna, General Willestr. 230	27. 2.1904	7. 8.1976
Dübendorfer-Honegger, Clara, Im Chrummacher 5	26. 7.1901	9. 8.1976
Vogelsanger, Hermann, a. Lehrer, Mühlerain 44	9. 9.1896	13. 8.1976
Bernlochner, Anton, Rolladenmonteur, Im Tobel 21	15.10.1913	17. 8.1976
Wegschaider, Walter, Automechaniker, Seestr. 807	3. 8.1915	17. 8.1976
Hulftegger-Meier, Emilie, Uetikon am See	23. 6.1891	20. 8.1976
Guggenbühl, Albert, Dietikon	26. 1.1916	21. 8.1976
Baumgartner, Walter Albert, Davos Platz	11. 2.1895	22. 8.1976
Lyrer-Sennhauser, Frieda, Brunnen SZ	3. 9.1897	23. 8.1976
Straub, Ernst, a. Milchführer, Alters- und Pflegeheim	9. 1.1899	26. 8.1976
Wunderli-Reinbacher, Margareta Maria, Basel	27.12.1946	28. 8.1976
Wegmann-Bender, Anna Marta, Bünishoferstr. 250	13. 6.1907	4. 9.1976
Diggelmann, Heinrich Jakob, a. techn. Dienstchef, Feldgüetliweg 173	23.11.1898	7. 9.1976
Glogg, Johann Heinrich Arnold, a. Prokurist, Juststr. 50	19. 7.1898	7. 9.1976
Witzig, Peter, Elektroingenieur, Auenstein AG	2. 5.1943	11. 9.1976
Haab-Brückner, Rosalia, Uznach SG	5. 7.1890	12. 9.1976
Rubli, Emilie Henriette Ida, General Willestr. 50	8. 9.1893	13. 9.1976
Guggenbühl-Bolliger, Emilie Lina, Dietikon ZH	23. 1.1892	14. 9.1976
Rüegg-Schön, Gertrud, auf der Hürnen 57	18. 2.1886	17. 9.1976
Haab, Gottlieb, Verkaufsleiter, Centerport (New York, USA)	18. 6.1941	18. 9.1976
Mora-Vianella, Luigia, In der Appenhalten 37	11. 3.1895	19. 9.1976
Bolleter, Hans, Uetikon am See	11. 7.1896	20. 9.1976
Peter, Arnold, Schmiedemeister, Alte Landstr. 16	29. 1.1892	26. 9.1976
Ringger-Brunner, Mina, Olten	13.10.1891	26. 9.1976
Henne, Josef Anton Alexander, Geschäftsleiter, Im Gubel 11	15. 9.1913	5.10.1976
Schriber, Franz, Regisseur, Im Tobel 37	24.12.1911	7.10.1976
Reutener, Viktor, Vevey VD	16. 4.1897	8.10.1976
Klameth, Oliver, Feldgüetliweg 77	31. 1.1972	16.10.1976
Dolder-Recht, Emilie, Zürich	19.12.1880	18.10.1976
Walder, Wilhelmine, General Willestr. 218	6. 2.1903	23.10.1976
Leemann-Schneider, Anna Maria, Alters- und Pflegeheim	29. 5.1885	23.10.1976
Schnell, August Walter, a. Maschinen-Ingenieur, Pfannenstilstr. 145	22. 1.1885	24.10.1976
Vogel, Maria Luise, Ormisstr. 89	6. 2.1890	26.10.1976
Behrens-Bürkli, Hedwig, Nadelstr. 70	19. 1.1893	27.10.1976
Geiger-Baur, Elise, Bruechstr. 139	23. 5.1877	29.10.1976
Geiser, Max Rudolf, Kunstmaler, Bünishoferstr. 274	12. 2.1903	1.11.1976
Steinmann-Fausch, Anna Ida, Heerenstr. 19	13. 1.1888	11.11.1976
Ebner, Hermann Albert, Müllheim TG	11. 7.1912	16.11.1976
Krauer, Gotthard, a. Maschineningenieur, Seehaldenweg 34	15. 7.1883	19.11.1976
Dohner-Bickel, Emma Marta, Kaltbrunn SG	4. 4.1913	19.11.1976
Rämänn-Guggenbühl, Emma Aline, Küssnacht ZH	10.11.1884	2.12.1976

Senn, Jürg Emanuel, Mathematiker, General Willestr. 364	30.11.1950	7.12.1976
Holenweg-Höhener, Frieda, Pfannenstilstr. 12	13. 6.1920	9.12.1976
Kessler-Fässler, Rosa Elisabetha, Pfannenstil	15. 8.1932	15.12.1976
Tritten Johann Ernst, a. Strassenwärter, Toggwil	19. 8.1907	27.12.1976
Weber, Hans, Landwirt, Gruebstr. 54	27.11.1922	27.12.1976
Otto, Anna Elisabetha Veronika, Alters- und Pflegeheim	3.12.1895	1. 1.1977
Wüthrich-Rüegg, Elisa, In der Pünten	19. 9.1889	3. 1.1977
Baumgartner, Otto, a. Notar, Plattenstr. 42	23. 8.1887	11. 1.1977
Naef-Wiederkehr, Elise Johanna, Zürich	28. 4.1891	16. 1.1977
Schäppi, Heinrich, Küsnacht ZH	16. 6.1910	18. 1.1977
Hösli, Martha Verena, Bruechstr. 67	2. 6.1916	20. 1.1977
Bebie, Johann Heinrich, Zürich	16.12.1917	23. 1.1977
Wüthrich, Adolf, a. Gärtner, Seestr. 179	7. 1.1896	25. 1.1977
Dolder Theophil, a. Schmied, Reiden AG	18. 6.1894	1. 2.1977
Ochsner-Gull, Meta, Alters- und Pflegeheim	10. 8.1897	3. 2.1977
Demuth, Anna, Alters- und Pflegeheim	1.11.1891	6. 2.1977
Bolleter, Jakob Emil, a. Hotelier, Bergstr. 169	9. 2.1890	7. 2.1977
Schnorf, Gertrud, Zürich	19. 3.1901	7. 2.1977
Weber, Jacob Ferdinand, a. Magaziner, Niederglatt	28. 5.1905	17. 2.1977
Hörburger-Gänswein, Anna Maria, Alters- und Pflegeheim	4. 2.1889	22. 2.1977
Fabrikant, Wolf, Vertreter, General Willestr. 309	15. 8.1900	23. 2.1977
Guggenbühl, Gustav Adolf, Arlesheim BL	7. 8.1899	23. 2.1977
Bäder-Gallmann, Emma, Alters- und Pflegeheim	26. 8.1901	24. 2.1977
Hässig, Flora, Alters- und Pflegeheim	27. 5.1896	3. 3.1977
Weingart, Fritz, a. Magaziner, Alters- und Pflegeheim	20. 6.1906	6. 3.1977
Baumann-Schuppisser, Elisa Frieda, Grüningen ZH	22. 4.1894	9. 3.1977
Wäspe-Vetsch, Anna Barbara, Bodmerweg 18	17. 2.1899	12. 3.1977
Breuleux, Ernest Josef, Chemiker, Bünishoferstr. 61	5. 1.1905	13. 3.1977
Häderli-Freihof, Anna, Wampfenstr. 45	20. 3.1899	15. 3.1977
Huber-Bosshard, Eugenie Hulda, Weidstr. 6	6.11.1907	16. 3.1977
Dohner, Edwin, Zürich	1. 3.1894	18. 3.1977
Schneebeli, Rovenna Alice, General Willestr. 331	4.11.1922	25. 3.1977
Deubelbeiss-Kaiser, Anna, Plattenstr. 50	30.10.1898	29. 3.1977
Cobé, Johann Leopold, Holzbildhauer und Photograph, General Willestr. 163	15.11.1910	31. 3.1977
Inauen-Rebsamen, Elisabetha, Ormisstr. 117	2. 9.1909	1. 4.1977
Braun, Max Wilhelm, Hilfsarbeiter, Alte Landstr. 161	1. 8.1914	3. 4.1977
Guggenbühl, Albert, Olten	13. 8.1893	4. 4.1977
Guggenbühl, Lina Hermine, Zürich	11. 5.1890	4. 4.1977
Klingler, Anna, Heerenstr. 23	29. 3.1901	8. 4.1977
Herzig-Handschin, Ida Martha, Alters- und Pflegeheim	30.10.1887	9. 4.1977
Grob-Stricker, Bertha, Im Luft	28.12.1889	12. 4.1977
Leemann, Adolf, Zürich	20. 6.1896	16. 4.1977
Schüpbach, Ernst, a. Maschinist, Bruechstr. 194	8. 3.1899	17. 4.1977
Leisi, Maria, Alters- und Pflegeheim	4. 8.1912	21. 4.1977
Delucca-De Nale, Rosa, Dollikerstr. 4	1. 1.1890	22. 4.1977
Wenk, Walter Jakob, Magaziner, Alte Landstr. 161	6. 2.1927	25. 4.1977
Meier, Hans Peter, Strengelbach AG	27. 9.1942	27. 4.1977
Bautz-Haab, Elisa, Zürich	17. 8.1895	1. 5.1977
Boller-Wacker, Frieda Wilhelmine, Zürich	13. 8.1893	4. 5.1977
Wunderli-Heidelberger, Emma, Zürich	28. 3.1888	4. 5.1977
Nötzli, Alfred, Kaufmann, Justrain 55	18. 1.1910	9. 5.1977
Steffen, Emil, a. Disponent, Alters- und Pflegeheim	7. 1.1887	9. 5.1977
Weber, Willy, Otelfingen ZH	4.11.1905	9. 5.1977
Hausammann, Werner, dipl. Masch. Ing. ETH, Im Gubel 19	5. 9.1915	16. 5.1977
Wiss, Maria Lucia, General Willestr. 119	9. 2.1912	16. 5.1977
Allenspach, Jacob, Landwirt, Feldgüetliweg 110	24. 3.1897	19. 5.1977
Bolleter, Gottfried, a. Postbeamter, Alters- und Pflegeheim	11. 2.1894	26. 5.1977
Heusser, Rudolf, a. Gärtner, Feldgüetliweg 6	11. 5.1897	27. 5.1977
Lüscher-Gloor, Ida, Lugano	3. 5.1889	6. 6.1977
Guggenbühl-Pfenninger, Lina, Kirchgasse 14	31.10.1886	7. 6.1977
Bolleter-Zollinger, Anna Hedwig, Bergstr. 169	12. 4.1895	15. 6.1977
Ulmer Edridge, Winnefred Jessie, Höschstr. 45	12. 1.1890	18. 6.1977
Haas, Markus, Pfannenstilstr. 150	14.11.1970	19. 6.1977
Blatter, Ernst, kaufm. Angestellter, Dollikerstr. 10	31.10.1923	30. 6.1977

Statistisches über Meilen

	1. Januar	1973	1974	1975	1976	1977
Einwohnerzahl von Meilen*		9565	9741	9809	9977	10120
Anzahl Haushaltungen		3288	3380	3470	3628	3739
Anzahl Stimmberechtigte		5863	5958	6092	6241	6428
Anzahl registrierte Ausländer		1495	1525	1525	1508	1483
	Im Jahr	1972	1973	1974	1975	1976
Zahl der Geburten		113	106	107	91	90
Zahl der Todesfälle		70	69	74	79	77

Anzahl Schüler	1. Quartal	1973/74	74/75	75/76	76/77	77/78
Primarschule		918	939	931	884	849
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		171	160	183	180	202
Realschule		133	116	115	138	130
Oberschule		14	21	24	23	36
Total Volksschüler		1236	1236	1253	1225	1217
Kindergarten		266	258	243	262	235

Lehrer	Schuljahr	1973/74	74/75	75/76	76/77	77/78
Primarschule (inkl. Sonderklassen)		34	36	38	40	39
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		8	8	9	9	9
Realschule		7	7	7	7	8
Oberschule		2	2	2	2	3
Total Volksschullehrer		51	53	56	58	59
Arbeitslehrerinnen		8	7	7	7	9
Kindergärtnerinnen		12	13	13	13	13
Hauswirtschaftslehrerinnen		3	3	3	3	3
Total amtierende Lehrkräfte		74	76	79	81	84
Lehrkräfte im Ruhestand		6	6	5	5	6

Steuereinnahmen in Franken	1973	1974	1975	1976
Politisches Gemeindegut	8 380 024	9 262 423	9 042 863	9 549 190
Schulgut	6 488 495	7 130 188	7 189 765	7 353 978
Armengut	245 322	145 347	138 541	144 329
Ref. Kirchengut	1 081 807	1 019 164	1 005 743	928 377
Total ordentliche Steuern	16 195 648	17 557 122	17 376 912	17 975 874
Handänderungssteuern	398 317	468 787	299 407	416 294
Grundstückgewinnsteuern	2 220 510	2 220 944	1 269 892	1 695 101
Liegenschaftsteuern			280 035	294 475
Total ausserordentliche Steuern	2 618 827	2 689 731	1 849 334	2 405 870
Kath. Kirchengut	327 475	341 327	352 209	330 072

* Ohne Wochenaufenthalter und ohne Saisonarbeiter

Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten	1973	1974	1975	1976	1977
Politisches Gemeindegut	66	64	63	64	64½
Armengut / Fürsorgegut	2	1	1	1	1½
Schulgut	53	51	52	51	50
	121	116	116	116	116
Reformiertes Kirchengut	12	10	10	9	9
Total	133	126	126	125	125
Katholisches Kirchengut	14	12	12	12	12

Neu erstellte Gebäude und Wohnungen	Jahr	Einfamilienhäuser	Mehrfamilienhäuser	Total neue Wohnungen	Wohnungsbestand*
	1940	5	—	5	1346
	1945	19	3	31	1478
	1950	28	4	49	1613
	1955	24	10	76	1914
	1960	38	14	135	2317
	1961	32	13	198	2501
	1962	9	19	132	2579
	1963	5	13	120	2689
	1964	12	4	54	2744
	1965	6	6	49	2793
	1966	6	4	32	2827
	1967	34	3	87	2907
	1968	6	28	240	3136
	1969	16	8	86	3220
	1970	19	21	194	3442
	1971	7	13	76	3505
	1972	8	19	113	3613
	1973	20	18	184	3829
	1974	8	5	68	3916
	1975	7	**12	**268	4185
	1976	16	8	64	4259

* inbegriffen sind Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand

** inbegriffen sind Wohnungen Alterssiedlung

Aus der Amtstätigkeit des Notariates, Grundbuch- und Konkursamtes	1974	1975	1976
Handänderungen in Meilen	138	166	165
	38 085 186.—	30 790 770.50	33 447 390.—
Hypothekarverkehr, Gesamtertrag der Grundpfandrechte	335 233 001.20	368 823 661.20	398 582 701.20
Neuerrichtete Grundpfandrechte in Meilen	12 798 557.80	44 307 500.—	16 338 960.—
Gelöschte Grundpfandrechte in Meilen	43 984 100.—	77 898 160.—	46 098 000.—
Konkurse	3	2	5
Wechselproteste	33	42	73
Neu hinterlegte letztwillige Verfügungen	69	83	95
Bürgschaften, Eheverträge, Gesellschaftsverträge usw.	148	172	139
Amtliche Beglaubigungen	396	383	361

Unsere Mitarbeiter

Altmann Christine, Bünishoferstr. 134, Feldmeilen Baumann Elise, Neuwiesenstr. 12, Meilen Baumann Karl, Pfarrer, Neuwiesenstr. 12, Meilen Bürkli Klara, a. Kindergärtnerin, Plattenstr. 50, Meilen Gabriel Jürg, Dr. phil., in der Au 42, Meilen Geiser Max R., t, Kunstmaler, Bünishoferstr. 274, Feldmeilen, Glogg Ernst, Sekundarlehrer, Schuppisstr. 5, Zürich Hubschmid Esther, auf der Hürnen 58, Meilen Kummer Peter, Dr. phil., Höschstr. 49, Feldmeilen Lüthy Steffi, General-Wille-Str. 161, Feldmeilen Moser Max, Notar, Feldgüetliweg 141, Feldmeilen Peter Rita, Schriftstellerin, Hürnen 57, Meilen Rambold Gustav, Lehrer, Grüt, Meilen Renfer Christian, Dr. phil., Oberrohr, Oetwil a.S. Sonderegger Stefan, Prof. Dr. phil., Seestr. 10, Männedorf Tillmann Ursula, Seehaldenweg 28, Meilen Trachsel Annegret, General-Wille-Str. 169, Feldmeilen Welti Hilde, Redaktorin, Gartenstr. 32, Küsnacht	Autoren
Comet Foto, Zürich, S. 117 Etter Hans, Fotograf, Meilen, S. 128, 130 Fröhlich Werner, Fotograf, Meilen, S. 74, 132, 133, 137, 139b Gasser Heinz, Fotograf, Stäfa, S. 100, 101 Geiser Max R., t, Kunstmaler, Feldmeilen, S. 69 Haab L., Fotografin, Männedorf, S. 112, 113 Lauener Berty, Fotografin, Meilen, S. 72, 79, 82 Liniger Ernst, Fotograf, Stäfa, S. 5, 7, 10, 11, 14, 16, 38, 39, 41, 121, 126, 131 Rüd Johannes, Grafiker, Feldmeilen, S. 87, 89, 104–107	Illustrationen
Fotolithos und Druck Vontobel-Druck AG, Feldmeilen Buchbinderei Baumann & Co., Erlenbach	Ausstattung
Aerni Kurt, Seestr. 807, Meilen	Versand

Berichtigung

Im Heimatbuch 1977, S. 86, werden im Zusammenhang mit dem Landesgeneralstreik von 1918 ausgerechnet Robert Grimm und Ernst Nobs zu den bürgerlichen Politikern gezählt. Tatsächlich gehören sie (vor allem Grimm als Präsident des «Oltener Aktionskomitees») zu den massgeblichen Führern des Streiks.